c

Erinnerungen, Wanderungen, Erfahrungen und Lebensansichten

eines

froh- und freisinnigen Schweizers.

Schmucklos aber treu niedergeschrieben

für

seine Freunde.

Erster Theil.

Trogen,
gedruckt und im Verlag bei J. Meyer.

1828.

43 F

Biogr. 102 u
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wanderungen

und

Lebensansichten

eines

frey- und freisinnigen Schweizers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Trogen,
gedruckt und im Verlag bei J. [illegible]

116 6

Wichtige Jahre habe ich mit euch verlebt, unvergeßliche Waffengefährten aus dem nördlichen Deutschland. Ihr waret meine Genossen in frohen und ernsten Tagen. In euerm Vaterlande ist mir, dem Fremdlinge, des Guten so viel erwiesen worden, daß ich mich wie in der eignen Heimath fühlen mußte. — Ist's ein Wunder, wenn ich mich im Geiste oft in jene Zeiten und Länder zurück versetze? Wohl unterhaltet auch ihr euch oft von dem Leben vergangener Jahre miteinander. Mir fehlen hier die Genossen jener ereignißvollen Zeiten; und doch sehne ich mich oft nach dem Genusse freundschaftlich erinnernder Unterhaltung mit damaligen Schicksalsgefährten.

Erlaubt mir daher, daß ich, anspruchlos wie ehemals, so auch jetzt, in euere Mitte trete, und neben den Bruchstücken meiner frühern Schicksale, die mich zu euch führten, auch die mit vielen aus euch getheilten, erzählend in der Erinnerung noch einmal mit euch durchlebe.

Auch euch sind diese Erinnerungen geweiht, meine lieben vaterländischen Jugendfreunde! und auch euch, ihr viele mir theure Menschen alle, die ihr für kürzere oder längere Zeit auf der oft so sturmvollen Fahrt durch's Leben meine Reisegefährten waret. Viele von euch haben es wohl schon erreicht, das Land der Ruhe;

Andere mögen wohl noch, gleich mir, Vieles hoffend, Wenig erreichend, ihre Reise fortsetzen. Mag auch von der Ladung noch so viel über Bord geworfen werden müßen; glücklich, wer nur sich selbst nicht verliert. Am Ende erreichen wir ihn ja doch, den so oft vergebens, aber eben nicht selten am unrechten Orte gesuchten Hafen der Ruhe. Dort auf Wiedersehen!

Daß euer Andenken in mir fortlebt, beweisen euch diese Blätter; möchten sie den Zweck erreichen, daß auch das meinige sich zuweilen bei euch erneuere.

Sollten diese Erinnerungen außer meinen Bekannten auch noch andern Lesern in die Hände kommen, so mag die Erklärung, daß ich keine gelehrte Bildung erhalten habe, das mangelhafte der Schreibart entschuldigen. Auch sind meine Wanderungen nicht nach vorher entworfenen Plänen unternommene, sondern eigentliche Schicksalsreisen, auf denen ich, was mich von je am meisten anzog, vorzüglich die Menschen, mit denen mich das Schicksal in Berührung brachte, beobachtetete. Was und wie ich es sah, gebe ich treu nach meinen jedesmaligen Empfindungen wieder, was mir dadurch möglich wurde, daß ich bei Ordnung meines fortwährend geführten Tagebuches die nach Hause geschriebenen Briefe benützen und dessen Lücken ergänzen konnte.

Trogen, im Lande der freien Appenzeller, im Herbst 1828.

Emanuel Biedermann.

Reise nach Malta.

Die Berichtigung einiger für mich sehr wichtigen, äußerst verwickelten Handlungs-Angelegenheiten nöthigte mich, im Wintermonat 1808 von Livorno aus eine Reise nach Malta zu machen. In Triest, wo ich mich einschiffen wollte, fand ich endlich nach langem Warten eine Schiffsgelegenheit.

Eines Morgens ging ich nach dem Canal, die Brigantine Plato zu besichtigen, auf welcher mir der griechische Kaufmann Drago Theodorowich, an den ich empfohlen war, die Ueberfahrt bedungen hatte. Dort traf ich mit zwei andern Fremden zusammen, die in gleicher Absicht an Bord der Brigantine gekommen waren. Es entspann sich folgendes Gespräch, das mir ziemlichen Aufschluß über den Charakter meiner Reisegefährten gab.

Gleich, ohne mich nur zu grüßen, fing der zuerst erscheinende von ihnen an: Sie reisen auch mit? Haben Sie auch schon ein Bett und Lebensmittel gekauft, für Punschvorrath gesorgt? Haben Sie auch ——— da unterbrach ich den mich so bewillkommenden Reisegefährten, der, wie ich gleich nachher erfuhr, ein Baron S***** von W******* und gewesener Hauptmann in österreichischen Diensten war, und nun eben nach Spanien wollte, um sein Glück unter den Guerillas zu suchen. Wir sollen ja, erwiederte ich dem redseligen Herrn, erst in einigen Tagen absegeln, wenn es nämlich der Wind

erlaubt; Betten schleppe ich nie mit, und für Lebensmittel sorgt ja der Kapitän; etwas Eingemachtes als Arzneimittel gegen die Seekrankheit habe ich angeschafft, weiter nichts.

Das soll meine Schlafstelle sein, meine Herren, war der Gruß eines zweiten in der Kajüte tretenden gewesenen österreichischen Offiziers (S******* O'H****, ein Irländer von Geburt, der nachher eine Anstellung als Lieutenant im 60sten Infanterie-Regiment erhielt), dessen ganzes Aeußere einen lustigen Bruder Wohlleb ankündigte. Und da soll die meine sein, sagte nun Baron S., da sollen unsere Koffern stehen, da dieß, dort jenes. So ging es eine Weile in einem fort. Ein Plätzchen wird sich wohl auch für dich finden, dachte ich, und verließ die Brigantine, um meine wenigen Reiseanstalten zu vollenden. Die beiden Herren begleiteten mich bis in das nächste Kaffeehaus, wo ein Glas Punsch auf ihr Wohlsein, aber auf meine Unkosten getrunken wurde.

Eine lange braune Kapuze, inwendig mit Kameelhaaren gefüttert, wie solche die italienischen Matrosen zu tragen pflegen, war alles, was ich zu meiner Bequemlichkeit anschaffte. Dieselbe sollte mir als Bett und zugleich als Mantel bei kühler Nachtwitterung dienen. Mein kleiner Reisekasten war bald an Bord gebracht, und so war ich reisefertig.

Nach ein Paar Tagen kam der Schiffsjunge, mich abzuholen, mit der Anzeige, der Wind sei günstig und wir würden gleich unter Segel gehen. Wie froh war ich nun, da ich meine Reisegesellschaft musterte, einige Bücher mitgenommen zu haben. Die beiden Kabinetchen der Kajüte, welche vor einigen Tagen von den österreichischen Offizieren so voreilig waren in Beschlag genommen worden, wurden nun vom Kapitän Andrea Perle und seinem Schreiber bezogen, und die Herren mußten sich mit einem Winkelchen begnügen, wie ich. Ihre großen Reisekasten mußten unten in den Schiffsraum wandern, während ich meinen kleinen Koffer die ganze

Fahrt über neben meiner Lagerstelle behalten durfte, was der Reinlichkeit wegen sehr angenehm war.

Während die Anker gelichtet und die Segel aufgezogen wurden, frühstückte ich auf dem Verdecke mit meinen brummenden Reisegefährten. Endlich ging es mit Sonnenaufgang unter lautem Jubel vorwärts. Da der Wind sehr günstig war, so glaubten wir Reisende bereits vor Mittag schon das Land aus dem Gesichte zu verlieren. Aber auf der Höhe von Capo d'Istria lag die englische Fregatte Amphion; unser Plato steuerte zu ihr hin und legte sich dichte daneben vor Anker. Bald wimmelte es von Booten und Barken um unsere Brigantine, um Waaren aller Art an Bord derselben zu bringen, welche die Engländer zusammengekapert hatten und die wir nun nach Malta mitnehmen sollten. Nun begriff ich, warum unser Kapitän in Triest nur halbe Ladung hatte finden können.

Unter den auszuladenden Fahrzeugen fiel mir eines besonders auf. Der vormalige Eigenthümer sowohl des Schiffes als der aus Pugliesér-Oehl bestehenden Ladung, ein Greis mit Silberhaaren und Ehrfurcht einflößenden Gesichtszügen, wie mir nie ehrwürdigere vorgekommen waren, half klaglos und emsig und mit einer Fassung, die mein Staunen erregte, sein verlorenes Eigenthum an unsern Bord bringen.

Unsere Reisegesellschaft wurde nun durch George Castle, ein Midshipman des Amphions vermehrt, dessen Umgang mir, obgleich er nur sehr wenig italienisch und ich das englische gar nicht sprechen konnte, dennoch sehr angenehm und unterhaltend war. Nachdem die Ladung vollständig war, wurden die Anker gelichtet, und wir verloren bei fortdauernd günstigem Winde die Küste bald aus den Augen. Es war ein sonderbares Gefühl, als ich so zum erstenmal außer unserm Schiffe nichts als Himmel und Wasser sah. Die Witterung war herrlich und die Fahrt so ruhig, daß ich zur Abwechs-

lung einen kleinen Sturm gewünscht hätte. Am dritten Tage wurde ich seekrank, da hatte ich der Abwechslung mehr als genug.

Jeden Abend wurde die Mannschaft bei Untergang der Sonne, durch den Klang der Schiffsglocke zum Ave Maria auf dem Verdeck versammelt. Castle und ich waren die einzigen Nichtkatholiken am Bord dieses schwimmenden Tempels. Aber dieß Gebet, besonders das des ehrwürdigen Greisen, dessen Gesichtszüge selbst schon Gebet waren, war für uns ein rührendes Schauspiel, dessen Feierlichkeit durch den unbeschreiblich schönen Anblick der im Meere untergehenden Sonne noch erhöht wurde.

Da ich mich bei meiner Seekrankheit an der freien Luft immer noch am behaglichsten fühlte, so brachte ich die meiste Zeit und selbst der Nacht auf dem Verdecke zu, wo ich dann gewöhnlich George Castle und den ehrwürdigen Alten zur Gesellschaft hatte. Dieser letztere war stets dienstfertig den Matrosen behülflich. War gerade nichts zu thun, so erzählte er denselben von fernen Ländern, seinen Seereisen, seinem Vaterlande und von seiner Famile. Nie entfuhr ihm ein unanständiges Wort, wohl aber hörte ich viel Lehrreiches und Unterhaltendes von ihm; und die sonst so ungesitteten Seeleute erlaubten sich in seiner Nähe nichts Unanständiges. So viel vermag ein gutes Beispiel, wer immer es auch geben mag, selbst auf die rohesten Menschen zu wirken.

Eines Abends, wir fuhren gerade nahe an der italienischen Küste hin, stand ich mit dem Greise im Gespräch auf dem Verdeck, er war bewegter als gewöhnlich, dort, sagte er: mit dem Finger nach der Küste hinweisend, und Thränen glänzten in seinen Augen, dort ist meine Heimath, Bari, wo die Wittwe meines Sohnes und deren fünf Kinder meiner umsonst harren. Lange schon waren wir ohne Erwerb; die Schiffahrt war gehemmt; die Wittwe mit ihren Kindern

litt Noth; da beschloß ich mit einer Ladung Oehl nach Triest zu fahren: gelang die Reise, so war uns auf lange geholfen; — die Engländer brachten aber mein Fahrzeug auf — nun mag Gott den Armen dort drüben helfen.

Castle ward nachdenkend, und ging bewegt in die Kajüte. O, dachte ich, wäre doch der Kapitän des Amphions bei dieser Erzählung zugegen gewesen, gewiß würde er dem Greisen seine Ladung wieder zustellen lassen. Nie hörte ich weiter eine Klage von ihm, emsig und unverdrossen fuhr er fort, überall wo er konnte, zu helfen, und blieb sich immer gleich.

Von Bari an fuhren wir immer in geringer Entfernung von der Küste hin. Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, dieses herrliche Land nicht nur im Vorbeifahren von Ferne besehen, sondern mit Muße bereisen zu können.

Am Abend des achten Tages unserer Reise bekamen wir Malta, das Ziel unserer Fahrt, zu Gesicht. Dieser Anblick versetzte uns alle in fröhliche Stimmung. Der ganze noch übrige Vorrath unserer Bäckereien und Punsch wurde nun aufgetischt, ein kleines Fest zu halten. Der Wind ist gut; morgen sind wir in Malta, da brauchen wir dieß alles nicht mehr, so dachten die Neulinge im Seefahren. Der Kapitän und Castle schüttelten lächelnd den Kopf zu unserer Logik und meinten, ein wenig von unserm Vorrathe hätten wir doch für die zur See oft so ungewiße Zukunft aufheben mögen. Wir aber lachten darüber, waren guter Dinge und in der festen Hoffnung morgen im Hafen der Felseninsel zu erwachen, legten wir uns schlafen, müde von den Gesprächen, wie wir den frohen Tag feiern wollten. Aber während der Nacht war der Wind nach Westen umgesprungen, und hatte uns weit östlich getrieben. Bei unserm Erwachen war nichts mehr von Malta zu sehen, und vier lange Tage, während welchen wir viele Spöttereien anhören mußten, wurde nun hin und her gekreuzt, und nur mit vieler Schwierigkeit ge-

lang es endlich in den lang ersehnten Hafen einzulaufen. Wenige Stunden später erhob sich ein heftiger Südwestwind, der viele Tage anhielt, und uns, weiß der Himmel wohin, würde verschlagen haben.

Der Anblick von Recasoli, Lavaletta, Citta Vittorosa, Isola und Bormula, wie die den schönen Hafen einschließenden Theile dieser berühmten Stadt heissen, ist wirklich sehr groß. Die meist pallastartigen Häuser sind in halb morgenländischem, halb italienischem Geschmacke aus einem gelblich weissen Steine erbaut, der fast wie Holz mit axtähnlichen Werkzeugen behauen wird.

Vom Leben und Treiben in diesem großen Seehafen hatte ich aller Erzählungen Castle's und des Kapitäns ungeachtet bei weitem nicht zu sehen erwartet, was ich nun wirklich sah. Außer den vielen Kriegsschiffen wimmelte es darin an Kauffahrern aller nicht mit England im Kriege lebenden Völker, und zu gar nicht angenehmer Ueberraschung sah ich sogar Fahrzeuge der Barbaresken, die immer noch der ganzen gesitteten Menschheit zum Hohn ihr schändliches Gewerbe treiben.

Eine einzige Nacht brachten wir noch am Bord unsers Schiffes zu. Am folgenden Morgen konnte jeder von uns ohne Quarantaine halten zu müssen, sich ans Land begeben, und hingehen, wo er wollte. Die ganze Gesellschaft zerstreute sich auch sogleich; jeder nahm sein Gepäcke und beeilte sich in irgend einem Gasthof unterzukommen. Von Castle und dem mir lieb gewordenen Alten nahm ich ungern Abschied und gab diesem meine Kapuze zum Andenken.

Unser Gepäck wurde im Zollhaus ununtersucht und ohne Bezahlung durchgelassen. Die Matrosen trugen das meinige nach dem englischen Gasthofe Trafalgar, den ich jedoch als zu theuer und weil ich das Englische nicht sprach, am folgenden Tag schon wieder verließ, und dafür in den maltesischen, zum Stern, zog, wo ich einige italienische und deutsche Tisch-

genossen antraf, mit denen ich ein recht trauliches Leben führte.

Mein erster Ausgang war dann nach dem Plato, auf welchem ich einige Kleinigkeiten zurückgelassen hatte. Wie ich das Verdeck betrat, kam mir der Greis von Bari mit heiterem Gesicht entgegen. Ich bin frei, rief er mir zu, meine Ladung ist mir zurückgegeben, und ich soll erster Tagen nach meiner Heimath zurückkehren. Ich nahm herzlichen Antheil an seiner Freude. O, wie werden die Seinigen den gesegnet haben, welcher dieß bewirkt hatte. Nie werde ich diesen ehrwürdigen Alten und sein Betragen im Unglücke vergessen.

Da diejenige Person, die ich in Malta anzutreffen geglaubt hatte, nach Sizilien verreist war, so hatte ich nun eigentlich keine Geschäfte in Malta, und wollte daher die Zeit, bis sich eine Schiffsgelegenheit nach Sizilien fände, dazu anwenden, die Stadt und die Insel recht zu besehen.

Die Insel ist eigentlich ein bloßer gelblich weisser Sandfels, auf dem ursprünglich sehr wenig fruchtbare Erde gewesen sei, und dieselbe soll, wie selbst heut zu Tage noch bei Anlegung neuer Gärten geschieht, von Sizilien herüber geholt worden sein. Außer in den Gärten der Stadt und dem botanischen Garten, die Floriana genannt, sieht man wenige und krüpelhafte Bäume. Die Floriana kann man, gegen Erlegung eines kleinen Trinkgeldes an den Aufseher, als sehr angenehmen Spaziergang benutzen. Alle Gemüse-Arten der Insel, besonders Brokoli, Blumenkohl, Selleri, Salat und Fenchel sind von vorzüglicher Güte, und die Pomeranzen und Melonen, besonders auch Wintermelonen, stehen in vorzüglichem Ruf. Die Baumwollenstaude, deren Wolle von etwas röthlicher Farbe ist, gedeiht sehr gut, und ist auch das vorzüglichste Landes-Erzeugniß.

Das Innere der Stadt ist angenehm, die Straßen breit und reinlich. Besonders gilt letzteres von Lavaletta, in den

übrigen Theilen ist dieß weniger der Fall, da dort nicht so viele Ausländer wohnen und die Eingebornen selbst eben nicht die reinlichsten sind. Auswendig ist beinahe an jedem Haus am zweiten Stockwerk eine hölzerne, grün angemahlte und mit Glasfenstern versehene Gallerie angebracht. Das Pflaster der Straßen, von denen mehrere nicht eben, sondern sanft wellenförmig fortlaufen, besteht aus großen Sandsteinplatten, und wird sehr gut unterhalten. Die hier üblichen Wagen sind sonderbar gestaltete zweiräderige Dinger, und ungefähr so geschmackvoll, wie sie etwa vor dreißig Jahren noch bei uns waren. Der Fuhrmann sitzt weder auf einem Wagensitze noch zu Pferde, sondern läuft, und dauert die Fahrt auch über eine Stunde, in der einen Hand die nie müßige Peitsche, in der andern die Zügel haltend und dabei fast beständig lärmend, im Trabe neben her, was für den im Wagen sitzenden nicht sehr angenehm ist.

Von allen in dem Gasthof wohnenden Deutschen und Italienern hatte keiner Lust mit mir eine Wanderung ins Innere der Insel zu unternehmen. Ganz allein machte ich mich daher an einem schönen Dezember-Morgen früh auf den Weg. Die Temperatur der Luft war wie bei uns im Mai. Auch kleidet man sich hier in dieser Jahreszeit wie bei uns im Sommer; Schnee soll hier nie keiner fallen. Am äußersten Thor wollte ich mich nach dem Wege erkundigen, den ich nach der etwa zwei Stunden entfernten Stadt Alt-Malta oder Medina einzuzuschlagen hätte. Medina ist besonders merkwürdig wegen der daselbst befindlichen sehenswerthen Katakomben. Der erste, den ich in dieser Absicht anredete, war ein Engländer, und ich konnte mich ihm nicht verständlich machen. Da kam ein Priester daher, der, hoffte ich, würde mir wohl Auskunft geben können; aber auch da gieng es mir nicht besser; er schüttelte auf meine italienische Anrede den Kopf, brumte etwas auf maltesisch, das mir unverständlich war, setzte sich, ohne im

Geringsten sich weiter mit mir abzugeben, auf einen Stein und zog seine Schuhe an, die er, wahrscheinlich um sie zu schonen, bis an das Thor unter dem Arm getragen hatte, was da wohl Sitte sein mag, denn ich sah es nachher oft wieder. Umsonst sprach ich nachher eine Menge nach der Stadt gehende Landleute an, nicht einer verstand Italienisch; und so setzte ich dann auf Gerathwohl meinen Weg in der Richtung fort, in welcher ich nach der vom Wirth mir gemachten Beschreibung die alte Stadt zu finden glaubte, blieb aber immer auf der durch die ganze Insel sich hinziehenden Erhöhung. Im Sommer möchte ich diesen Spaziergang durch die baumleere Gegend nicht machen, die Hitze muß fast unerträglich, und der feine weisse Staub beschwerlich und den Augen sehr nachtheilig sein.

Ungefähr eine kleine Stunde von Lavaletta traf ich auf eine schöne gemauerte Wasserleitung, durch welche diese Stadt mit gutem Trinkwasser versehen wird. Längs der Küste war ein Dorf am andern, deren Häuser aus dem gelblich weissen Sandstein gar artig erbaut sind. Um eines dieser Dörfer, das sich durch seine besonders schöne Bauart auszeichnete, ganz in der Nähe zu besehen, überstieg ich die kleine Mauer, welche zu beiden Seiten die Straße einfaßt und von den Baumwollen-Pflanzungen scheidet. Kaum hatte ich eine kleine Strecke zurückgelegt, so wurde ich von einigen daherkommenden Einwohnern angerufen; sie nicht verstehend wollte ich meinen Weg ruhig fortsetzen, aber nun begrüßten sie mich mit einem gewaltigen Steinhagel. Eines solchen Empfangs hatte ich mich, nach der vom Evangelisten Lukas so sehr gerühmten Leutseligkeit dieser Insulaner, nicht versehen. Auf das eilfertigste trat ich meinen Rückweg nach der Hauptstraße wieder an, und begnügte mich nun diese Ortschaften aus der Ferne zu betrachten, und die herrliche Aussicht auf dieser Anhöhe, von der man einen großen Theil der Insel

übersieht, zu genießen. Ziemlich ermüdet kehrte ich endlich, ohne Medina gesehen zu haben, nach Lavaletta zurück. Meine Hausgenossen, denen ich mein gehabtes Abentheuer erzählte, sagten mir, daß es ihnen selbst nicht besser ergangen, und übrigens nehmen sich jene Ortschaften aus der Ferne weit besser aus als in der Nähe, wo man denn die Reinlichkeit nur zu sehr vermisse, und besonders, wenn man nicht in Gesellschaft von Eingebornen dahin komme, allerlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt sei.

Die Kleidung der Eingebornen besteht in einer Jacke von weiß und blau gewürfeltem Zeug, dergleichen langen weiten Beinkleidern, einer Weste von buntem Zeuge, mit silbernen etwa einer Wallnuß großen Knöpfen, die an etwa anderthalb Zoll langen Kettchen vom nemlichen Metall herabhängen; Strümpfe und Schuhe sah ich nur an wenigen. Die Kopfbedeckung besteht aus einer groben dunkelblauen wollenen Mütze, die bis auf die Mitte des Rückens herabhängt und als Behälter für Taschenmesser, Geldbeutel u. s. w. dient. So die Männer. Die, meist nicht hübschen, Weiber kleiden sich fast allgemein in einen leichten Stoff von schwarzer Farbe. Die Sprache ist ein mit griechischen und italienischen Wörtern untermengtes Arabisch.

Schon lange, ehe ich diese Reise unternommen, fühlte ich mich meist unbehaglich, und sehr oft begegnete mir, daß, wenn ich mich mit der größten Eßlust zu Tische setzte, nach dem Genusse weniger Bissen mich ein plötzliches Uebelbefinden anwandelte, und die Speisen mich eigentlich aneckelten. Von diesem Uebel wurde ich auf eine sonderbare Weise befreit. Ich ging nemlich eines Tages, wie ich es oft that, gleich nach dem Mittagessen an den Hafendamm von Lavaletta spazieren, wo aller Arten Südfrüchte feil geboten werden, kaufte da eine ziemliche Menge gedörrter Datteln und aß nach Herzenslust. Etwa eine Stunde nachher, als ich mich, um nach

der Floriana zu gehen, schon außer dem Thore befand, überfiel mich ein so heftiges Leibreissen, daß ich mich niederlegen mußte, und eine halbe Stunde sehr litt. Der Erfolg zeigte, daß es die Todesstunde einer Menge großer Würmer gewesen war, denen die Datteln nicht so gut geschmeckt haben mögen wie mir. Von diesem Augenblicke an blieben jene Uebelkeiten weg, die mich so geplagt hatten. So mag wohl noch manches Arzneimittel durch Zufall entdeckt worden sein.

Nach ungefähr acht Tagen hatte ich eine Schiffsgelegenheit nach Messina gefunden. Der Kapitän, ein Malteser, der etwas italienisch sprach, sagte mir, daß er, um abzusegeln, nur den ersten günstigen Wind abwarte, weßwegen ich mein Gepäck sogleich an Bord bringen, mich des Tags nie zu weit, des Nachts aber gar nie vom Schiffe entfernen müsse. Sechs Tage hatte ich schon in der unreinlichen und mit Waaren vollgepfropften Kajüte zugebracht; ein Paar hölzerne Kasten von ungleicher Höhe waren mein Nachtlager, umgeben auf der einen Seite mit geräuchertem Fleisch, auf der andern von Fässern mit gesalzenen Fischen; zur Gesellschaft hatte ich ein halbes Dutzend rohe Matrosen; und nur selten fuhr ich für wenige Augenblicke an das Land, um frische Luft einzuathmen. Eines Tages, es war eben Sonnabend, als ich wieder in gleicher Absicht mit dem Kapitän an das Land gefahren war, luden mich meine ehemaligen Gasthausgenossen auf den morgenden Tag, als den einzigen, den sie von Arbeit frei hätten, zu einer Lustparthie auf das Land ein. Da wir mit anbrechendem Tag uns auf den Weg machen wollten, so fragte ich den Kapitän: ob ich wohl die Nacht über am Lande zubringen könnte. O ja, war die Antwort, denn, wenn der Wind nun noch so günstig wäre, so könnte er wegen unvorhergesehenen, ihm zugekommenen Geschäften noch vor mehreren Tagen nicht wegsegeln; ich könne daher ganz unbesorgt die Nacht und den folgenden Tag über wegbleiben; sollte

aber in der Zwischenzeit sich etwas Neues ereignen, das meine Rückkehr an das Schiff erforderte, so würde er mich, sei es bei Tag oder bei Nacht, davon benachrichtigen lassen.

Der Sonntag wurde sehr angenehm in der Floriana und der umliegenden Gegend zugebracht, da eben ein Theil der Besatzung sich im Vorpostendienst übte. Montag Morgens ging ich in aller Frühe nach dem Hafen, um mich wieder an Bord der Brigantine Africano zu begeben. Zu meinem Erstaunen fand ich sie aber nicht mehr an ihrem gewöhnlichen Ankerplatze; da wir aber denselben während den sechs Tagen mehreremal verändert hatten, so glaubte ich, daß es auch diesmal wieder der Fall sein möchte, und fuhr mit dem Boot im ganzen Hafen umher. Nirgends konnte ich den Africano finden. Endlich erfuhr im am Gesundheitshause, daß er gestern Morgen früh mit dem Convoy unter Segel gegangen sei. Da saß ich nun, und mein Geld und alle meine Kleider waren in meinem Reisekasten weg. Gott weiß, dachte ich, ob und wann du ihn wieder zu sehen kriegst? Niedergeschlagen ging ich in den Gasthof zurück, und erzählte den Unfall meinen Tischgenossen, welche mir den Rath ertheilten, nach dem Kaufmann hinzugehen, der das Schiff befrachtet hatte, mich bei demselben über den Kapitän zu beklagen, ein Zeugniß des Vorgefallenen und einen kleinen Geldvorschuß zu begehren. Ich ging, befolgte den Rath, und erhielt was ich verlangt hatte; zugleich verschaffte mir der Kaufmann einen Platz auf einer Maltesischen Bombarda, deren Abfahrtszeit aber noch eben so wenig als der Ort, wo sie in Sizilien einlaufen sollte, bestimmt war. Diese Ungewißheit dauerte nun schon eine ganze Woche, und meine Lage war dadurch wenig verbessert; dagegen hatte ich Zeit und Stoff zu ernsten Betrachtungen.

Reise nach Syrakusa und Messina.

Mir die Grillen zu vertreiben, ging ich dann eines Tages, um den vormaligen Pallast des Großmeisters, jetzt die Wohnung des englischen Gouverneurs, zu besehen. Gedankenvoll ging ich in der hohen, hellen, daß ganze große Gebäude durchkreuzenden Gallerie umher, und betrachtete die Fresco-Malereien der Decke, lauter Gefechte zwischen den Ordensrittern und den Barbaresken vorstellend. Unter jedem dieser Gemälde war eine italienische Beschreibung der Begebenheit.

Ein deutscher Schiffskapitän, der wegen Geschäften nach dem Pallaste gekommen war, gesellte sich zu mir, und da er bald sehen mochte, daß ich nicht so ganz heiter war, fragte er theilnehmend, was mich drücke? Ich erzählte ihm was mir begegnet war und in welch unangenehmer Lage ich mich befände. Da sind Sie ja gerade am rechten Ort, sagte er: Sie müßen bei dem Gouverneur, der ein rechtschaffener und dienstfertiger Mann ist, eine Klage gegen den Kapitän eingeben, und ich bin versichert, es wird Ihnen geholfen werden. Während wir noch so mit einander sprachen, öffnete sich die Thüre des Audienz-Zimmers, und ein einfach gekleideter junger Mann, mit einem Pack Schriften unter dem Arme, trat heraus. Das ist der Sekretär des Admirals, reden Sie mit dem, sagte mir der gutmüthige Deutsche. Ruhig, ohne mich mit einem Worte zu unterbrechen, hörte der junge Mann meine kurzgefaßte Erzählung an, und kehrte dann wieder in das Zimmer zurück. Nach einer kleinen Weile öffnete er die Thüre wieder, und mit den Worten: dort ist der Admiral, führte er mich in das Zimmer. Sie haben da eine verdrießliche Geschichte, war die Anrede des freundlichen alten Herrn. Sie wünschen wohl bald nach Sizilien zu kommen? Dazu kann ich behülflich sein; der Offizier dort ist Befehlshaber

der Kriegsbrigs the Spider, die ohne Verzug nach Messina unter Segel gehen wird: Sie können frei mitreisen, ich werde deswegen die nöthigen Befehle ertheilen. Dann ließ er sich den versiegelten Pack, welchen der Offizier unter dem Arme hatte, geben, öffnete es, schrieb etwas hinein, siegelte es wieder, sagte dem Offizier noch ein paar Worte, und ihm den Pack überreichend, wünschte er uns eine glückliche Reise, und fort ging es, ohne daß ich Zeit gehabt hätte, nur mit einem einzigen Worte zu danken. Im Vorübergehen drückte ich dem wackern Deutschen dankbar die Hand. Eine Viertelstunde nachher waren wir schon unter Segel.

Es war Abend; der Anfangs bloß günstige Wind verwandelte sich bald in einen Sturm. Die ganze Nacht und den folgenden Morgen wurden wir wacker geschaukelt; Kessel und allerlei Schiffsgeräthe flogen von einer Seite zur andern; die Masten krachten, die Segel wurden bald beigesetzt bald eingezogen; doch herrschte während der ganzen Zeit die größte Ordnung, man hörte keinen unnöthigen Lärm, und vernahm bloß die Befehle des wachehabenden Offiziers und das Pfeiffen der Deckoffiziere. Diesmal wurde ich ungeachtet der heftigen Bewegung des Schiffes nicht seekrank, und durch das Bewußtsein: du befindest dich an Bord eines englischen Kriegschiffes, furchtlos geworden, genoß ich das erhabene Schauspiel eines Sturmes mit vollen Zügen. Gegen Mittag legte sich der Sturm. Wir befanden uns auf der Höhe von Syrakusa, und steuerten nordwärts. Eine vor dem Hafen kreuzende Fregatte machte Signale, die unser Befehlshaber beantwortete, dann nach dem Hafen zusteuerte, wo wir zugleich mit der Fregatte einliefen und dicht am Land vor Anker legten. Jetzt mußte ich mit unserm Offizier an Bord der Fregatte, von wo ich dann mit ein paar andern mir unbekannten Reisenden nach der Stadt gefahren wurde. Kaum waren wir an das Land gestiegen, so fuhr das Boot, ohne

sich weiters um uns zu bekümmern, nach seinem Schiffe zurück.

Da stand ich nun, mit fünfzehn spanischen Thalern in der Tasche und einem in Triest nach Smyrna ausgestellten Reisepaß. Wer von Triest aus nach Ländern reisen wollte, welche von den Engländern besetzt waren, mußte sich bloß zum Schein den Paß nach einem andern Lande ausfertigen lassen, weil damals zwischen Frankreich und Oestreich noch ein Schein-Friede war. Verlegen, was nun zu thun, mochte ich eine geraume Zeit unschlüßig da gestanden haben, als ein hageres Männchen zu mir trat und mich höflich anredete: der Herr ist gewiß ein Fremder und wünscht wohl nach dem Gasthofe geführt zu werden? Ja, war meine Antwort, aber vorerst zur Polizei, denn mir war meines seltsamen Passes wegen etwas unheimlich zu Muthe. Nun führte er mich zum Gouverneur. Dieser, ein bejahrter munterer Mann, fragte mich nach der Ursache meines Besuchs. Treuherzig erzählte ich ihm meine Verlegenheit und überreichte ihm nicht ohne Besorgnisse meinen Reisepaß, den er lachend betrachtete. Das sieht ja völlig aus, als ob Sie sich wollten malen lassen, bemerkte er, so haargenau ist alles beschrieben? und nun hätten Sie wohl gerne einen andern Paß? Ja, versetzte ich, und zwar nach Messina. Nach ein paar Minuten gab er mir ein mit seiner Unterschrift und einem kleinen Siegel versehenes Quartblatt, auf welchem weiter nichts geschrieben war, als: „Erlaubniß für C. B. aus der Schweiz, um das Königreich Sizilien zu durchreisen.“ Dieß, unentgeldlich mir ertheilte Blatt sei vollkommen hinreichend, sagte er, und werde mir wahrscheinlich gar nie abgefordert werden. Dann lud er mich ein, mit ihm eine Schaale Schokolade zu trinken, was ich gerne annahm, und nach einer Stunde recht angenehmer Unterhaltung beurlaubte ich mich mit erleichtertem Herzen, und folgte meinem Führer nach einem Gasthof.

Nun befand ich mich so ganz unerwartet in dem berühmten Syrakusa, von dem ich im Plutarch so vieles gelesen. Sogleich wurde beschloßen, eine Wanderung durch diesen einst so merkwürdigen Ort zu machen. Bald waren die schmutzigen Straßen dieser einst so großen und prachtvollen Stadt durchwandert. Von Epipolä, Tycha, Acradina, Neapolis ist nichts mehr vorhanden. Auf das kleine Ortygia zusammengeschmolzen, bietet das einst so mächtige Syrakusa mit seinen elend aussehenden Bewohnern ein trauriges Bild der Wandelbarkeit irdischer Größe dar.

In den Gasthof zurückgekommen, machte ich bei einer Flasche des immer noch wie ehemals so vortrefflichen Weines hundert Entwürfe, wie ich jeden Winkel dieser merkwürdigen Gegend durchstreifen wollte. Allein, als ich so den Zustand meiner Kleider, besonders meiner Schuhe betrachtete, die geringe Anzahl meiner noch übrigen Thaler mit der Menge von Stunden verglich, die noch bis Messina zurückzulegen waren, und mir sich der Gedanke noch aufdrang, wie, wenn du den Africano in Messina mit deinem Gepäck nicht vorfändest? was dann anfangen in einem Lande wo keine Seele dich kennt, ohne Kleider, Geld und Schriften? o, wie schrumpften da plötzlich alle meine Entwürfe zusammen. Kleinmüthig saß ich, in schwere Gedanken vertieft, eine Weile da, aber bald fieng ich an mich zu ermuntern. Wie unverhofft schnell, dachte ich, bist du nicht von Malta weggekommen, wie leicht hast du hier nicht einen Reisepaß erhalten; in diese Lage hast du dich nicht muthwillig gestürzt, hoffe daher auf den, der bis dahin so gut für dich gesorgt hat, auch jetzt wird er dich nicht verlassen. So mich selbst tröstend, nahm ich die Flasche zur Hand, und mit jedem Glas des erheiternden Getränks fand ich der Trostgründe mehr; mein Frohsinn war wieder da, und ich ließ mir eben mein Nachtessen vortrefflich schmecken, als auf einmal ein plötzlich auf der Straße entstandener Lärm und eine ungewöhn-

liche Helle mich aufschreckten. Ich hielt es für eine Feuersbrunst, und bedachte nicht, daß die Häuser da ganz von Steinen erbaut sind, auch überhaupt sonst äußerst wenig Feuer in denselben gemacht wird. Der Wirth erklärte mir die Ursache dieses Getümmels. Es ist, sagte er, heute Vorabend der heiligen Weihnacht, und da ist es üblich, daß die Adelichen auf den öffentlichen Plätzen Freudenfeuer anzünden, und dabei dem Volk, zu Ehren des heil. Johannes, Wein spenden lassen, auch wird das Fest bis lange nach Mitternacht fortdauern.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Feste, wo die Adelichen und Pfaffen einmal des Jahres dem von ihnen die übrige Zeit geplagten Volke einen Freudenanlaß machen, ähnlich den Saturnalien des alten Roms, und denjenigen Freudenfesten, welche das einst so mächtige, glückliche und freie Volk in eben diesem Syrakusa seinem Befreier und Beglücker Timoleon aus eignem Herzensantrieb gab, so oft er in seinen Versammlungen erschien.

Ich bat meinen Wirth, der von allem sehr wohl unterrichtet schien, mir zu sagen, wie viele Meilen es von da bis Messina wären. Das wußte er nicht; ja nicht einmal die Entfernung von Catania konnte er mir genau angeben. Dagegen aber wollte er mir einen Wegweiser verschaffen, der das ganze Land kenne, und dabei ein grundehrlicher Mann sei, und ohne meine Antwort abzuwarten, ging er fort, kam aber gleich wieder in Gesellschaft des so gepriesenen Wegweisers, welcher, wahrscheinlich mit dem Wirthe einverstanden, schon in der Nähe gewesen war. Nun ging es an ein Erzählen; wie unsicher die Straßen und wie schwer selbige zu finden seien, da solche nur schlechte und in allen Richtungen sich kreuzende Fußpfade wären; ohne einen erfahrenen und rechtschaffenen Führer, hieß es, sei es einem Fremden durchaus unmöglich, sich durchzufinden, und dieser Mann hier wäre gerade ein Führer, wie ich ihn nur wün-

schen könnte. Mich bis Augusta zu begleiten, forderte er einen Thaler nebst Unterhalt, wovon die Hälfte gleich zum Voraus. Bald waren wir des Handels einig, da ich gab, was er verlangte. Die Zeit der Abreise wurde auf 6 Uhr des Morgens festgesetzt. Kaum war der Bursche fort, so nahm ich meine Karte von Sizilien zur Hand. Der verwünschte Kerl, dachte ich: das heißt doch aufgeschnitten, sind da nicht die schönsten Poststraßen und längs denselben ein Städtchen und Dörfchen nach dem andern! Und von seiner Ehrlichkeit schwatzte mir der Kerl verdächtig viel vor, und von Unsicherheit der Straßen. Indessen säuft ja das Gesindel diese Nacht sich voll; morgen früh liegt es dann deßwegen auf dem Ohr, und obendrein scheint ja der Mond, also wird es wohl klüger sein, du reisest allein, denn wohl nicht umsonst führen die Italiener das Sprichwort so oft im Munde; è meglio solo, che mal accompagnato! Nach diesem geheimen Reiserath bezahlte ich dem Wirth die gesalzene Rechnung, und legte mich angezogen auf das unreine Bett, erwachte am Morgen desto leichter und machte mich um 5 Uhr auf den Weg. Der Mond war aber schon untergegangen; doch ging es bis eine kleine Strecke vor das Thor recht gut, denn ich hatte mich am Abend noch nach der Gegend, wo ich hin mußte, erkundigt. Bald aber konnte ich von den auf der Karte bemerkten Wegen keine Spur mehr entdecken, und Menschen traf ich nirgends an.

Ganz richtig waren zwar die, welche ich gestern Abends unter das Lumpengesindel gezählt hatte, wie ich vermuthet, schlafen gegangen, aber die ehrlichen Leute (und deren gibt es in jedem Land mehr als Schurken) hatten dem Feste auch beigewohnt und schliefen nun deßwegen ebenfalls noch. Nachfragen konnte ich deßhalb bei Niemanden, und zurückzugehen schämte ich mich. Es blieb mir daher nichts übrig, als auf Gerathwohl herumzulaufen, oder auf der Stelle,

wo ich war, den Tag abzuwarten. Ich erwählte das Letztere. Von den Betrachtungen, die ich nun auf dem bemoosten Felsstück sitzend anstellte, war die erste und natürlichste die, daß ich noch ganz ohne Frühstück sei. Umsonst suchte ich in allen Taschen nach, dießmal hatte ich es vergessen, etwas beizustecken. Endlich fing es an zu tagen, und ich hörte zu meiner Freude ein nahes Gebell. Ich ging nach der Gegend hin, von wo her das Gebelle kam, und durch dasselbe geleitet gelangte ich auch bald zu einem kleinen mit einer niedrigen Mauer umgebenen Hause am Rande eines Gehölzes. He da! rief ich, ist Niemand zu Hause? Keine Antwort. Schon im Begriff wieder wegzugehen, bemerkte ich noch, daß Rauch aus einer Oeffnung über der Thüre kam. Ich überstieg die Mauer und näherte mich, da der Hund, ohne meiner zu achten, mit einer Ziege spielte, der Thür, und fand sie nur angelehnt. Halb in der Hoffnung, hier ein gutes Frühstück zu finden, trat ich in das Haus und näherte mich dem Feuerherde, an dem, vom Rauch verhüllt, eine weibliche Gestalt bei einem Topfe beschäftigt saß. Gute Mutter, redete ich sie, ihr nahegekommen, an, könnte ich wohl für Geld und gute Worte hier etwas zu essen bekommen? Ein barsches Nein! war die ganze Antwort. So seid doch wenigstens so gut, mir zu zeigen, welchen von den Pfaden da draussen ich einschlagen soll, um nach Augusta zu kommen. Gerade aus, kreischte das alte Mütterchen, ohne sich nur umzusehen, und blieb bei allen meinen fernern Fragen stumm. Hungrig und unschlüßig, welchem der vielen Pfade nun zu folgen, verließ ich die ungastfreundliche Hütte. Durch dieses, bei Weibern sonst so ungewöhnliche Stillschweigen wäre ich beinahe zum Glauben an Hexen verführt worden, hätte ich mich nicht noch zur rechten Zeit erinnert, daß ich bloß mit meiner Anrede mir diese Aufnahme zugezogen haben dürfte. Mein

Glücksstern führte bald ein Paar Männer daher, die mir freundlicher zur Rede standen, und mich dann einluden, mit ihnen zu gehen, da unsere Straße eine gute Strecke die nämliche sein werde. Unter allerlei Gesprächen, die meist das gestrige Fest betrafen, dem auch sie beigewohnt hatten, kamen wir an ein großes Gehölz von Pinien und immer grünenden Eichen, wo sie die Straße zur Linken einschlagend, mir so gut möglich die meinige anzuzeigen sich die Mühe gaben. Lange ging ich in der mir gezeigten Richtung munter fort. Da es aber Mittag wurde, und ich immer noch nichts von Augusta zu sehen bekam, so fing ich an zu befürchten, ich möchte den richtigen Weg verfehlt haben, und suchte nun nach der Seeküste zu kommen, um sodann die rechte Spur wieder zu finden. Dahin zu gelangen, mußte ich durch ein kleines Gehölz, in welchem eine Heerde Hornvieh weidete. Dasselbe ist da sehr klein und mager, und die Hörner sind nicht wie bei unserm schweizerischen Hornvieh gebogen, sondern sie stehen von außerordentlicher Länge wagrecht heraus. Mein Erscheinen schreckte die weidenden Thiere auf, und sie liefen anfangs vor mir davon, wandten sich aber plötzlich um, und rannten auf mich los. Nun war das Laufen an mir. Doch trennten mich bald ein Paar breite Graben, über die ich in der Angst mit Behendigkeit wegsetzte, von meinen grimmigen Verfolgern. Aber jetzt befand ich mich in einem Sumpfe und bis an die Kniee im Wasser. Ueber einen Damm, zu dem ich wattete, gelangte ich zu einem kleinen Hügel, von welchem ich zu meiner Freude das nahe Meer erblickte; nicht weniger angenehm war es mir, hier ein Paar Knaben anzutreffen, die eine Heerde Ziegen hüteten. Lüstern sah ich die schönen Orangen, die reif und halbreif in großer Menge die Aeste der Bäume beinahe zur Erde bogen.

Mancher würde die Paar Dutzend Bäume, die hier beisammen standen, einen Orangenbaumwald genannt haben, von denen oft, und noch ganz besonders in von Frauenzimmern verfaßten Reisebeschreibungen durch Italien die Rede ist, mir aber ist, obgleich ich dieses Land so ziemlich durchstreift habe, noch nirgends ein solcher Wald zu Gesicht gekommen, der sich nur von Ferne mit den Obstbaumgärten des Rheinthals, Thurgau's, der Züricher-Seegegenden und den Böden von Baar und Interlachen vergleichen ließe, die wohl eher ohne Uebertreibung jenen Namen verdienten; wie zum Beispiel auch der Kirschbaumwald bei Altendorf, Rapperschweil gegenüber.

Kaum hatte ich den Wunsch meines Magens laut werden lassen, so kletterte der eine dieser Hirten auf einen Baum und pflückte mir eine solche Menge dieser Früchte, daß ich alle meine Taschen damit füllen konnte. Die erste, die ich davon kostete, war gallbitter; nicht besser die zweite und dritte. Jetzt schmiß ich sie weg. So sind sie alle, bemerkte der ältere der Knaben, und erst, wenn sie einige Zeit gelegen haben, so werden sie süßlich. Den Tari (eine kleine Silbermünze), die ich ihnen gab, sahen sie mit großen Augen an, und flüsterten leise mit einander. Endlich faßte mich einer bei der Hand und sagte: Kommen Sie mit uns, es wäre Unrecht, wenn wir Sie so leer fortgehen ließen, da wir so viel Geld für die Früchte erhalten haben, welche wir Ihnen schenken wollten und die ja nicht einmal genießbar waren, so führte er mich zu ihrer kleinen Hütte, die an einen Felsen angebaut und von Bäumen und Gebüsch ganz umgeben war, langte unter einem Stein den Schlüssel hervor, ging in die Hütte, und brachte dann bald nebst einer Kürbisflasche etwas Brod und Käse unter dem Arm, stellte es auf ein Felsenstück, rollte ein Paar Blöcke zum Sitzen herbei, und lud mich ein, Theil an ihrem Mahle zu

nehmen. Ich ließ mich nicht zweimal nöthigen; und noch nie hat mir eine Mahlzeit besser geschmeckt, als dieß vom Hunger gewürzte steinharte Brod und dieser magere Käs. Die Kürbisflasche wurde fleißig herumgeboten, und bald saßen wir so vertraulich beisammen, als wären wir Jugend-Gespielen. Diese Hütte, sagten sie mir, ist unsere Nacht-herberge; hier in dem Gehölz und dort am Meere hin weiden wir die Ziegen unserer Eltern; alle 14 Tage geht einer von uns nach Hause, Lebensmittel zu holen; selten kömmt jemand her zu uns; etwas Schilf, Blätter und Moos dient uns zur Lagerstätte. So vernahm ich die ganze Lebensweise dieser Hirten, die einfach aber beneidenswerth war. Frohsinn blickte aus allen Zügen ihrer braunrothen Gesichter.

Die schon tief stehende Sonne erinnerte mich, daß es Zeit sei, endlich wieder aufzubrechen. Zu schnell waren mir diese Stunden verflossen. Dankbar drückte ich diesen gutmüthigen Naturkindern Abschied nehmend, die Hand, und wollte nun so allein meine Wanderung wieder fortsetzen; allein Francesco, so hieß der jüngere, wollte mich durchaus eine Strecke weit begleiten, ich dürfte sonst, meinte er, den Weg kaum finden. Etwa eine halbe Stunde gings durch Gebüsch nach einem höhern Hügel hin. Zu oberst angelangt, wies er mir Augusta und sagte; Nun können Sie nicht mehr irre gehen, ich wünsche glückliche Reise, die Madonna begleite Sie. Lebe wohl, guter Francesco, erwiederte ich, reichte ihm noch eine Kleinigkeit zum Andenken für ihn und seinen Bruder, dann drückte ich ihm nochmals die Hand, und fort eilte er, wie ein junges Reh, wieder den Hügel hinunter. Ehe er sich ins Gebüsch verlor, winkte er mir nochmal glückliche Reise zu. Das Wasser kam mir in die Augen. Das war wieder ein Tag, den ich zu den genußreichen meines Lebens zähle. O wie oft habe ich mich seither nicht im Geiste zu diesen genügsamen Hirtenknaben versetzt!

Das feste Augusta lag nur eine kleine halbe Stunde entfernt auf einem Vorgebirge vor meinem Blicke. Eine Weile genoß ich die entzückende Aussicht aufs Meer und das selbst in dieser Jahrszeit so schön geschmückte Gelände. Auffallend war es mir, etwa auf der Hälfte des Weges nach der Stadt ein Lager von Zelten aufgeschlagen zu sehen, in welchem sich keine Seele regte. Als ich aber näher kam, da waren die vermeintlichen Zelten nichts anders als regelmäßig aufgeworfene Salzhaufen, die, bis die nordischen Schiffer sie abholen, da im Freien liegen bleiben. Einer mehr von den vielen Vortheilen, die diese schönen südlichen Küsten vor uns Binnenländern zum Voraus haben.

Mit Sonnenuntergang kam ich in Augusta an. Unterm Thor erkundigte ich mich bei der Schildwache nach einem Gasthofe; sogleich rief sie einen Kameraden herbei, der mir den Weg weisen sollte. Dieser freute sich sehr, da er merkte, daß ich ein Deutscher sei, und bat mich angelegentlich, ihm Nachrichten von der politischen Lage seines Vaterlandes zu geben. Es war ein Hannoveraner von der deutschen Legion, von der sich damals einige Bataillone in Sizilien befanden. So gut es mir möglich war, befriedigte ich seine so natürliche Neugierde, und wollte ihm, beim Gasthofe angelangt, ein Trinkgeld in die Hand drücken, was er aber ernstlich und mit der Aeußerung ablehnte, die Freude einem Landsmann eine Gefälligkeit erweisen zu können, lasse er sich nicht mit Geld bezahlen. Oft ist es mir sehr erfreulich aufgefallen, wie die sogenannten gemeinen Deutschen, (sie mochten nun Sachsen, Schwaben, Preußen, Bayern, Hessen, Hannoveraner oder sonst aus irgend einem der Länder sein, in welchem die sie alle verbindende so männliche Sprache gesprochen wird,) wenn sie sich im Auslande treffen, so brüderlich als Landsleute sich anerkennen und behandeln. Wahrlich,

dieß gute edle Volk ist nicht geschaffen, um sich zu hassen, es will sich brüderlich lieben.

Die Art, wie ich nun reiste, war zwar nicht dazu geeignet, schnell weiter zu kommen, doch war sie für mich die unterhaltendste, da sie mich mit so mancherlei Menschen in Berührung und in manche Gegend brachte, in die ich auf einer See- oder Postwagenreise nie gekommen wäre. Auch war sie, was ich nicht vergessen durfte, für den Zustand meines Geldbeutels die passendste. Meine Schuhe waren aber ganz unbrauchbar geworden, und ich bat den Wirth, da ich Eile hätte, mir ein Paar neue zu verschaffen. Er versprach es. Während des Nachtessens aber sagte er mir dann; es thue ihm sehr leid, er habe sich bei allen Schuhhändlern vergeblich darnach umgesehen, heute und morgen seien Festtage, an welchen nie gearbeitet werde; wollte ich aber ein Paar Tage da bleiben, so konnte ich neue Schuhe gemacht kriegen; hätte ich aber weder Zeit noch Lust, so lange zu verweilen, so wolle er mir aus Gefälligkeit ein gutes Reitpferd bis Catania verschaffen, was mich nicht mehr als vier spanische Thaler und ein Trinkgeld für den Mann kosten solle, welcher mir als Wegweiser dienen und das Pferd wieder zurückbringen würde, der sich aber während der Reise dann natürlich selbst zu verköstigen hätte. Es war offenbar auf eine Prellerei abgesehen; allein da ich nun weder baarfuß laufen, noch der Schuhe wegen in einer nicht so merkwürdigen Stadt und bei einem Wirth bleiben mochte, der eben nicht der uneigennützigste war, so mußte ich mir wohl den Vorschlag gefallen lassen, so wenig er auch nach meinem Geschmacke war.

Mit Anbruch des folgenden Tages bestieg ich dann das sogenannte Reitpferd, das aber in allen Hinsichten und auch in der Ausrüstung eher einem alten Packgaul ähnlich sah, wie unser Landsmann Geßner sie so natürlich zeichnet. Langsamen Schrittes ging nun der Zug vorwärts. Das Pferd

mußte, da der Zaum fehlte, vom banditenähnlichen Führer mühsam an einem Stricke nachgezogen werden. Von einer ordentlichen Straße war so wenig als gestern eine Spur. Bald auf schmalen mit Gesträuch überwachsenen Fußpfaden, bald auf Sand längs dem Meere, schneckten wir durch sparsam bewohnte und schlecht bebaute Gegenden hin.

Jammer schade, daß dieß von der Natur so sehr begünstigte Land nicht von einem thätigern und aufgeklärtern Volke bewohnt wird. Das heisse Klima kann nicht allein an der so traurigen Vernachläßigung eines Landes Schuld sein, das ja beim nämlichen Klima in frühern Zeiten eines der blühendsten, volkreichsten und Italiens Kornkammer war. Wo die edle Freiheit nicht zu Hause ist, wo Pfaffen den Geist beherrschen und die Aufklärung unterdrücken, ist es da auch in gemäßigterem Klima nur um ein Härchen besser?!

Nach einer Weile lenkten wir landeinwärts, und kamen nun in eine etwa eine Viertelstunde lange eigentliche Steinwüste. Mein Führer erzählte mir da einige der schauerlichsten Raub- und Mordgeschichten, die da, und zwar erst kürzlich vorgefallen sein sollten, und das mit einer so genauen Umständlichkeit, daß nichts natürlicher war, als der Gedanke: entweder ist der Kerl selbst Mitglied einer solchen Räuberbande, oder die Geschichten sind seine eigene Erfindung, um mir Furcht ein- und Geld aus dem Beutel zu jagen. Von dem Erzählten glaubte ich wunder wenig. Glücklich durchzogen wir auch diese übel geschilderte Gegend. Wenn aber auch wirklich etwas Wahres an der Sache gewesen wäre, so hätte ich doch in meinem Aufzuge, der keine Räuber anlocken konnte, so ziemlich sicher reisen dürfen. Denn wer die Rachsucht dieser Leute nicht durch Beleidigungen reizt, und durch ein reiches Aeußeres ihre Habsucht nicht anlockt, bleibt auch in diesem Lande, wo freilich wenig oder gar keine Polizei-Anstalten sind, unangefochten, denn bloß zum Vergnügen

mordet der Sizilianer nicht. Mit Klugheit und Vorsicht kann man wohl in jedem Land so ziemlich ruhig reisen.

Langweiliger wurde mir dieser Ritt durch das unaufhörliche alberne Gewäsch meines Begleiters, der mich für einen Engländer hielt, und nur, um sich bei mir einzuschmeicheln, meinen vermeintlichen Landsleuten die übertriebensten Lobreden hielt; nur meinte er, sei zu bedauern, daß die sonst so braven Leute keine Christen wären. Hätte der arme Tropf nur einen Blick in meinen Geldbeutel thun können, wahrscheinlich würde er seine Lunge mehr geschont haben.

Gegen Mittag endlich langten wir am Laretta an. Ein Paar elende, aus Rohr geflochtene, Hütten, die mein Führer dennoch ein Dorf nannte, waren weit und breit die einzigen Menschen-Wohnungen. Dem Fährmann, der uns gleich über den Fluß setzen wollte, erklärte aber mein Bursche ganz kurz: Mylord wünsche hier sein Mittagsmahl zu halten, das gute, arme Pferd sei auch müde und bedürfe Erfrischung, und so wolle er seinem Herrn zu gefallen hier anhalten, obgleich er es vorzöge, noch weiters zu gehen. Ohne erst meine Einwilligung abzuwarten, half er mir vom Gaul herunter, und, den Hut unter dem Arm, führte er mich nach des Fährmanns Wohnung, wohin uns dieser, das Pferd am Stricke und den Hut in der Hand haltend, mit Kopfschütteln nachfolgte.

Diese Hütte war vermittelst eines acht Fuß hohen Gitterwerks in zwei ungleiche Theile abgesondert. Die größere Abtheilung diente dem Wirth und seiner ziemlich zahlreichen Familie zum Wohn- und Schlafgemach und als Küche. In der Mitte hiengen nach Zigeuner-Art ein Paar Töpfe über einem Feuer. Ein Paar alte Stühle, ein Schrank ohne Thüre, in welchem einige Lappen hiengen, und in einer Ecke etwas Schilf und Stroh, wahrscheinlich das Nachtlager dieser Leute, machten die sämmtlichen Geräthschaften der Wohnung aus. In der andern Abtheilung waren Schweine, Ziegen und Hüh-

ner bunt durch einander, deren Nähe für Auge, Ohr und Nase nur zu merklich war. Die Unreinlichkeit war in beiden Abtheilungen so ziemlich gleich. Es kam mir wohl zu statten, heute ein gutes Frühstück eingenommen zu haben: denn ein Stück schwarzes Brod, von dem erst, um es ohne Eckel essen zu können, das Aeußere weggeschnitten werden mußte, nebst einem Glas Wein, war alles, was ich genießen konnte. Mein Begleiter hingegen schien hier ganz in seinem Elemente zu sein, und ließ es sich gut schmecken. Weniger sorgte er für das arme Pferd, dem ich ein Bund Heu und etwas Brod vorlegte und es dann zur trüben Laretta zur Tränke führte, da weder Brunnen noch Cisternen in der Nähe waren.

Nach der für mich eben so langweiligen als magern Mahlzeit ging endlich der Zug wieder vorwärts. In einem morschen Kahn fuhren wir über den stark angeschwollenen Fluß. Mein Bursche, welcher der Weinflasche wenig Ruhe gegönnt hatte, schuf nun den Strick, an dem er bisher das sogenannte Reitpferd nachgeschlept hatte, in einen Zaum um, und gab mir denselben mit der Versicherung in die Hand: ich möchte nur frisch darauf los reiten, das Thier habe einen vollkommen sichern Gang; die fehlenden Sporren ersetzte er durch seinen Stock, mit dem er, im Trabe immer nebenher laufend, von Zeit zu Zeit das Thier aufmunterte, wie er es nannte. So wurde ein gutes Stück des noch übrigen Weges schnell genug zurückgelegt; aber Zeit zum beobachten blieb mir keine, da alle Aufmerksamkeit dazu erforderlich war, den, trotz seines so sehr gerühmten sichern Ganges, oft stolpernden Gaul auf den Beinen zu erhalten. Dieser unbequemen Art zu reiten überdrüßig, ließ ich meinen Führer statt meiner zu Pferde sitzen. Die Art, wie er sich dabei benahm, brachte mich beinahe auf den Gedanken, als hätte er mir absichtlich das Reiten verleiden wollen. Zu Fuße gehend, sah ich nun erst, wie viel ich bei meinem Ritt an Naturgenuß verloren hatte, denn die

Landschaft war eine der anziehendsten die sich denken läßt. Etwas zur Linken vorwärts lag der, von den Einwohnern Monte Gibello genannte, rauchende Aetna in seiner ganzen Majestät, vor mir das schöne Catania mit lieblichen Landhäusern, und rechts, in geringer Entfernung, das Meer. Etwa eine Viertelstunde von Catania ging unser Weg zwischen unregelmäßigen Hecken durch, die von einer mir unbekannten Pflanzenart gebildet wurden. Es waren Gewächse von sechs bis acht Fuß Höhe, aus einzelnen herzförmigen Blättern gebildet, sieben bis acht Zoll lang, fünf bis sechs breit, fingersdick, dabei mit Stacheln besetzt, und von matter hellgrüner Farbe. Es hieng je eines von diesen Blättern mit dem andern vermittelst einer Art Gelenke zusammen; die untern waren von braungelber Farbe und holzartig, An vielen der obern Blättern waren länglichte blaßrothe Früchte. Mein Führer sagte mir, daß dies die indianische Feigenpflanze sei, deren Früchte er mir als sehr wohlschmeckend anprieß. Um mich davon zu überzeugen, pflückte er eine derselben, die ich aber, da er mir sie in seinem unreinen Taschentuche darbot, nicht annehmen mochte, sondern mir selbst eine brach, und da ich sah, daß er sich die seine wohl schmecken ließ, diese Frucht auch kosten wollte. Kaum hatte ich sie aber in den Mund genommen, so verspürte ich ein heftiges Brennen. Es half mir wenig, daß ich sie gleich wieder ausspie; auch die Finger juckten mich, als hätte ich Brennesseln angefaßt. Jetzt, aber ein wenig zu spät, erklärte mir mein Begleiter, daß man diese Feigen nie mit bloßer Hand pflücke, sie auch durch Reiben erst von den kleinen Härchen, welche das Brennen verursachen, reinigen müße und dann erst genießen könne. Das Brennen wurde ich den ganzen Abend nicht wieder los, ich mochte mir den Mund noch so oft ausspülen. Dies war eine kleine Strafe für meine Unachtsamkeit und Ungeduld. Wie oft hatte ich nachher Gelegenheit mich an die indianischen Feigen zu erinnern. Später kostete ich

sorgfältiger gepflückte Früchte dieser Art, könnte aber nicht sagen, daß sie mir sonderlich geschmeckt hätten; ich fand sie von fad=süßlichem Geschmack.

Inzwischen waren wir nach der Stadt gekommen. In der ersten Straße ward ich zu meiner nicht geringen Freude die Bude eines Schuhhändlers gewahr, und versah mich da gleich mit ein Paar neuen und wie es mir schien auch recht starken Schuhen. Um meinen Burschen los zu werden, zahlte ich ihm außer der bedungenen Miethe des Pferdes ein Trinkgeld, und bedeutete ihm, daß, da ich seiner nun nicht mehr bedürfte, er die Rückreise ungesäumt antreten könne. Des erhaltenen deutlichen Winkes ungeachtet, wartete er immer noch auf mich, und da er sehr große Lust zeigte, mir auch wider meinen Willen in den Gasthof nachzufolgen, und ohne Zweifel auch diesmal noch auf meine Unkosten zu zehren, so ging ich rasch durch mehrere Querstraßen und auf einem Umwege nach der Hauptstraße zurück, und gelangte so glücklich, ohne den zudringlichen Menschen weiter zu gewahren, in einen recht guten Gasthof, auf dem mit sehr schönen Säulenhallen umgebenen Marktplatze.

Die Freude, mich nun wieder im Besitz neuer Schuhe zu wissen, durch die ich in den Stand gesetzt war, die Reise zu Fuße und ohne ein so lästiges Begleit forrzusetzen, ließ mich Essen und Trinken vergessen. Sogleich wurde ein Spaziergang durch die schönen, breiten und, was hier zu Lande sehr selten ist, auch reinlichen Straßen der regelmäßig gebauten Stadt unternommen. Die Häuser sind von mannigfaltiger und gefälliger Bauart, und, was in einem dem Vulkan so nahen Orte sehr zweckmäßig ist, nur zweistöckig. Die meisten Häuser sind aus Lava erbaut, mit welchem Material auch die Straßen gepflastert sind. Auf dem Platz vor der Hauptkirche steht ein sehr schöner ägyptischer Obelisk. Sehr mangelt dem Ort ein Seehafen.

Aus meinem Zimmer im Gasthofe hatte ich die lockendste

Aussicht an den majestätischen Aetna. Lange saß ich in dessen prachtvollen Anblick versunken, am Fenster. O wie gerne hätte ich diesen so merkwürdigen Berg bestiegen, von dessen Höhe man eine unbeschreiblich entzückende Aussicht über die ganze herrliche Insel nach dem gegenüber liegenden Calabrien und auf eine unermeßliche und mit Inseln besäete Meeresfläche haben soll. Noch nie hatte der armselige Zustand meines Geldbeutels mich so sehr geschmerzt, wie jetzt, da er mich zwang, die mir wahrscheinlich nie sich darbietende Gelegenheit zu der genußversprechendsten Wanderung ungenützt vorbeigehen zu lassen. Ungern begnügte ich mich damit, aus der Ferne zu bewundern; doch auch das war ja schon ein hoher Genuß.

So gerne ich allein reise, so ungern speise ich ohne Gesellschaft. Das Essen und Trinken an und für sich ist zwar Bedürfniß, doch nie Unterhaltung genug für den Menschen. Der Wirth, dem ich dieß gesagt hatte, setzte mich daher mit noch ein Paar Fremden an den nämlichen Tisch. Als die zuerst stille Gesellschaft nach und nach gesprächiger wurde, erfuhr ich, daß meine Tischgenossen Verwalter eines in der Gegend von Syrakusa gelegenen Klosters seien und mit einer beträchtlichen Summe Geldes nach Palermo reisen wollten. Dieser Weg ist zwar länger als der durch das Innere, aber dafür sicherer. Nichts war billiger, als daß ich eben so offen das Wie, Woher und Wohin meiner Reise mittheilte. Noch war ich aber mit meiner Erzählung nicht zu Ende gekommen, so bemerkte ich, daß meine Zuhörer verlegen und auffallend zurückhaltender wurden. Die Art, wie ich nach Sizilien hinüber gekommen war, meine, hier zu Land ungewöhnliche, Weise zu reisen, und daß ich so ganz allein und ohne Gepäck sei, das schien ihnen verdächtig vorzukommen, und sie mochten allerlei Betrachtungen über meine Person anstellen und ihre Offenherzigkeit bereuen. Einer von

ihnen entfernte sich für einen Augenblick, und bald nachher sah ich den Aufwärter ihre Doppelgewehre durch den Speisesaal nach ihrem Schlafgemach tragen. Die Herren machten mich aufmerksam darauf und versicherten, daß sie sich getrauten, mit diesen Gewehren wohl ein halb Dutzend Räuber abzuhalten. Lachend bemerkte ich ihnen, daß ich ohne Waffen weit sicherer reise als sie, da mein Aufzug keine Räuber anlocken werde, und sollte ich dessen ungeachtet in Räuberhände fallen, so würde ich es für Thorheit halten, meiner Paar Thaler wegen durch Gegenwehr mich der Gefahr aussetzen, ermordet zu werden. Meine Gründe mochten den Herren nicht so einleuchtend sein. Früher als es wohl ohne meine Erzählung möchte geschehen sein, verließen wir den Tisch. Kalt wünschten mir die Herren eine gute Nacht, die ich wahrscheinlich ruhiger und mit ganz andern Gedanken als sie zubrachte.

Der frühe Morgen sah mich wieder reisefertig. Gleich von Catania an zog sich der Weg zwischen mahlerischen Hügeln hin, die mit anmuthigen Landhäusern besäet waren. Hin und wieder floßen Bäche in unregelmäßigen Beeten, die wohl nur zur Zeit regnerischer Witterung, wie es gerade vor mehrern Tagen der Fall gewesen, Wasser haben mögen. Bäume mancher Art, von Weinreben umrankt, prangten auf diesen Lavahügeln. Nun kam mir nicht mehr unbegreiflich vor, wie troß der häufigen Verwüstungen des Aetna, wovon die ganze Gegend nur zu viele Spuren aufweist, die Menschen nach jeder Verheerung sich von neuem da wieder anbauen; geschieht ja doch Aehnliches unter viel weniger lockenden Umständen in den, den Verheerungen der Schneelauinen ausgesetzten Gebirgsgegenden meines Vaterlandes. In allerlei Betrachtungen versunken und in den Anblick dieses paradiesischen Landes vertieft, war ich unvermerkt vom rechten Pfade abgekommen, und wurde meinen Irrthum erst dann gewahr,

als der Weg sich bei einem artigen aber in dieser Jahreszeit unbewohnten Landhause verlor. Ich war indessen eine ziemliche Strecke bergan gestiegen. Nach Catania zurückkehren mochte ich nicht wieder. Die Wahl des zu nehmenden Weges hatte indessen ihre eigenen Schwierigkeiten. Links waren die labyrintischen Aetna-Pfade, und rechts am Ufer des Meeres hinzuziehen, war noch bedenklicher, denn die Höhle des Cyclopen Polyphem, die in dieser Gegend sich befindet, drohte. Noch sind da die Steinblöcke zu sehen, die er in seinem Grimme dem listigen Odysseus nachgeschleudert hatte. Glücklicherweise wurde mir die Richtung des eigentlichen Weges durch das Geschell einiger Lastthiere angezeigt. Nun ging es aber auch über Mauern, durch das Gebüsch, über Graben und Bäche in geradester Richtung auf die Karavane los, die ich denn bald, eben wie sie um eine Ecke bog, erreichte. Es waren, lustig genug, meine gestrigen Tischgenossen, die etwas stutzig wurden, da sie mich so unvermuthet und nicht auf dem gewöhnlichen Wege erscheinen sahen, und noch dazu mit einem langen Stocke, dessen ich mich zum Springen über Gräben und Bäche bedient hatte. Sie ritten, der eine vor, der andere hinter der Sänfte, in welcher das Klostergeld lag; ihre Gewehre hatten sie vor sich quer über den Sattel gelegt. Die beiden Treiber der Maulthiere waren ebenfalls bewaffnet. Unbefangen und lachend wünschte ich ihnen einen guten Morgen, und fragte die Herren, ob sie nicht erlauben wollten, daß ich in ihrer Gesellschaft reise, da ich in dieser Gegend ganz fremd und des Weges unkundig sei, der wohl, wie ihre Rüstung vermuthen ließe, nicht so ganz sicher sein möge. Ohne erst auf ihre Einwilligung zu warten, schritt ich singend und pfeifend neben der Sänfte her. Meine Unbefangenheit und mein Frohsinn mochte den Reisenden Zutrauen gegen mich eingeflößt haben, denn nachdem ich so eine Weile mitgewandert war, stieg der eine von

ihnen ab und lud mich ein, statt seiner zu reiten, indem es für mich allzu ermüdend sein müßte, auf diesem holperigen Wege mit den rasch gehenden Pferden Schritt zu halten. Das Anerbieten freute mich; doch lehnte ich es mit der Versicherung ab: diese in meinem Vaterlande übliche Art zu reisen sei für mich nichts weniger als beschwerlich. Es entspann sich nun ein Gespräch über die Schweiz, und ich wurde, wie die meisten Schweizer es in diesem Fall zu sein pflegen, recht redselig und hatte meine Freude daran, die sonderbaren Vorstellungen von meinem Vaterlande, die diese Männer mit so vielen andern Italienern gemein hatten, zu berichtigen. Viele stellen sich nämlich die Schweiz als ein einziges ungeheures Gebirg vor, nur allein von Hirten bewohnt; unsere Liebhaberei für Fußreisen so wie die Anhänglichkeit an unser Bergland schreiben sie dem häufigen Genusse der Ziegenmilch zu, welche Thiere, wie sie glauben, bei uns auch Ammendienste versehen. Was ich ihnen von unsern verschiedenen Regierungsformen sagte, war ihnen unverständlich und sie konnten durchaus nicht begreifen, wie ein Volk ohne Fürst sich selbst regieren könne. Am meisten bedauerten sie jedoch, daß so viele von uns als Anhänger des gottlosen Luther Kinder des Verderbens würden.

Während des Mittagessens, das in einem kleinen Dorfe gehalten wurde, gestanden mir die Herren, welch üble Meinung sie von mir gehabt hätten, jetzt aber, da sie überzeugt wären, daß ich wirklich ein Schweizer sei, so hielten sie mich für einen Ehrenmann und, was mir nicht unlieb war, der Flaschenkeller mit Klosterwein wurde herbeigeholt und auf unsere Bekanntschaft ein Gläschen des köstlichsten Syracusers geleert. Des Nachmittags mußte ich nun, da half kein Einwenden, abwechselnd zu Pferde sitzen. Von der Geschichte ihres Landes wußten meine Reisegefährten außer der sizilianischen Vesper und ein Paar heiligen Legenden wunder we-

nig; daher war dieser Stoff bald erschöpft, und ich mußte wieder von meinem Vaterlande erzählen. Spät am Abend langten wir in einem Dorfe an, das nahe bei Taormino lag. Meine Gesellschafter begaben sich mit dem Geld in das nahe Kloster, und brachten mich dann nach dem Wirthshause, wo sie mich als einen Ehrenmann empfahlen, obgleich ich nur zu Fuß reise.

Viel, bemerkte die Wirthin, viel könne sie mir nicht versetzen. Ein Paar Eier, etwas hartes Brod und eine Flasche sauern Weines war denn auch alles, was sie mir auf einer Tonne hinstellte; eine andere kleine diente mir als Sitz, und mußte auch noch die Stelle des Bettes vertreten, da das einzige im Hause befindliche vom betrunkenen Wirthe in Besitz genommen war. Dafür, daß ich nicht etwa einschlafen und von der ungewohnten Schlafstelle herunter fallen möchte, war bestens gesorgt durch das beständige Gezänk des Trunkenbolds mit seinem Weibe, der dann in den etwa eintretenden Pausen mit ein Paar nahen Schweinen in die Wette schnarchte. Die Nacht kam mir schrecklich lang vor, und ich war sehr froh, als meine Reisegefährten vor Tagesanbruch kamen, mich abzuholen. Nach einer kleinen Erquickung aus den Syracuser Flaschen ergriff ich den Wanderstab. Nun aber war ich recht froh, in dieser Gesellschaft reisen und abwechselnd reiten zu können, denn meine Sohlen waren vom Wasser weich geworden, und das Gehen auf der Lavastraße hatte sie beinahe durchgefeilt.

Bald fingen nun die Wege an, mich mit meiner Landcharte auszusöhnen, die ich sonst bald als eine Lügnerin ins Meer geworfen hätte. Zur Rechten hatten wir immer das Meer, links Hügel und Berge und in dieser äußerst malerischen Landschaft große Dörfer, deren zerlumpte Bewohner mir aber gar nicht dazu zu passen schienen. Am widerlichsten fiel mir auf, beinahe vor jedem Hause die Weiber sich

untereinander und ihren Kindern die Läuse wegfangen zu sehen. Die Männer fischten, flickten Netze, spielten a la mora, oder lagen, das dolce far niente behaglich genießend, in ihre braunen Mäntel gewickelt umher; die meist nackten Kinder erfreuten sich, bunt mit Schweinen und Ziegen untermischt, spielend im Freien. Ob es wohl auch Schulen gibt für das Landvolk? Kaum! dagegen ist an Klöstern, die das Mark des Landes verzehren, kein Mangel, noch an Kapellen, wo steinerne Heilige verehrt werden, deren tauben Ohren dieß vernachläßigte Volk seine Noth klagt, welche ihm die Priester eben dieser Götzen je mehr und mehr vergrößern. Zahlreich und zum Theil prachtvoll sind die Tempel, in welchen dem Volk in einer ihm unverständlichen Sprache das Wort Gottes verkündigt wird. Wahrlich, es ist ein großes Wunder, daß dieß Volk nicht noch weit mehr entmenscht ist, bei all den ganz dazu geeigneten Einrichtungen.

Je weiter wir kamen, desto merkbarer wurde die Nähe einer großen Handelsstadt. Die Wege wurden breiter und besser, die Dörfer häufiger und die Landhäuser pallastartiger. Ueberall aber vermißt man Reinlichkeit und Ordnung. Den Mangel an Glasfenstern konnte ich mir wohl an den Hütten der Dörfer aber nicht an den prachtvollen Landhäusern erklären, bis mir meine Reisegefährten sagten, daß die Eigenthümer dieser Landhäuser, die nur während eines Theils des Jahrs bewohnt werden, beim Wegziehen nach der Stadt die Glasfenster, so wie das übrige Hausgeräthe mitnehmen, weil sie sonst bei ihrer Rückkehr wenig mehr davon vorfinden dürften. Aber wegräumen würde bei uns in der Schweiz auch der nachläßigste Bauer den Schutt, der hier noch seit dem großen Erdbeben im Februar 1783 überall herumliegt, und über welchen nun das träge Volk des Tags lieber zehenmal wegstolpert. Sah ich doch selbst an einem sonst prachtvollen Landhaus noch Balken herabhängen und Mauer-

trümmer an Stellen herumliegen, an denen sie dem Besitzer schon oft müßen lästig gewesen sein. So allgemein ist hier der Mangel an Ordnungssinn.

Ein Paar Stunden von Messina wurde Halt gemacht. Meine Reisegefährten, die Geschäfte wegen sich noch einige Tage aufhalten mußten, waren so gefällig, mir zur Vollendung des noch übrigen Theils ein Maulthier zu miethen. Aufs freundschaftlichste luden sie mich ein, im Fall ich jemals nach Syrakusa oder Palermo kommen sollte, bei ihnen abzusteigen, und versprachen mich in Messina zu besuchen, woselbst sie mir einen guten, von einem Deutschen gehaltenen Gasthof zu beziehen anriethen.

Ja, dachte ich, das wäre alles recht hübsch und gut, als ich nun so allein auf meinem Maulthiere dahin ritt. Aber wenn nun Africano in Messina sich nicht vorfindet, nicht dahin kömmt, wenn ich da keine Nachricht von ihm erhalten kann, was dann anfangen? Ich glaube, mein Ritt hätte durch das Elysium führen können, ohne daß ich es gewahr worden wäre, so ganz war ich in ernste Gedanken vertieft, und sann hin und her, wie ich mir aus dieser Verlegenheit würde helfen können. Unvermerkt war ich so nach der Stadt gekommen. Mit pochendem Herzen ritt ich nach dem Sanitätshause, um mich nach dem Africano zu erkundigen. Gestern Abends, so lautete der Bericht, sei er vom Sturm übel zugerichtet eingelaufen, und liege dort nahe vor Anker. Eine Last fiel mir vom Herzen. So reichlich, als ich es vermochte, bezahlte ich nun meinen Begleiter, miethete ein Boot und fuhr nach dem Africano hin. Zum Glück war der Kapitän nicht an Bord, sonst wäre es wahrscheinlich zwischen uns beiden Hitzköpfen zu unangenehmen Auftritten gekommen, und ich hätte doch Unrecht gehabt zu zürnen, denn wahrscheinlich hatte der unvermuthet schnelle Befehl, sogleich mit dem Convoy wegzusegeln, ihm damals nicht mehr Zeit gestattet, mich,

wie er es versprochen hatte, zu benachrichtigen. Zu dem war meine Reise nun angenehmer und wohlfeiler, als es die so ungünstige Seefahrt gewesen sein würde. Der Steuermann übergab mir unter tausend Entschuldigungen mein Gepäck, das ich innig vergnügt nach dem Gasthof brachte. Ich schrieb mir hinter das Ohr: daß man am Ende aus unverschuldeten Verlegenheiten meist noch besser herauskömmt, als man es selbst zu hoffen wagt.

Rückreise von Messina.

(Im Januar 1809.)

Meine Geschäfte in Messina waren bald beendigt, und Manches trieb mich zur Rückkehr nach dem Vaterlande. Ich hatte mir die Ueberfahrt auf einer griechischen Polacra (ein dreimastiges Schiff) bedungen, dieselbe mußte aber, um unter sizilianischer Flagge fahren zu dürfen, einen Messinesen zum Vorwand als Schiffskapitän mitnehmen.

Die acht Tage, die wir noch zur Vervollständigung der Ladung in Messina verweilen mußten, verwandte ich zu Streifereien durch die Umgebungen. Gerne hätte ich einen Ausflug nach Palermo gemacht, allein zu mancherlei Gründe nöthigten mich, meinen so vielen andern unerfüllt gebliebenen Wünschen auch diesen anzureihen. Dagegen durchstrich ich jedes Thälchen um Messina, bestieg jeden Hügel und erst die anbrechende Nacht trieb mich wieder nach der mit Ruinen angefüllten Stadt zurück, deren Anblick gar nicht geeignet war, mein durch Trümmer anderer Art gedrücktes Gemüth aufzuheitern.

Am liebsten ging ich nach dem nördlich von der Stadt, unfern von Sanct Leo, auf einem Hügel gelegenen Kapuzinerkloster. Der Weg dahin führte durch Gebüsch und durch ein Paar Meierhöfe, welche mit Hecken von indianischen Feigenpflanzen umgeben waren. Mit den Bewohnern dieser Höfe wurde ich bald bekannt; die Kinder, denen ich bei meinem ersten Besuch etwas Naschwerk ausgetheilt hatte, sprangen mir dann, so oft ich nachher wieder kam, schon von Ferne entgegen. Mit ihren Eltern sprach ich dann über die Landwirthschaft, die mir aber, wie ihre dazu dienenden Geräthschaften, noch sehr unvollkommen vorkam. Größere Einfachheit in dem Hausgeräthe mag selten angetroffen werden, nur vermißte ich dabei sehr die schweizerische Reinlichkeit. Der Boden soll äußerst fruchtbar sein und erfordert weder den Dünger, noch so mühsame Bearbeitung, wie bei uns. Die Landleute kennen hier äußerst wenige Bedürfnisse und führen eine sehr einfache Lebensart.

Daß der größte Theil des Landes Eigenthum der Klöster und des zahlreichen Adel- oder Lehrstandes ist, der bei durch Fleiß vermehrtem Ertrage des Bodens dem armen Bauer bald genug den Pachtzins steigert, und durch niedrige Wucherkniffe und Handelsmonopolien mit den Erzeugnissen des Landes dem armen Arbeiter die Frucht seines Schweißes abdrückt: das ist wohl die größte Ursache, daß der Landbau hier nicht verbessert wird, was unter günstigern, den Bauer mehr aufmunternden Umständen sonst so leicht geschehen könnte.

Die hiesigen Landleute überhaupt habe ich viel natürlicher, gefälliger, treuherziger gefunden, als sie mir waren geschildert worden. Nur muß man sich hüten, sich mit ihnen in Gespräche über Religions- oder vielmehr Kirchensachen einzulassen, wozu sie sehr geneigt sind. Ihre erste Frage ist gewöhnlich: Seid ihr ein Christ? worunter sie aber bloß die römisch-katholischen verstehen. Meine Antwort: ich bin als

ein Christ getauft worden, war jedesmal hinreichend diesen Gegenstand zu beseitigen und mir ihr volles Zutrauen zu gewinnen. So fand ich es nicht nur auf diesen Meierhöfen, sondern überall, wo ich mich nach meiner Gewohnheit bei jedem sich darbietenden Anlasse mit den Landleuten in ein Gespräch einließ.

Diese Meierhöfe waren immer meine Ruheplätzchen, wenn ich nach dem Kloster ging, dessen Lage sich kaum malerischer denken ließe. Die Aussicht in das Hügelgelände, nach entferntern höhern Bergen, über die geräuschvolle, schauerlich prächtige Stadt, die geschmackvollen Landhäuser, den geräumigen Seehafen, wimmelnd von den Schiffen so vieler Völker, die von Ferne herkommen, Gewinn und Nahrung zu suchen; und endlich auf die gefürchtete Meerenge; der Anblick der nahen, mich so heimisch ansprechenden Berge Kalabriens, der Ueberblick einer so großen Landstrecke, an die so manche geschichtliche Erinnerung aus älterer und neuerer Zeit sich knüpft, welche so oft der Schauplatz großer Naturereignisse war und wo das Ganze einem so laut zuruft: Alles ist vergänglich, sammelt auch Schätze, die der Rost nicht frißt, und die euch Niemand rauben kann! dieß alles von dem so herrlichen Standpunkte wie ein zum Geiste sprechendes Gemählde zu betrachten, war ein köstlicher Genuß. So oft als möglich verschaffte ich mir denselben, und zwar um so mehr, da ich unter der Schaar der daselbst hausenden heiligen Müßiggänger ein Paar wahre Menschen kennen gelernt hatte, deren Umgang sehr wohlthuend für mich war und von denen mir Padre Francesco, ein achzigjähriger Greis, der halb Europa durchwandert hatte, sehr lieb wurde. Er hatte sich auf seiner Pilgerreise einen Schatz von Erfahrungen und Lebensweisheit gesammelt, den er eben so menschenfreundlich mir mittheilte, als ich ihm zuzuhören begierig war. Wie manche frohe genußreiche Stunde habe ich nicht in der Gar-

tenlaube dieses vorurtheilsfreien Weisen verlebt, deren ich mich stets mit Vergnügen erinnern werde. Wie manches Wort dieses Mannes, das ich damals noch nicht so recht zu deuten vermochte, ist mir durch meine seitherigen ernsten Lebenserfahrungen erst anschaulicher geworden. Wie ganz anders als ich wog er die Menschen, bestimmte den Werth der Dinge, urtheilte über die Vergangenheit uud zog daraus so richtige Schlüsse für die Zukunft. Als ich am Abend meines letzten Besuchs Abschied von ihm nahm, begleitete er mich noch ein gutes Stück Weges und bot mir die Hand zum Lebewohl. Düster gestimmt ging ich durch die Reihen der bei St. Leo des Erdbebens wegen errichteteu hölzernen Hütten nach meiner von Trümmern umgebenen Wohnung zurück.

Am folgenden Tage früh, den 15. Januar, holte der Schiffsjunge mein Gepäck, und erinnerte mich, nicht mehr lange zu säumen, indem man gleich die Anker lichten und unter Segel gehen würde. Eine Stunde hielt mich noch Herr Holl, ein deutscher Kaufmann, an den ich empfohlen war, auf, um noch einige Briefe zu schreiben, die er mir mitgeben wollte. Dann eilte er mit mir nach dem Hafen. Wir fanden das Schiff schon unter Segel. Eiligst nahmen wir ein Boot, um es einzuholen. Der Wind blies sehr aus Süden, die Strömung im Kanal aber ging gerade in entgegengesetzter Richtung, und zwar so stark, daß unsere beiden Bootsleute nicht im Stande waren, dem Strom zu widerstehen, der uns gerade gegen die Küste von Kalabrien hintrieb. Zu unserm Glücke hatte sich der eigentliche Schiffskapitän, P****, ein Grieche, noch am Lande aufgehalten und fuhr nun in seinem eigenen Boot mit fünf handfesten Matrosen nach dem Schiffe hin, das, um ihn zu erwarten, beigelegt hatte. Dieser erblickte uns noch zur rechten Zeit, und holte uns zurück. Nachdem ich sein Boot bestiegen, brachte er das andere aus der Strömung heraus. Inzwi-

schen war unsere Polacra, Maria del monte, in die Strömung gerathen. Der Messineser Kapitän, der wohl besser mit der Weinflasche und dem Rosenkranze als mit dem Steuer umzugehen wußte, mußte dummes Zeug gemacht haben, denn mit einemmal lag die Maria ganz auf der Seite, die Fokran, so wie der Klüferbaum des Bugspriets brachen. Als Kapitän P****, ein äußerst roher, heftiger Mann von Riesengestalt und Stärke dieß gewahr wurde, gerieth er beinahe außer sich vor Zorn. Wir mußten nun alle unsere Kräfte anstrengen, um nach dem herumtreibenden Schiffe zu rudern. Nur noch wenige Klafter davon entfernt, bedrohte uns eine andere große Polacra, welche durch die Strömung gerade auf uns zugetrieben wurde, mit neuer Gefahr. Mit Kräften, wie nur die Noth sie gibt, arbeiteten wir nach unserm Schiffe hin, und standen, als wir es erreicht hatten und eben eine Welle uns emporhob, als wäre es Abrede gewesen, alle mit einander auf, sprangen an das Tackelwerk und kletterten wie die Katzen an demselben auf die Polacra. In demselben Augenblick fuhr das andere Schiff pfeilschnell an uns vorüber. Der Kapitän desselben, welcher die Vorfälle mit unserer Polacra bemerkt hatte, warf uns unaufgefordert eine Rea und noch einiges Rundholz zu. P**** hatte sich nun an das Steuer gemacht, ihm halfen die fünf mitgekommenen Matrosen, jeder an seinem Posten getreulich, und bald gehorchte die störige Maria dem Willen des erfahrnen Seemannes. Das uns zugeworfene Rundholz wurde nun aufgefischt, und der Schaden, so gut es in der Eile geschehen konnte, ausgebessert.

Während ich dem allem zusah und mich von der Anstrengung erholte, hatten sich die Matrosen in gleicher Absicht an meinen Weinvorrath gemacht, den ich als Arznei gegen die Seekrankheit mitgenommen hatte, und hatten alle Flaschen rein ausgeleert. Ich gewahrte den Unfug erst, als es zu

spät war und sie eben die leeren Flaschen unter Gelächter über Bord warfen. Ich lachte mit, so wenig es mir eigentlich von Herzen ging.

Nach hergestellter Ordnung musterte ich meine Reisegefährten. Es waren außer dem angeblichen Kapitän und seinem Sohne noch vier sizilianische Matrosen, der Kapitän P**** und sein eben so roher sechzehnjähriger Sohn von S*******, ein junger Priester und 8 Matrosen aus Hydra. Giovanni, ein Schreiber und der Bootsmann, ein Cefalonier, 2 Reisende aus Zante und Polio, und ein Muhamedaner aus Candia: alle, mit Ausnahme des Priesters und des Schreibers, rohe und ganz ungebildete Menschen.

Die Fahrt durch den Kanal ging zu meiner Freude sehr langsam, so daß ich mit Muße die sehr schönen beidseitigen Küsten betrachten konnte. Die so eben überstandene Doppelgefahr rief mir die Abentheuer des viel gereisten Odysseus in das Gedächtniß: denn wie wenig hätte gefehlt, so wäre das erste Boot, wenn auch nicht den Ungeheuern der Scylla, doch den in Kalabrien hausenden Franzosen in die Hände gerathen. Das Fernrohr legte ich nur weg, um die Karte zur Hand zu nehmen. Da der Priester sah, wie viel Vergnügen mir diese Beobachtungen machten, vermehrte er es noch durch seine herzliche Theilnahme, und wo mein Gedächtniß bei der Erinnerung an geschichtliche Ereignisse zu kurz kam, da ergänzte er die Lücken vollkommen. Er mochte mit mir von gleichem Alter sein, und sprach außer seinem Griechischen, arabisch, recht fertig italienisch, französisch und etwas deutsch. Auf seinen Wanderungen hatte er Kleinasien, das ganze nördliche Afrika, Spanien, das südliche Frankreich und Italien durchreist; zudem war er der ältern und neuern Geschichte Italiens und Griechenlands so kundig, daß ich einen lebendigen Plutarch, Polybius und Sismondi an ihm hatte.

Als Giovanni, der Schreiber, seine Wache geendet hatte, während welcher er nur stillen Antheil an unserer Unterhaltung genommen, so brachte er uns die italienische Ausgabe von Anacharsis Reisen, mit der Bemerkung, diese hier solle uns wohl die Zeit unserer Fahrt angenehm verkürzen helfen. Er mischte sich dann in unser Gespräch auf eine Art, daß ich wieder einmal lernte: man dürfe den Menschen nicht bloß nach seinen Kleidern beurtheilen. Bald nachher stimmten Demetrio, so hieß der Priester, Giovanni und die beiden Zantioten einen griechischen Gesang an, bei dem ich sehr bedauerte, das Erlernen dieser so melodischen Sprache versäumt zu haben, da ich doch so gute Gelegenheit dazu gehabt hätte. Die Uebersetzung, welche Demetrio mir von dem Gesange machte (es war ein Freiheitslied), überzeugte mich vollends, daß so groß der Schmaus für meine Ohren gewesen, mein Geist noch einen weit köstlichern habe entbehren müßen.

Die Wirthschaft auf einem griechischen Schiffe.

Die Glocke, die uns zum Essen rief, machte unserer Unterhaltung ein Ende. Während der Mahlzeit hatte ich gute Gelegenheit, auch die übrigen Reisegefährten näher kennen zu lernen. Der Messineser Kapitän und sein Sohn, Kapitän P****, Demetrio, Giovanni, die beiden Zantioten, der Türke Polio und ich machten die eine, der junge P**** und das übrige Schiffsvolk die andere Tischgenossenschaft aus, die sich übrigens in nichts von einander unterschieden, als daß wir in zwei abgesonderten Haufen saßen, und daß unsere Maccaroni, ein paar gesottene Hühner und Bohnen auf ein über zwei Tonnen gelegtes Bret, die Speisen der andern Mahlzeitsgenossen aber kurzweg auf das nicht allzureine Verdeck geschüttet wurden. Wer kein eignes Messer hatte, mußte dieses

und die fehlende Gabel mit den Fingern ersetzen; ein einziges Trinkgeschirr diente für alle, den sauern Wein daraus zu trinken. Jetzt erst bedauerte ich es recht, daß mein köstlicher Syrakuser so muthwillig war geleert worden. Noch war ich nicht seekrank und hatte daher noch guten Appetit. Der Türke, der bloß Sinn für Essen, Trinken und Tabackrauchen hatte, ergriff eine der Hennen. P**** und Giovanni theilten mit den beiden Messinesern die andere. Als ich sah, daß der Türke die Henne für sich behalten wollte, war ich auch nicht blöde, und riß sie ihm aus den Händen, gab dem Demetrio und den beiden Zantioten jedem ein Ende zu fassen, und so rissen wir dieselbe in Stücke. Der Candiote kriegte für seinen Antheil nun nichts, als den Kopf und die abgenagten Knochen. Brod hatte ich selbst frisches mitgenommen. Mir eckelte ab dieser Art zu speisen um so mehr, da ich bemerkte, daß der Türke und die beiden Zantioten eine garstige Krankheit hatten; daher eilte ich, meinen Brodvorrath an einen sichern Ort zu verbergen, schlich mich zu einem Sack mit Mandeln, und sammelte von diesen, um nicht hungern zu müßen, auch ein Vorräthchen. Der Eckel und die stärker gewordene Bewegung des Schiffes machten mich noch am nämlichen Abend seekrank, und ich war beinahe froh darüber, da ich mich nun unter diesem Vorwand der gemeinschaftlichen Mahlzeit entziehen konnte, was ich auch die ganze Fahrt über that. Nur zuweilen holte ich einen kleinen Salzfisch aus der Tonne und einige gesottene Bohnen vom Haufen zuerst weg, und genoß dann solches bei meinem Brodvorrath. Der saure Wein stand in großen Tonnen zu Jedermanns freiem Gebrauch auf dem Verdeck. Geist hatte er zwar wenig, seiner Säure wegen trank ich aber manche Handvoll davon, und habe ihn nebst den Salzfischen, nach Giovannis Rath, als ein Mittel gegen die Seekrankheit erprobt gefunden.

Bei anbrechender Nacht suchte ich meine Schlafstelle, mußte mich aber bequemen, zwischen ein Paar Säcke schimmlichten Zwiebacks und übel riechenden Hanf zu kriechen, anstatt in das mir vom Kapitän versprochene Bett; ein Stück altes Segeltuch wurde mir zur Decke gegeben. P**** räucherte nun noch die an den Wänden herumhängenden Heiligenbilder unter Abmurmlung griechischer Gebetsformeln und unter sonderbaren Geberden ein. Bald schnarchte die ganze Gesellschaft um die Wette, und auch ich entschlief, halb betäubt durch den den Heiligen zu Ehren gemachten Qualm und den widerlichen Hanfgeruch. Der weichliche Candiote hatte sorgfältig jede Lücke verstopft, durch die etwa frische Luft hätte eindringen können, so daß die Luft eigentlich verpestet wurde. Als am Morgen der junge P**** uns herauspolterte, nahm ich mir vor, nie mehr in dieser Dunsthöhle zu übernachten.

Den 16. Januar. Demetrio, Giovanni und ich waren die einzigen, die sich wuschen, ehe wir uns ans Frühstück machten, das aus Kaffee bestand, in den statt der Milch ein Paar Eier eingerührt wurden. Zum Mittrinken dieser eckelhaften Brühe konnte ich mich nicht entschließen. Der Mandelsack und ein Korb gedörrter Feigen lieferten mir von nun an mein Frühstück.

Der Wind war jetzt recht günstig und das oberflächliche Reinigen des Schiffes bald abgethan, und da außer dem am Steuer Stehenden alle unbeschäftigt umhersaßen, so ließ der Kapitän einen Vorrath von Waffen herbei bringen, und theilte einem jeden einige Stücke zum Reinmachen aus. Da wurden Säbel scharf gefeilt, Schießgewehre ausgewischt und frische Steine aufgeschraubt, Kartätschen-Patronen verfertigt und Lanzen aufs Verdeck gestellt. Kopfschüttelnd sah ich dem Dinge zu, und konnte mir den Grund aller dieser Vorkehrungen gar nicht erklären, denn die französischen Kaper

waren dazumal aus Achtung gegen die englischen Kreuzer zu höflich, als daß wir in diesen Gewässern einen Besuch von ihnen zu befürchten gehabt hätten; mit allen andern aber lebten ja die Engländer im Frieden, und so, dachte ich, wird wohl unsere sizilianische Flagge, als eines mit ihnen verbündeten und ihrem Schutz stehenden Volkes, sich der nämlichen Sicherheit wie die Flagge der Beschützer zu erfreuen haben. — Mein Nachdenken wurde aber bald unterbrochen. Kapitän P**** hatte einen großen Sack voll Briefe auf das Verdeck geleert, setzte sich dazu hin, und hieß mich ein gleiches thun. Nun fing er an, einen nach dem andern zu entsiegeln, und überreichte sie mir zum Vorlesen. So wie in einem derselben auch nur sein Name oder der eines von den Franzosen besetzten Ortes vorkam, ergriff er ihn hastig, und das geschah mit den meisten — schob sie dann in einen Sack und warf diesen, mit einer Kanonenkugel beschwert, ins Meer. Nun gings ans Durchsuchen der Reisekasten. Demetrio, Polio und die Zantioten mußten die ihrigen zuerst herbeibringen, und der Kapitän schmiß ihnen vieles, das ihm verdächtig vorkam, über Bord; da half kein Sträuben. Endlich kam die Reihe auch an mein Gepäck. Anfangs wollte er alle meine Schriften, weil sie deutsch und daher für ihn unverständlich wären, kurzweg über Bord schmeißen, und da ich mich widersetzte, so wollte er gar den ganzen Koffer den Fischen zum Geschenk machen. Demetrio legte sich nun ins Mittel. Ihm wurden dann die Schriften zugestellt, nebst einer Kanonenkugel in einen Sack gethan und bei der Uebergab ihm scharf befohlen, im Fall eines Gefechtes oder nur einer Untersuchung von Seite der Engländer, den Sack sogleich zu versenken. Eine Stunde nachher stellte mir Demetrio meine Papiere wieder heimlich zu. Nachdem dieß geschehen war, wies der Kapitän jedem, für den Fall eines Gefechts, seinen Posten an, und theilte die Waffen unter

uns aus. Wir sahen einer Gesellschaft von Seeräubern nicht unähnlich, und oft stieg in mir der Gedanke auf: ob etwa P**** nicht wirklich im Schilde führe, das saubere Korsarenwesen zu treiben. Sein Aeußeres, so wie sein Benehmen und das der Mehrzahl des Schiffsvolks ließen beinahe so etwas vermuthen.

Inzwischen waren wir auf die Höhe von Taormino gekommen, und alles ging seinen richtigen Gang. Demetrio, Giovanni und ich nahmen den Anacharsis zur Hand, und begannen eine durch Anmerkungen oft unterbrochene Vorlesung. Der Messineser Kapitän, der bis daher sich immer an die andere Tischgesellschaft gehalten hatte, gesellte sich nun auch zu uns. Eine Weile lang horchte er still zu, bis ihm das Ding zu langweilig vorkam. Wisset ihr, unterbrach er uns dann auf einmal, wisset ihr, wer dort im Monte Gibello (Aetna) hauset? Nein! erwiderten wir, und erwarteten nun irgend eine alte Volkssage vom Vulkan oder den Cyclopen zu vernehmen. Nun denn, sagte er, so wißt, daß Luther, der Hund, und alle seine Anhänger insgesammt in alle Ewigkeit darin gebraten werden. Ein allgemeines Gelächter erscholl zum großen Aerger des ächt römisch-katholischen Kapitäns, der uns, schimpfend über unsern Ketzerglauben, verließ. Ich wurde nun gar nicht sein Liebling, und nachdem er noch ein Paar fehlgeschlagene Bekehrungs-Versuche an mir gemacht hatte, wich er mich die ganze Reise über mit Aengstlichkeit aus, was mir aber nicht sehr nahe ging, denn es war blutwenig von diesem Menschen zu lernen.

Giovanni hatte eine Zeitlang unverwandt durch sein Fernrohr nach einer Gegend hingesehen, dann rief er den Kapitän P**** und bat ihn ebenfalls zu beobachten; beide sahen sich bedenklich an, riefen auch die Messineser herbei, und hießen auch sie nach jener Gegend hinsehen. Bald rief

der Alte aus: Madonna, hilf uns! es sind die Algeriner! Diese hatten nämlich vor Kurzem eine Fregatte und mehrere andere kleinere Fahrzeuge zu einem Raubzug auslaufen lassen. Die Furcht vor diesen Seeräubern war allgemein, und es wurde Schiffsrath gehalten, was zu thun sei.

Bei den Griechen ist es üblich, familienweis oder sonst gemeinschaftlich ein Schiff auszurüsten und zu befrachten. Der erfahrenste unter den Theilhabern ist Kapitän, die andern theilen nach ihren Fähigkeiten die übrigen Matrosen-Verrichtungen unter sich. Da Schiff und Ladung das gemeinschaftliche Eigenthum aller sind, so wird auch die ganze Unternehmung, so wie alles, was während derselben Wichtiges oder Unvorhergesehenes vorfällt, gemeinschaftlich berathen, ganz nach Art unserer Landsgemeinden. Die Mitglieder dieser schwimmenden Demokratien sind meist beherzte, oft verwegene Menschen und gut mit Waffen versehen; dieß war auch auf unserer Polacra der Fall, wir hatten außer acht Kanonen eine Menge Flinten, Pistolen, Säbel und Lanzen.

Guter Rath war hier eine schwierige Aufgabe. Es mit einer Fregatte und noch andern Schiffen zugleich aufzunehmen, schien selbst unsern Hydrioten ein verwegenes und mißliches Stück. Nach Sizilien zurücksegeln konnten wir des starken W. S. W.-Windes wegen nicht und an der Küste von Kalabrien irgendwo einlaufen, durften wir der Franzosen wegen nicht. Da unsere Maria eine vortreffliche Seglerin war, so wurde für gut befunden, alle nur anwendbaren Segel beizusetzen, und gerade nach den jonischen Inseln zu steuern, im Falle aber, daß wir eingeholt würden, uns zu wehren.

Die Sizilianer, von denen zwei schon früher mehrere Jahre in Algier gefangen gewesen waren, und jetzt das dort ausgestandene Elend mit den grellsten Farben schilderten, da-

gegen aber nur unbedeutenden Antheil an der Schiffsladung hatten, waren der Meinung, trotz des Gegenwindes die Rückkehr nach Sizilien zu versuchen. Gelänge dieß nicht, so wollten sie lieber gleich irgendwo an der Kalabrischen Küste einlaufen, indem es auf alle Fälle besser sei, den Franzosen, welche doch Christen seien, als den Türken in die Hände zu gerathen.

Demetrio, obgleich ein bloßer Reisender, seines Standes wegen geachtet, und von allen geschätzt, äußerte: es sei ja gar noch nicht entschieden, ob die entdeckten Schiffe Seeräubern gehören, oder ob es befreundete Fahrzeuge seien; man solle daher den günstigen Wind benutzen, es sei möglich, bei dem großen Vorsprung den wir hätten, wenigstens so entfernt zu bleiben, daß es bei diesen langen dunkeln Nächten ein Leichtes sein sollte, durch geänderten Lauf unsern Verfolgern zu entgehen. Bis dahin möchte nach dem Capo Stilo gesteurt werden, da es dann ja immer noch in unserer Macht stehe, im Falle wirklicher Gefahr eingeholt zu werden, irgendwo an der italienischen Küste einzulaufen. Diesem Rathe wurde dann zu folgen beschlossen, so viel auch die feigen Sizilianer dagegen einwenden mochten.

So schnell unsere Maria segelte, so bemerkten wir doch mit Schrecken, daß seit ein Paar Stunden die Fregatte uns immer näher gekommen war. Nach einer andern Stunde hatte sie sich wieder um ein Merkliches genähert, und wir sahen nun deutlich, daß sie Jagd auf uns machte. Mit welcher Unruhe maßen wir nicht unsere Entfernung von der Küste, als sie mit einem Kanonenschusse das Zeichen zum Beidrehen gab. Der Kapitän kehrte sich nicht daran. Nach einer halben Stunde wurden wir abermal zum Beidrehen aufgefordert, und erst als es zum drittenmal geschah und unser Entkommen für ganz unmöglich gehalten wurde, ward endlich Folge geleistet. Unentschlossen, was nun zu thun,

standen die Griechen bewaffnet stille auf dem Verdeck; die Sizilianer riefen alle möglichen Heiligen an, gelobten Wallfahrten in die Kreuz und Quere und eine solche Menge Wachskerzen zu opfern, daß unser Schiff ganz allein damit hätte befrachtet werden müßen. Die Zantioten hatten, wie ächte Griechen, nach dem Beispiel der andern zu den Waffen gegriffen; Demetrio war ruhig aber ernst; der Türke Polio rauchte gefühl- und gedankenlos seine Pfeife; und mir war, ich muß es gestehen, unheimlich zu Muthe, denn eine Reise nach Algier lag gar nicht in meinen Wünschen. In einer halben Stunde lag endlich die Fregatte neben uns und legte bei. Als sie die englische Flagge aufhißte, ward uns allen auf einmal wieder leichter ums Herz. Der Kapitän erhielt Befehl mit seinen Papieren an Bord zu kommen. P**** selbst fuhr mit dem Messinesen hin, der nun den Kapitän vorzustellen hatte. Unsere Besorgniß erwachte aber aufs neue, als die Fregatte wieder zu segeln anfieng, und uns zu folgen gebot, während unser Boot noch immer nicht zurück war; wir hielten deßhalb die englische Flagge für eine Hinterlist. Nun bestürmten die Sizilianer ihre Heiligen wieder während den anderthalb Stunden, die wir so in der Ungewißheit mitsegeln mußten, und die auch mir nicht gar kurzweilig vorkamen. Endlich sahen wir unser Boot wieder kommen und wurden dadurch beruhigt. Wir erfuhren nun, daß das gefürchtete Schiff wirklich eine englische Fregatte sei, die eine Kauffahrer Flotte von Malta nach Triest geleite; lange habe der englische Kapitän unsere Papiere untersucht und unsern Kapitän, wegen seiner hartnäckigen Weigerung beizudrehen, scharfe Verweise gegeben, und nur darum die Sache ohne die in solchen Fällen gesetzliche Geldstrafe hingehen lassen, weil auch ihm selbst das wirkliche Auslaufen des Barbaresken Geschwaders bekannt war. Doch hatten wir Befehl erhalten, uns an die nachkommende Handelsflotte anzuschließen. Bei

Tage konnten wir die Fregatte, in deren Kielwasser wir zu steuern hatten, leicht erkennen; während der Nacht hatte sie drei Feuer (Laternen) neben einander oben am Hauptmaste.

Während wir in der obenerwähnten Ungewißheit geschwebt hatten, wurde der Sack, in welchem die Schriften hätten sein sollen, ganz richtig über Bord geworfen. Ich hatte daher Ursache, dem vorsichtigen Demetrio für seine freundschaftliche Sorgfalt zu danken.

Das italienische Sprichwort "Passato il periglio, dimenticato il santo," erwahrte sich nun auf unserer Maria vollkommen. Nach kaum überstandener Angst vor den Seeräubern hätte sicher niemand in unsern nun so ausgelassenen Sizilianern die nämlichen Leute wieder erkannt, die unter heißen Thränen auf ihren Knieen liegend ein Gelübde über das andere gethan hatten, nun aber über eben diese Angstgelübde mit einer Leichtfertigkeit sich lustig machten, deren ich Katholiken nie fähig gehalten hätte. Welche Begriffe müßen sich solche Menschen von der Gottheit machen und von ihren Heiligen, die sie bei jedem Anlaß, sei es um Rettung aus Gefahren, sei es für das Gelingen irgend eines Unternehmens, anrufen, und die sie durch Gelübde, welche nie zu erfüllen sie vorher entschlossen sind, bestechen zu können sich einbilden. Das gleicht wohl eher heidnischem Götzendienste, als dem Christenthum.

Die Griechen dagegen blieben sich immer gleich; ohne lebhafte Freude über das Verschwinden der Gefahr zu äußern, bedauerten sie bloß, wegen der vielen schlechtsegelnden Schiffe der Kauffahrer-Flotte den günstigen Wind nicht recht benutzen zu können, und waren einzig darauf bedacht, bei der ersten günstigen Gelegenheit sich dem lästigen Begleite zu entziehen.

Wenn wir, um die zurückgebliebenen Schiffe abzuwarten,

beilegen mußten, und alle unbeschäftigt auf dem Verdeck herumsaßen, so machten dann die lustigen Sizilianer hundert Entwürfe, auf welche Weise sie den Gewinn von ihren Waaren anwenden wollten. Der eine wollte eine Matrosenkneipe, der andere eine Krämerbude anlegen, ein dritter seinen Antheil gleich verprassen und dann auf neuen Erwerb bedacht sein. In der Wahl der Wege und Mittel zu ihrer thierischen Glückseligkeit zu gelangen, waren sie gar nicht eckel. Wofür beichtet und wallfahrtet man denn? war die Antwort auf etwa ihnen gemachte Bemerkungen. Die Griechen sprachen von Ausrüstung neuer Schiffe, und ich war mit meinen Gedanken meist im Vaterland.

Der Abend war schön, der Wind günstig. Ich hatte nicht Lust, meine in so vieler Hinsicht unangenehme Lagerstelle in der Kajüte wieder zu beziehen. Giovanni hatte die Wache vor Mitternacht. So lange diese dauerte, blieb auch Demetrio auf dem Verdeck und unterhielt sich mit ihm, aus Artigkeit für mich, in italienischer Sprache von seinen Reisen in den Morgenländern, oder sie sangen griechische Lieder, die der gefällige Demetrio mir dann übersetzte. Nach Giovannis geendigter Wache begaben sich meine Gesellschafter nach der Kajüte; ich blieb noch lange in Betrachtungen versunken wach.

Schon auf der Fahrt nach Malta hatte mich der herrliche Anblick des Sternenhimmels oft wunderbar ergriffen, und so manch drückendes Verhältniß vergessen gemacht. Diese feierliche Stimmung, so oft ich in der Nacht auf irgend einem hohen Berge, oder wie hier nun auf dem Schiffe auf dem unermeßlichen Meere einsam mich befinde, weiß ich mir nicht anders zu erklären, als durch einen Trieb unsers Geistes, das Höchste zum Gegenstand seiner Betrachtungen zu machen. Im Gewühle des Tages, was ists da wohl, das unserm mannigfaltig zerstreuten Geiste als das Höchste sich darstellt? Meist Treiben und Jagen nach Reichthum und Ehrenstellen;

Gewinnsucht und Ehrgeiz sind da meist das Triebrad der Handlungen der Menschen; und selten zeigt sich etwas das den Geist erhebe. Auf dem Lande umgeben dich tausend und tausend Wunder Gottes, doch auch da wird nur zu oft durch das nämliche Ringen nach Kleinlichem der Aufflug des Geistes bald gelähmt. Während der Nacht aber, wenn alles Stille und Ruhe um uns her ist, und da oben ein Blatt nur des großen Buches der wundervollen Natur vor unserm Blicke aufgeschlagen steht, so versucht unser Geist, ahnend das unendlich Große, zum Ewigen sich aufzuschwingen; er vermags nicht, und nur seine Kleinheit fühlend, sinkt er anbetend vor der Majestät des Unerforschten nieder. Umsonst kann das höchste Wesen diesen Trieb nicht in unsern Geist gelegt haben, den ich das Heimweh desselben nach seinem Vaterland nennen möchte. Aber wohl, denke ich, legte er denselben in uns, damit wir dadurch angespornt würden, nach dem zu streben, was uns in solchen Stunden als wahrhaft groß und unser würdig erscheint.

Eingelullt durch den eintönigen Gesang des am Steuerruder stehenden Messinesen entschlief auch ich zuletzt, an den Hauptmast mich anlehnend.

Den 17. Januar. Frühe schon hatte sich heute der Wind geändert und war ganz nach Nord umgesprungen. P**** schimpfte über den Zwang, mit der Flotte segeln zu müßen, und unruhig ging dieser Tag vorüber. Durch die starke Bewegung des Schiffes aufs neue seekrank geworden, legte ich mich in das auf dem Verdecke liegende festgebundene Boot, und schützte mich so gut möglich gegen den heftigen Regen. Der Wind sprang diese Nacht mehreremal um, und unsere armen Matrosen hatten vollauf Arbeit. Den ganzen Tag über hatten wir starken Westwind, und mußten der schwersegelnden Schiffe wegen mehreremal beilegen. Dieß war für mich in allen Hinsichten eine wahre Fastenzeit, denn der nun auch seekranke

Demetrio blieb in der Kajüte, in die ich nicht gehen durfte, wenn ich nicht Lust hatte, noch kranker zu werden. Essen mochte ich nicht, und selbst das Lesen war mir zuwider, so taumelig war ich durch das starke Schwanken des Schiffes geworden.

So wie es recht Nacht geworden war, ließ der Kapitän so viele Segel als möglich beisetzen, und entfernte sich vom Laufe der Fregatte so viel es nur der Wind erlaubte, den er vortrefflich zu benutzen verstand. Lange noch sahen wir die drei Leuchtfeuer der Begleits-Fregatte. Den Kapitän P****, dem doch zuweilen vor dem Wiedererwischtwerden bange war, ermuthigte dann lachend der wieder gesund gewordene Demetrio mit der Nachbarschaft der Insel Ogygia, wo hoffentlich Calypso den Engländer, wenn auch keine sieben Jahre, doch wenigstens so lange aufhalten würde, bis des Odysseus Nachbar-Landsmann Giovanni die gute Maria in Sicherheit gebracht haben werde.

Den 18. Januar. Am Morgen, auf der Höhe von Otranto, sahen wir zu unserer großen Beruhigung von der ganzen Flotte auch keinen Segel mehr, und konnten nun nach Gutdünken unsere Fahrt fortsetzen. Am Abend umflatterten uns eine Menge Möven, und Delphine begleiteten das Schiff, was von den Matrosen für die sichere Voranzeige eines nahen Sturmes erklärt wurde, die dann auch in Erwartung desselben alle möglichen Vorsichtsmaßregeln trafen. Die Boote, Hühnerställe, Wassertonnen, so wie alles übrige Bewegliche, sowohl auf dem Verdeck als im Schiffsraum, wurde fest gebunden. Der Himmel überzog sich mit schwarzem Gewölk, und in banger Erwartung legten wir uns schlafen.

Den 19. — 21. Januar. Die ganze Nacht hatten wir den günstigsten Wind, und befanden uns am Morgen auf der Höhe von Bari. Statt des gefürchteten Sturmes trat nun eine gänzliche Windstille ein; die Segel hiengen schlaff herunter, und bald war die See spiegelglatt. Diese Windstille

dauerte drei ganze Tage, während denen Kapitän P**** oft aufs Fischen ausfuhr; ich vervollständigte ein angefangenes Seefahrts-Tagebuch, nach demjenigen des Schreibers Giovanni, der mich noch in der Schiffahrt, so viel es in dieser kurzen Zeit möglich war, unterrichtete. Ich studirte die Seekarten; Giovanni erklärte mir alles mit der größten Geduld und lehrte mich die verschiedenen Segel und das zur Regierung eines jeden gehörige Tauwerk kennen, und den Lauf des Schiffs berechnen.

Die Abende dieser drei windstillen Tage brachten unsere Griechen mit Gesang und Tanz zu, wozu der Koch ein dreisaitiges lautenartiges Instrument bald mit einem Bogen wie die Geige, bald mit einem Federchen wie die Mandoline spielte; die Sizilianer bliesen die Rohrflöte, und der junge P**** schlug mit Kastagnetten den Takt. Dieß würde uns allen mehr Vergnügen gewährt haben, hätte der alte P**** durch seine plumpen Späße nicht zu oft unsere Freude gestört.

Den 22. Januar. Endlich erhob sich wieder ein günstiger Wind. Wir alle waren des Stillliegens herzlich satt. Am Abend konnten wir schon die kleine Insel Pelagosa ganz deutlich sehen, und den 23sten Morgens segelten wir schon zwischen St. Andrea und Lissa durch. Wir mußten nun alle bewaffnet aufs Verdeck, allerlei Flaggen wurden aufgehißt, und mit Sonnenaufgang ein Kanonenschuß gelöset. Dies alles geschah, um unserer Polacra das Aussehen eines Kriegsschiffes zu geben und die Kaper zu schrecken, und wurde des Abends und am folgenden Tage wiederholt.

Den 25. Januar. Alles ging nach Wunsch, und wir kamen in unserer erborgten Löwenhaut gut durch, bis heute Abends auf der Höhe von Promula ein hinter uns segelndes Schiff, welches wir für eine kleine Fregatte hielten, uns in nicht geringe Verlegenheit setzte. Es führte keine Flagge und die unsrige wurde ebenfalls herunter genommen; Alles mußte aufs

Verdeck, und wir stellten unsere Kanonen und Gewehre so viel möglich zur Schau, und suchten damit das andere Schiff auszuforschen und zu täuschen und dieses machte uns durch mancherlei Wendungen und Manövers nicht minder blauen Dunst vor. Endlich, als wir so, ohne es eigentlich zu wollen, einander nahe gekommen waren, zog das gefürchtete Schiff die griechische Flagge auf und wir unsere sizilianische. Nun zuversichtlicher geworden, steuerten wir gerade auf die vermeintliche Fregatte zu. Ein großes Freudengeschrei erhob sich, als Kapitän P**** in derselben die große, von einem seiner Freunde geführte Polacra erkannte, die sich wie wir dem englischen Begleit entzogen, und nun durch die Furcht getäuscht, auch uns für etwas ganz anders gehalten hatte, als wir waren.

Bis dahin hatte ich mein Tagebuch in beßter Ordnung geführt. P****, der es gewahr wurde, fragte mich: was ich da so emsig schreibe? Kaum hatte ich angefangen es ihm zu erklären, in der Absicht ihn um belehrende Beiträge zur Vervollständigung desselben zu ersuchen, als er es hastig wegnahm, zerriß und über Bord warf, und dann einen heftigen Wortwechsel mit dem guten Giovanni anfing. Dieß Betragen konnte ich mir erst dann erklären, als Giovanni mir nachher sagte, daß ich mein Tagebuch dem Kapitän nicht hätte zeigen sollen, und mir merken ließ, daß oft (was auch hier der Fall sein mochte) neben dem ächten Tagebuch noch ein anderes geführt würde, worin nach Gutdünken der Lauf des Schiffes, Stürme u. s. w. angesetzt würden, um allerlei Schaden, Unkosten und Ausbesserungen in Rechnung bringen zu können, die nie Statt gefunden hatten. Griechische Kniffe. Allein nicht bloß zur See und von Griechen allein werden solche Kniffe angewandt.

Den 26. Januar. Wir waren schon die Punta di Promontorio vorbei und hofften nun bald in Triest zu sein, da

der Kapitän uns gesagt hatte, daß wenn wir nur erst diese hinter uns hätten, das Schwierigste überstanden wäre, indem gewöhnlich aus Quarnero (Golfo di Fiume) her ein heftiger Wind und dann meistens von Venedig her ein anderer in beinahe entgegesetzter Richtung herrsche, welche schon manchem Seefahrer genug zu schaffen gemacht hätten. Alles ging vortrefflich, Parenzo lag uns schon zur Seite, und jeder ordnete sein Gepäcke, denn mit dem nämlichen Winde konnten wir am nächsten Tag recht gut in Triest einlaufen. In der Nacht aber legte sich der Wind ganz, und was das Schlimmste war, der Messineser Kapitän hatte entweder während seiner ganzen Wache geschlafen, oder sonst aus unverantwortlicher Nachläßigkeit vergessen, den während seiner Wachezeit (4 Stunden) zurückgelegten Weg und die Richtung der Fahrt auf die Logtafel zu schreiben. Als Giovanni, der ihn ablöste, den gehaltenen Lauf der vorigen Woche ins Tagebuch eintragen wollte, fand er gar nichts aufgezeichnet; zudem hinderte ein starker Nebel jede Aussicht nach der Küste, der wir so nahe waren, daß wir das Geläute der Glocken sehr gut hören konnten.

Den 27. und 28. Januar. Diese Windstille hielt zwei Tage an, während welchen die Heiligen fleißig eingeräuchert wurden; auch ward ihnen manches Gelübde gebracht, allein sie blieben taub und hartherzig. Endlich am 29sten sehr früh erhob sich ein schwacher Wind, der Nebel aber wollte noch nicht weichen. Wir hörten nun ein nahes Geläute, und auf die bestimmte Versicherung des Messinesen, daß es ganz zuverläßig von Triest herkomme, wurde nun nach der Gegend, woher der Schall kam, hingesteuert, und die Anker wurden in Bereitschaft gehalten. Auf einmal empfanden wir einen heftigen Stoß, wir waren auf eine Sandbank gerathen. Die Segel wurden in größter Eile eingezogen und Boote ausgesetzt, um die Lage und Größe der Sandbank zu untersuchen. Zum Glück waren wir am Ende derselben aufgefahren, und es war nach der

Berechnung unsers Schreibers Ebbezeit, so daß wir desto eher hoffen durften, bei eintretender Fluth wieder los zu kommen. Daß wir uns nicht bei Triest befanden, das war nun sicher, wo aber eigentlich, war unbestimmt, und nur so viel war klar, daß wir, nach dem Geläute zu urtheilen, uns nahe bei einem bewohnten Orte befanden. Das kleine Boot, welches vermittelst eines langen Taues mit dem Schiff in Verbindung gehalten, ganz still gegen die Küste auf Entdeckung gefahren war, kam sehr bald mit der höchst unangenehmen Nachricht wieder, daß wir uns wahrscheinlich bei Pirano, einem von den Franzosen besetzten Orte befänden. Nun hatten wir alle Ursache zu wünschen, daß der Nebel noch einige Stunden anhalten möchte; denn wenn es vor wieder eingetretener Fluth helle geworden wäre, so hätte nichts uns aus den Händen der Franzosen retten können. Als endlich der schmerzlich ersehnte Zeitpunkt vorhanden war, und die Fluth ihre größte Höhe erreicht hatte, mußte die ganze Mannschaft, mit Ausnahme von P****, Giovanni, Demetrio, zweier Matrosen und mir, ins große Boot, um die arme Maria von der Sandbank weg zu bugsiren. Es gelang, und gerade zur rechten Zeit, denn kaum eine Stunde nachher verschwand der Nebel, und es zeigte sich nun, daß wir wirklich bei Pirano festgesessen hatten. Gegen zehn Uhr des Morgens ankerten wir glücklich bei Triest. Bald mußten wir nach dem Sanitätshause, wo der Kapitän seine Ladung anzugeben hatte. Es geschah; allein ich verwunderte mich nicht wenig, als ich solche, mit einigen Ausnahmen, durch einen bloßen Eidschwur ganz verwandeln hörte.

Zwanzig Tage Quarantaine warden uns auferlegt, und es wurde jedem freigestellt, solche an Bord des Schiffes oder im Lazarethe zuzubringen. Obgleich der Kapitän mich auch die Quarantainezeit über auf seinem Schiffe hätte verköstigen müßen, so zahlte ich doch lieber, um seiner nur los zu werden, gleich die achtzig spanische Thaler, um welche er mich

größtentheils eigentlich geprellt hatte. Im Lazarethe hauseten außer einem Franzosen, dessen Zeit aber nach zwei Tagen zu Ende ging, und mir, nur noch Eulen, Ratten und Fledermäuse. Zehn Tage lang bewohnte ich eine sehr feuchte Zelle dieses großen Gefängnisses, das für mich desto trauriger wurde, da ich sehr heftige Schmerzen an den Füßen litt, welche ich mir wahrscheinlich dadurch zugezogen hatte, daß ich, mit Ausnahme der ersten Nacht, die ganze Reise über bei jeder Witterung auf dem Verdecke geblieben war, und die Schuhe nur dann ausgezogen hatte, wann es, um die Wäsche zu wechseln, geschehen mußte.

Nach zehn Tagen wurde ich in Freiheit gesetzt, und nach einer andern Woche, welche ich bis zur völligen Wiederherstellung meiner Füße im Bette zubringen mußte, kehrte ich nach Hause zurück, wo Stürme anderer Art meiner warteten.

Erinnerungen aus Toskana und das Morgengebet auf den Apenninen.

Im Hornung 1810 verließ ich Florenz in Gesellschaft eines Gendarmerie-Offiziers, zweier toskanischer Juden und eines von St. Loretto zurückkehrenden piemontesischen Pfaffen. Der Tag war schön, und da die Gespräche meiner Reisegefährten nicht zu meiner Stimmung paßten, so ging ich zu Fuß neben dem ohnehin nur langsam fahrenden Wagen, um mich noch zum letztenmal an der Aussicht über die herrliche Stadt und ihre paradiesischen Umgebungen zu laben. Als endlich die Wendung des Weges auf der Höhe mir diesen Genuß entzog, ward mir zu Muthe, als hätte ich von einem theuren Freunde Abschied nehmen müssen. Ich erinnerte mich an die vielen

Naturfreuden, welche ich in diesem schönen Lande in so reichlichem Maße genossen hatte. Ein plötzlich herangestürmter Gewitterregen nöthigte mich dann in den Wagen zu steigen, so gerne ich noch die Paar übrigen Stunden unserer Tagreise zu Fuß gegangen wäre.

Ein Versuch, die Unterhaltung auf Naturgegenstände zu lenken, mißlang mir. Bald fingen die Juden an, unter sich vom Handel zu reden, bald zankte sich der Pfaffe mit ihnen über Glaubenssachen, und der Franzose rauchte ohne sich in ein Gespräch einzulassen. Ich fühlte mich so allein!

Da besuchte ich in Gedanken Monte Nero bei Livorno auf dessen Höhe die Aussicht aufs Meer, die Inseln Corsika, Capraja, Elba und Gorgano und die Städte Livorno und Pisa, so wie über den unermeßlichen Wald von immer grünenden Eichen der Maremmen, der gleich hinter Monte Nero seinen Anfang nimmt, und die mich so heimisch ansprechenden Berge von Genua und Lukka mich so oft entzückt hatte. Wie oft hatte ich nicht auf jenem Berge die Sonne ins Meer sinken sehen! Ich besuchte im Geiste das einst so mächtige, jetzt so sehr gesunkene Pisa, das mit seinen Riesenpallästen, den herrlichsten Monumenten der Baukunst, seinen prachtvollen Marmorbrücken, und den vielen kriegerischen Trophäen in der St. Stephan-Kirche, noch ganz das Bild seiner ehemaligen Größe vorgaukelt, wenn man es, wie ich, in einer stillen mondhellen Sommernacht das erstemal besucht. Aber wie schwindet die Täuschung, wenn man statt der hundert und fünfzig tausend kraft- und muthvollen Menschen, die einst da wohnten, auf den nun öden und mit Gras bewachsenen Straßen die auf den zehnten Theil herabgeschmolzene Einwohnerzahl in abgemergelten Gestalten herumschleichen sieht.

Ich versetzte mich in das zwei Stunden östlich von Pisa gelegene Oertchen Luciglìana, wo ich in einem Landhause den Sommer 1806 unter guten Menschen so angenehm ver-

lebt hatte. In der Nähe dieses Oertchens befindet sich die warme Heilquelle von Noce, die herrlichen, zu wenig bekannten Grotten von Luguana, denen Millionen von Leuchtkäfern in Sommernächten das Aussehen von wahren Feengrotten geben, der herrliche mit Rosmarin, Thymian und andern wohlriechenden Kräutern zur willkommenen Weide für die Schaafe bewachsene Monte-Bianco, ein Kalkgebirg voller Grotten, wo Maler reichliche Ausbeute finden würden. Ganz in der Nähe sind die Berg-Burgruinen von Castebare und Verugola, welche durch die ausgedehnteste Fernsicht über die abwechselnde Landschaft und aufs Meer die Mühe des Besteigens reichlich lohnen; nahe ist ferner der an Fischen und Wasservögeln reiche See von Bientina, und nur einige italienische Meilen entfernt sind die das köstlichste Oel liefernden Olivenwälder von Calci und Buti, in denen das sehenswerthe prachtvolle Karthäuserkloster Calci liegt. Dieß alles wird von den Fremden fast nie besucht, weil es ein wenig seitwärts von der gewöhnlichen Poststraße liegt, und doch wäre da so vieles zu sehen.

Der Arno führt immer viel aufgelöste Thonerde mit sich, welche von den Anwohnern gesammelt wird, wenn der Fluß am trübsten fließt. Diese leiten das Wasser in Gruben, die bei einer großen Fläche eine geringe Tiefe haben, in denen dann nach Verdünstung des Wassers ein sehr feiner Niederschlag liegen bleibt, der zur Verfertigung von sehr guten Brandsteinen und großer bis über hundert unserer Maßen haltenden Gefäßen von sehr geschmackvoller Form benützt wird, welche zum Aufbewahren von Wein und Oel dienen.

Die Musik gehört unter die Hauptvergnügungen dieses harmlosen Völkchens, doch wird auch zuweilen ein ziemlich sonderbarer Gebrauch davon gemacht, wovon ich einst selbst Zeuge war.

Schon einige Zeit war die bevorstehende Feier des Maifestes

der Gegenstand der Unterhaltungen der Cuciglianer Welt. Erwartungsvoll sah ich dem Tag entgegen, an welchem ich die hier so vorzüglich schöne Jahrszeit mit Gesang sollte begrüßen hören. Der Morgen des dazu bestimmten Tages verstrich, und noch hatten keine Sänger sich hören lassen. Endlich gegen Abend erschienen — weiß gekleidete und mit Blumen bekränzte Jünglinge und Mädchen, die in heitern Wechselgesängen die Flora begrüßten? So hatte ichs erwartet. Statt diesen erschienen einige Kerls in papierene Mäntel gehüllt, welche mit Teufelsgestalten und Flammen bemahlt waren, und zu dem infelartige Mützen auf dem Kopf und das Gesicht bunt bemahlt hatten. Ein Teufel spielte ächt teuflisch die Violine, und die andern eben beschriebenen bunten Gesellen, die in ihren san benitos wie die Opfer zu einem auto da fe ausgerüstet aussahen, und Seelen im Fegefeuer vorstellen sollten, sangen die Geschichte der Königin Esther. Das ganze Fest endigte mit einem Tanz dieser Seelen und der Bitte um eine Beisteuer zu ihrer Erlösung aus dem Fegfeuer — des Durstes — die ziemlich reichlich ausfiel, und welche eben diese Seelen dann in bester Eintracht mit dem Gott behüt uns davor! im nächsten Gasthofe verzehrten. Es sah beinahe aus wie eine Satire auf den Ablaßkram.

Gleich hinter Cucigliana erhebt sich ein mäßiger Hügel, und ein von Pinien beschatteter Pfad führt zu einer aus dem Felsen sprudelnden höchst mahlerischen Quelle des beßten Trinkwassers. Obgleich eine wenig kostbare Leitung dieses herrliche Wasser mitten in den Ort bringen könnte, so begnügen sich dennoch die guten Leute für ihren größern Hausbedarf mit dem oft so unreinen Cisternenwasser. Allein bei jener Quelle führt so oft der günstige Zufall die Wasser holenden Mädchen mit den in gleicher Absicht dahin gekommenen Jünglingen zusammen, und auf den bemoosten und von Pinien beschatteten Felssitzen koset es sich so traulich. Auch soll die-

ses Wasser — gleich an der Quelle getrunken — eine eigene Heirathsstiftende Kraft haben; daher ist es wohl mehr der Besorgniß, es möchte ins Oertchen hingeleitet, diese wunderbare Kraft verlieren, als der Trägheit des sonst muntern Völkchens zuzuschreiben, daß die Wasserleitung nicht zu Stande kommen will.

Unter solchen Erinnerungen ward ganz unvermerkt bei einbrechender Nacht die Herberge „zu den Masken“ erreicht. Der Gensdarme vertrieb sich nun einige Zeit mit Durchlesen der im Gastzimmer angeschlagenen Personalbeschreibungen von Räubern und Banditen; die Juden besorgten ihre Küche, der Pfaffe plärrte lateinische Gebetsformeln daher, und ich setzte mich mit einem Glas Wein ans Kaminfeuer und machte Kalender, zu denen die Ungewitter und Finsternisse schon seit einem Jahre fertig waren.

Bloße Juden, auch unbeschnittene, Franzosen, wie der Gensdarme einer war, und Pfaffen habe ich nie leiden mögen, und selbst die Abendmahlzeit, bei der sonst Reisende traulicher zu werden pflegen, brachte uns nicht näher zusammen, obgleich wir wegen Mangels an Betten ziemlich lange bei Tische verweilten, und jeder vom Toskanerwein, als einem lieben Bekannten, ungern Abschied zu nehmen schien.

Wie froh war ich, als Luigi, der Vetturin, ins Zimmer trat. Auf sein „Signori la carozza é lesta!“ verließ ich gerne meinen harten Stuhl, auf dem ich mich halb lahm geruht hatte.

Es war eine finstere Winternacht und recht kalt, der Wagen fuhr langsam bergan, und wir thaten das Klügste, was wir thun konnten, — wir schliefen. Nach ein Paar Stunden Halbschlafs wurde die Gesellschaft wach. Noch konnte keiner den andern sehen, aber hören desto besser. Die Juden brummten ihr Gebet hebräisch, der Pfaffe das seinige lateinisch her und ermangelte nicht italienische Verwünschungen

gegen die Juden und andere Irrgläubige mit einzuflechten. Der Gendarme meinte, beten überhaupt tauge nur für alte Weiber, ein Schluck Branntwein wäre besser, zog lachend seine Flasche hervor, und brachte eine Gesundheit aus, in die ich nicht einstimmen mochte. Dieser Auftritt war nicht geeignet, mich der Gesellschaft näher zu befreunden. Der Himmel hatte sich inzwischen aufgeheitert und es fing an zu dämmern. Um reine Luft einzuathmen, stieg ich aus dem verschlossenen Wagen, und wusch mir während dem Gehen Hände und Gesicht mit Schnee. Meine Gedanken waren in der Schweiz. Auf einmal rief der Vetturin, der bis dahin schweigend auf seinem Maulthiere gesessen hatte, mir zu: O, sehen Sie doch, welch ein erhabenes Schauspiel! wies nach der wirklich ganz entzückend schön aufgehenden Sonne hin, entblößte sein Haupt und sang ein schönes ganz passendes Lied, und nach den Worten: O, wie groß ist Gott! bedeckte er sich wieder. Mir war so himmlisch wohl. Dieser hatte nun doch von uns allen am besten gethan, was ich mir unter beten denke. Wie konnte ich anders als ihm mein Weinfläschchen darreichen. Wir tranken der Sonne zu Ehren. Pfeiffend und singend gings nun vorwärts bis Bologna; dort trennte sich die Gesellschaft. Ungern schied ich nur vom muntern Luigi.

Die Trennung vom Geburtsland.

Lange hatten sich gewitterschwangere Wolken, drohend an meinem Horizonte gesammelt; endlich brachen von allen Seiten wüthende Stürme gegen mich los, und verschlugen nach zweijährigem Herumtreiben im klippevollen empörten Meere mein Lebensschiffchen weit von des Geburtslands Gestaden. Mit wundem Herzen sah ich die heimathlichen Berge mit allem, was sie mir Theures umschloßen, meinen Blicken entschwinden, um dann, Vertrauen auf Gott zum Leitstern, auf unbekannten Meeren meine Lebensreise fortzusetzen.

Was mir Noth ist auf der Reise
Durch die Welt,
Was mir fehlt,
Weiß Er, der Allweise.
Sollt' er meiner je vergessen?
Er, mein Heil
Hat mein Theil
Längst mir zugemessen.

Nährt den Vogel in den Lüften
Nicht der Herr?
Weidet er
Nicht das Thier auf Triften?
Kleidet er des Grases Blumen
Nicht mit Pracht
Seiner Macht,
Seiner Huld zum Ruhme?

Nur auf mich sollt' er nicht achten?
In der Noth
Ließe Gott
Hilflos mich verschmachten?
Ich bin sein, mir soll nicht grauen,
Väterlich
Liebt Gott mich
Ihm will ich vertrauen.

Reise nach St. Petersburg.

An Hauptmann H*******r in Zürich.

Wien, den 17. April 1811.

Vergebens hatte ich mich also gefreut, mein Lieber, dich vor meiner Abreise noch einmal zu sehen; nach B*****rs Versicherung erwartete ich dich jeden Tag von Glarus zurück.

Nach Winken von wohlunterrichteten Personen ist ein baldiger Bruch zwischen Frankreich und Rußland mehr als bloß wahrscheinlich; ich hatte mich daher entschloßen, in russische Kriegsdienste zu treten. Herr Regierungsrath H****l, der meine ganze Lage und Gesinnung kennt, gab mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund, unsern lieben Alloys Reding.

Im Februar ging ich dann nach Schwyz zu diesem wackern Manne, der, sich meiner noch von 1802 her erinnernd, mich mit ächt schweizerischer Herzlichkeit empfing. Nachdem er das ihm übergebene Schreiben gelesen, und ich ihm noch mündlich meine Wünsche mitgetheilt hatte, entließ er mich und hieß mich am folgenden Morgen wiederkommen.

Der schöne Nachmittag wurde noch zu einer Abschiedswallfahrt nach dem Grütli und der Tellenkapelle angewandt. Mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Gefühle betrat ich die jedem Schweizer heiligen Orte, die ich in frühern glücklichern Zeiten nie ohne Rührung besucht hatte. Die durch eine Menge Namen französischer Krieger entweihten Wände der Kapelle wusch ich rein, und nach einem stillen Gebete kehrte ich dann von dieser heiligen Stätte ernst gestimmt nach Schwyz zurück.

Dort fand ich im Gasthofe eine Menge Landleute in lebhaftem Gespräch über die in dem Kanton Tessin eingerückten Franzosen und die Bedrückungen, die sie sich dort erlaubten, um die Tessiner zur freiwilligen Vereinigung mit dem König-

reich Italien zu zwingen. Dieß war gerade das nämliche Verfahren, wie es einige Jahre früher gegen die treuen, standhaften Walliser war angewandt worden, um eine sogenannte freiwillige Trennung von der Schweiz zu bewirken.

Fast die meisten dieser hochherzigen Schwyzer waren dafür gestimmt, die alles Völkerrecht höhnenden Franzosen mit Gewalt wieder herauszujagen. Das wäre so recht der Wunsch meines Herzens gewesen; ich goß daher nach Vermögen Oel ins Feuer, dessen Ausbruch aber glücklicherweise damals, durch zwar nicht minder warmfühlende, aber ruhiger denkende und die Umstände richtiger beurtheilende Schweizer verhindert wurde.

So früh es schicklich war, ging ich am andern Morgen zu Vater Aloys, der mir dann ein Empfehlungsschreiben an den Grafen von Stackelberg, russischen Gesandten am hiesigen Hof, übergab, es mit den herzlichsten Segenswünschen begleitete, und mich noch anderweitig zu empfehlen versprach (Ich spür' es jetzt schon, daß er es gethan hat). Mit einem warmen Händedrucke schied ich von dem edeln Schwyzer.

Die letzten Tage vor meiner Abreise wandte ich dazu an, die schönen Umgebungen unsers lieben Zürichs zu besuchen, dessen so reitzend-schöne Natur ich nun bald gegen Rußlands öde Steppen vertauschen soll.

Ende Merz verließ ich das Vaterland und fuhr, nachdem ich noch in Konstanz die durch den Telegraphen eingegangene und durch 101 Kanonenschüße verkündigte Geburt des jungen Königs von Rom vernommen hatte, bei ziemlich stürmischer Witterung über den See nach Mörsburg, hatte aber damals, so wie auf dem ganzen Wege nach Ulm, keinen Sinn Reisebeobachtungen zu sammeln.

Von Ulm, wo vom April an jeden Montag ein Schiff nach Wien abfährt, war eben nur wenige Stunden vor meiner Ankunft das diesjährige erste Schiff, etwas früher als gewöhn-

lich, abgefahren; ich mußte mich daher wieder acht Tage lang gedulden.

Von Ulm weg hatte ich bunte, aber nicht angenehme Gesellschaft. Wir waren dreißig Reisende wie die Häringe zusammengepreßt. Nur mit zwei derselben hatte ich Lust mich etwas traulich einzulassen. Der eine war ein gewisser Voth aus Mainz, der andere: Ernst Franke von Bunzlau aus Schlesien, der von Genf wieder nach Hause reiste. Von Ulm bis Neuburg schleicht die Donau durch eine nicht anziehende flache Gegend hin. Neuburg selbst, der Aufenthalt einer verwittweten Herzogin von Zweibrücken, und, wie ich aus den grünen Gallerien und Kreuzen an vielen Häusern schloß, auch der Aufenthalt mehrerer Malthefer-Ritter, ist ein recht mahlerisch auf hohe Felsen gebautes Städtchen, mit einigen schönen Spaziergängen längs der Donau.

Mit Muße konnten wir Regensburg, welches noch voller Ruinen und das beinahe wieder ganz aufgebaute Stadt-am-Hof besehen, da die Mauth uns einen ganzen Tag daselbst aufhielt. Alles ging noch fein langsam, wie zu Zeiten des ehemaligen Reichskongresses.

Bei Straubing besuchte ich mit Voth und Franke die Kapelle, in welcher das Denkmal der unglücklichen Agnes Bernauerin sich befindet, das aber wenig andern als bloß geschichtlichen Werth hat.

Von Passau bis Wien fließt die nun durch neue Zuflüße wasserreichere aber immer trübe Donau schnell durch die abwechselndsten Gegenden. Matthisson fände da manche schöne Burgruine zu besingen; unter andern die Veste Dürrstein (zwischen Stein und Krems), auf der Richard Löwenherz gefangen saß. Unterhalb Linz fuhren wir glücklich über den mit Unrecht so verschrienen Strudel. Der Kesselpaß in der Limmath bei Würenlos ist schauerlicher. Wohl nur deßwegen mag der

Strudel so sehr auffallen, weil bis dorthin die Donau beinahe wellenlos dahinfließt.

Ohne weiters etwas Merkwürdiges zu erfahren und zu sehen, kam ich nach dieser Kaiserstadt, wo alles so gedrängt voll Fremder ist, daß ich Mühe hatte, in einem Gasthof unterzukommen. Mein erstes Geschäft war dann, das Empfehlungsschreiben von unserm lieben Reding bei dem Grafen Stackelberg abzugeben. Der wackere Mann muß kräftig geschrieben haben, denn ich bin äußerst gut aufgenommen worden, und schon mehreremal beim Gesandten gewesen, der mir große Hoffnung zu einer baldigen Anstellung macht. Bis zur Ankunft des Couriers, der meinen Reisepaß von St. Petersburg mitbringen wird, muß ich hier verweilen.

St. Petersburg im August 1811.

In den letzten Tagen meines dreimonatlichen Aufenthaltes in Wien, wo ich so lange warten mußte, bis endlich mein Reisepaß von St. Petersburg ankam, war ich nochmals in das schöne Dianabad in der Leopolds-Vorstadt gegangen. Beim Herausgehen aus demselben ging ein Mann an mir vorüber, dessen hohe Gestalt und ganzes Aeußere mir besonders auffiel; dunkel erinnerte ich mich, ihn schon irgendwo gesehen zu haben. Ich folgte ihm, ging dann eine Zeitlang neben ihm her, und unter dem Vorwande, mich nach einer Straße zu erkundigen, redete ich ihn an. Deutsch verstand er nicht, was er mir in gebrochenem Italienisch zu verstehen gab. Während dem dieß vorging, hatte ich Zeit genug gehabt seine Gesichtszüge genauer zu betrachten, und seine Sprache vollends machte es mir wahrscheinlich, daß es Kapitän P**** sein möchte, auf dessen Polacra ich vor zwei Jahren die Reise von Messina nach Triest gemacht hatte. Ich gab mich ihm zu erkennen, und

bald erinnerte auch er sich meiner wieder. Nun erfuhr ich von ihm, daß er auf seiner Rückreise von Triest von den Franzosen sei aufgebracht worden, die ihm Schiff und Ladung weggenommen haben, und da er dadurch auf einmal sein ganzes Vermögen verloren, so sei er in östreichische Dienste getreten. Ich bedauerte ihn sehr, und erzählte ihm mein ähnliches Schicksal, denn es ist wohl ziemlich einerlei, durch Räuber zur See oder durch gewissenlose Menschen zu Land sein Eigenthum zu verlieren.

Am 13. Juli verließ ich endlich Wien, vom Grafen von Stackelberg mit Reisegeld bis an die russische Grenze und Briefen und Empfehlungen reichlich ausgestattet.

Erst die Gegend von Teschen hat für einen Schweizer wieder mehr Anheimelndes als das bis dahin durchreiste Mähren. Männer und Weiber sah ich in diesem Theile von Schlesien bei dieser so heißen Jahreszeit in Jacken von Schaafsfellen gekleidet. Wie mögen sich wohl diese Leute im Winter erst einhüllen.

Bald betrat ich Gallizien. Welch ein Land ist das! Fuhrwerke und Wege sind da gleich schlecht, die Menschen und ihre Wohnungen unreinlich, unsäuberlich die Speisen, welche man einem vorsetzt, und beinahe eben so ungenießbar das Bier. Es kam hier meinem Beutel eben so wie meinem Magen zu statten, daß ich auf Reisen nur wenig Speisen bedarf. So wie bei einem Posthause angehalten wurde, war gleich ein Schwarm Juden da. Der eine bot seine Dienste als Dollmetsch, der andere Waaren zum Verkauf an; dieser wollte mich in einen guten Gasthof, jener mein Gepäck ins Posthaus bringen; noch einer endlich will mir das Geld auswechseln, und alle diese Dienstanerbietungen werden in einem mit Polnisch vermischten Deutsch und mit einem solchen Lärm gemacht, daß man davon ganz betäubt wird.

Am 17. Nachmittags langte ich Gottlob schon in Brodi

an. Gerne wäre ich wieder am nämlichen Abend aus diesem schmutzigen Judenneste weggeeilt, allein da gab es nach österreichischer Manier auf der Polizei eine Menge kleinlicher Schwierigkeiten, die mich aufhielten. Auch stellte man mir vor, es sei nicht so ganz rathsam, bei Nacht über die Grenze zu reisen, und zudem werde man vor Tag bei der russischen Polizei in Radizivilow nicht vorgelassen. Ich war müde, deßwegen gab ich diesen Vorstellungen desto lieber Gehör, ohne ihnen jedoch viel Glauben zu schenken, da sie mir von meinem hebräischen Gastwirthe gemacht wurden. Doch zeigte sichs am Morgen, daß er die Wahrheit geredet hatte. Er gab mir seinen Sohn zum Führer und Dollmetsch nach dem russischen Grenzposten mit. Die Kosacken, die denselben besetzt hielten, führten mich sogleich in ihre Wachthütte. Mir schien, daß sie nicht wenig lüstern waren, sich etwas von meinem Gepäcke zum Andenken zu bewahren; da weckte mein Begleiter den in einer Ecke schlafenden Polizeibeamten, unter dessen Befehlen die Wache stand, und dieser wies die noch Beute lüsternen mit ein Paar Kantschuhieben in die Schranken ihres Dienstes zurück.

Ein Kosacke wurde nun mit einem Auszug aus meinem Reisepasse zum Befehlshaber von Radizivilow geschickt. Im Hinfahren trieb er den Postknecht mit seinem Kantschu zur Eile an; allein während der Erlaubnißschein für mich ausgefertigt wurde, besoff er sich aus dem Trinkgeld, das ich ihm gegeben hatte, damit er sobald möglich wieder zurückkommen sollte, so sehr, daß ihn der Postknecht ganz sinnlos nach dem Wachtposten zurückbrachte, wo er nun wieder nüchtern geprügelt wurde. Leider hatte der Kerl meinen Erlaubnißschein zur Betretung des russischen Gebietes verloren, und nun dauerte es abermals ein Paar Stunden, bis ihn ein anderer nüchterner Kosacke, dem ich sein Trinkgeld erst nach der Zurückkunft gab, wieder aufgefunden hatte.

Mein Jude von Brodi begleitete mich nun bis Radzivilow, wo ich auf der Polizei ein Podroschna (einen Postpaß) erhielt. Auf einem solchen Postpaß ist nun außer der Anzahl Wersten, vom Ausfertigungsorte bis zum Orte, wohin man reiset, auch noch die Anzahl Pferde bemerkt, die dem Reisenden nach Verhältniß seines Ranges zukommen. Als Lieutenant erhielt ich zwei Pferde, weil ich als solcher nur in die zwölfte oder dreizehnte Menschenklasse gehörte. Es gibt aber sogar Menschen in diesem Lande, die zu gar keiner staatsbürgerliche Rechte genießenden Classe gehören. Dieß sind die Leibeigenen, und diese bedaurungswürdige Classe ist leider weit die zahlreichste, denn man rechnet, daß über neun Zehntheile der Bevölkerung das traurige Loos haben ihr anzugehören.

Jetzt mußte noch ein Theil meiner Dukaten in Papiergeld und Kupfermünze umgewechselt werden, und dieß alles besorgte mir mein Begleiter auf das Beßte. An ein Paar andere Juden, die mich übervortheilen wollten, theilte der meinige tüchtige Ohrfeigen aus, half mir auf der Post die zwei ersten Stationen berechnen und bezahlen, übergab mir den Sack mit Kopeken, die er mir eingewechselt hatte, und zählte sie mir so wie die Bankzettel vor, lehrte mich die nothwendigsten russischen Worte, und schrieb mir bis auf vier und zwanzig die russischen Zahlenbenennungen nach meiner Aussprache mit lateinischen Buchstaben auf ein Blatt, und, was mich am meisten wunderte, nahm für alle seine Bemühungen durchaus nicht mehr als eine Kleinigkeit an.

In einem Fuhrwerke, — sie nennens eine Kibitke, das einem großen Backtrog am ähnlichsten und zu kurz ist, um ausgestreckt darin liegen zu können, ohne einen Sitz, meinen Mantelsack auf dem Schooße liegend, gings nun, so wie wir vom Posthause wegfuhren bis zur nächsten Station, so viel die Pferde nur zu laufen vermochten. Da

gilts sich festhalten, denn der Junge, der zu Pferde sitzt, jagt davon, ohne sich um seine Ladung im Geringsten zu bekümmern. Ueberhaupt da die Wege, oder vielmehr der Strich Landes, über den man fährt, sehr ungehobelt ist, der Sattler und Schmid an diesen Fuhrwerken gar keine Arbeit gemacht haben, die des Wagners nur sehr schlecht ist, und die unbeschlagenen Räder eher vieleckige Figuren als Kreise sind, so konnte ich mich im voraus auf eine nicht gar angenehme Fahrt von vierzehnhundert und einigen zwanzig Wersten (7 auf eine deutsche Meile) gefaßt machen. Sehr gut bekäme einem auf dieser Reise eine Kameelsnatur und ein Straußenmagen, denn auf dem ganzen Wege findet man schlechtes Trinkwasser, nicht viel besseres Bier, und ein anderes bierartiges Getränk, Quast, das dem, der nicht daran gewöhnt ist, im Anfang den Durchfall verursachen kann; zudem bekömmt man noch Kornbrantwein, dieser ist aber für Nichtrussen zu stark, als daß es rathsam wäre, ihn unvermischt mit Wasser zu trinken. Das Brod ist nicht bloß sehr schwarz und voller Kleien, sondern der schlechten Mahlsteine wegen voller Sandkörner. Leckermäuler und Weichlinge dürfen in diesem Lande nicht reisen. Dieses Davonfliegen aber, so unsanft es dabei auch hergeht, gefiel mir nicht übel; man kömmt schnell weiter, und das ist doch beim Reisen durch ein so unwirthliches Land die Hauptsache.

Als ich auf der dritten Station den Posthalter auszahlte, der auch ein polnischer Jude war, gab er mir einen der Bankzettel, die mir der dienstfertige Begleiter von Brodi eingewechselt, als falsch zurück, und auch die Kupfermünze hatte nicht vielmehr als die Hälfte des Werthes, für welchen sie mir war berechnet worden. Man nehme sich in diesem Lande doppelt in Acht vor denen, welche wenig Trinkgelder fordern, und dabei zudringlich dienstfertig und gefällig thun.

Wer, ohne die russische Sprache zu verstehen, diese näm-

liche Reise machen will, thut wohl, wenn er, um schnell und weniger geprellt, durchzukommen, sich in Lemberg einen Schinken und ein Paar Pfund Schokolade kauft, was ihm das schlechte Brod und alle andern Eßwaaren entbehrlich macht; dazu muß noch eine Flasche Rhum genommen werden. In Radiziwilow lasse man sich gleich ein Verzeichniß aller Stationen bis St. Petersburg geben, und schreibe dazu in Zahlen nebst ihrer russischen Benennung die Zahl der Wersten jeder Station; so kann man dann leicht sehen, ob man einen betrügen will, weil nämlich in jedem Posthaus ein Verzeichniß aller Stationen des Gouvernements aufgehängt ist. Man vergleiche dann nur, und wenn der Posthalter etwa zu betrügen Lust haben sollte, so halte man ihm keck den Zettel vor die Augen, und begleite dieß mit einer bedeutenden Pantomime. In jedem Posthause ist ferner ein Buch, dessen Blätter in zwei Felder eingetheilt sind; in eins derselben wird nebst dem Namen und Stand des Reisenden die Anzahl Pferde bemerkt, die er gehabt, so wie das Woher und Wohin der Fahrt nebst der Stunde der Ankunft und Abreise; in das andere Feld aber tragen die Reisenden ihre allfälligen Bemerkungen oder Klagen ein. Obgleich in diesem Lande das viel bedeutende Sprüchwort „Der Himmel ist hoch, und der Kaiser weit weg!“ oft genug gehört wird, so bemerkte ich doch, daß die Posthalter vor solchen Klagen in ihren Büchern sich sehr fürchten, und also in diesem Punkt eine gute Ordnung herrschen muß. An dieß Bemerkungsfeld halte man sich also vorzüglich, wenn etwa der Posthalter, was sehr oft begegnet, mit Achselzucken zu verstehen gibt, daß keine Pferde zu Hause wären, um dann dem Reisenden, welchem er Eile anmerkt, unter dem Vorwand, es seien statt der abwesenden Postpferde fremde gemiethet worden, ein stärkeres Postgeld berechnen zu können. Man gehe also selbst in den Stall nachzusehen, und sind

dann doch Pferde da, so wird die Drohung Klage einschreiben zu wollen, den Wagen schnell vorfahren machen. Außerdem befindet sich in jedem Posthaus eine sehr einfache Rechnungsmaschine, auf welcher auch der unwissendste Postjunge in einem Augenblick den Kostenbetrag der Station berechnet. Das ganze Verfahren dabei ist so einfach, daß es jeder in kurzer Zeit begreifen wird. Man rechne ja den Posthalter auf die nämliche Weise den Betrag des Postgeldes nach, denn dieß hat mehr Nutzen, als man glaubt. So roh nämlich der gemeine Russe ist, so hat er doch viel natürlichen Verstand und ist sehr arglistig dabei. Wehe dem, von welchem er merkt, daß er ihn übersieht, denn er wird jämmerlich übers Ohr gehauen werden; merkt er aber, daß man ihn, so wie die Gesetze und Gebräuche des Landes kennt, so läuft man wenig Gefahr, von ihm betrogen zu werden.

Man muß sich in diesem Lande ganz als unter Wilden betrachten. Auch wird man finden, daß, wenn diese Menschen die meisten Fehler der Wilden, sie doch lange nicht alle guten Eigenschaften mit den freien Wilden gemein haben, und zwar gerade darum, weil sie unter der den Menschen unmöglich veredelnden Leibeigenschaft schmachten. Wie die Wilden sind diese Menschen lüstern nach allem, was sie sehen, und man hat sehr viele Mühe alle ihre Versuche zur Befriedigung dieser Aneignungstriebe zu vereiteln; mir wollte es damit nicht immer gelingen. Nach dem mehr oder minder glänzenden Aeußern, das mit einem gebieterischen Anstande verbunden sein muß, richten sie ihr Betragen gegen den Fremden ein. Am beßten reiset man da in militärischer Kleidung. Wenn man etwas zu haben wünscht, und weiß es nicht zu nennen, so zeichne man es auf ein Blatt Papier, zeige es und sage dabei das einzige Wort „Seidschehaß“! (sogleich) damit wird man meist seinen Zweck erreichen. Man sei nicht karg mit Trinkgeldern, nirgends tragen sie reichlicher Zinse; man fliegt dann gleich-

sam durch diese Wüsten. Betten muß man in den Posthäusern keine erwarten, und will oder kann man keine mitschleppen, so reise man lieber Tag und Nacht in einem weg.

Einige Edelsitze und Städte ausgenommen, kömmt mir dieß Land, seine Bewohner, ihr Kultur-Zustand, ihr Haus- und Feldgeräthe, so viel ichs auf einer schnellen Reise beobachten konnte, ungefähr so vor, wie wir uns vorstellen, daß es vor tausend Jahren in dem nun so blühenden Deutschland möge ausgesehen haben. In einem kleinen Orte, in welchem ich wegen einer zerbrochenen Wagenachse einige Stunden aufgehalten wurde, sah ich, wie zum Bau einer Hütte die Bretter nicht gesägt, sondern die Bäume mit der Axt zu Brettern gezimmert (gehauen) wurden. Oft erblickt man in einer Strecke von mehrern Poststationen außer dem einfachen Posthause keine Menschenwohnungen, und sieht man endlich welche, so sind sie elend und dürftig. Zuweilen sah ich des Nachts, seitwärts von der sogenannten Straße, zahlreiche Caravannen von Fuhrleuten, die ihre Wagen in Vierecke aufgefahren hatten, in deren Mitte die Pferde von Hunden bewacht standen, und außerhalb besorgten die Fuhrleute nach Zigeunerart ihre Küche; das Ganze hatte ein unheimliches Ansehen. Kamen zuweilen Reisende von der Gegend her wohin ich fuhr, so eilte schnell, geräuschlos, kalt und ohne Gruß Alles an einander vorüber. Das Auge verliert sich auf der unendlichen, von trüben Flüßen durchschlichenen Ebene, deren Horizont nur von finstern Tannenwäldern begrenzt wird. Geistesstumpf wird man ohnehin durch vieltägiges unausgesetztes Fahren, aber doppelt in einem Lande wo Natur, Menschen und alle Umgebungen das Herz so wenig ansprechen.

Bis eine Station von Mozir, einer sogenannten Stadt am Pripetz, begegneten mir bloß einige Fuhrleute, da aber traf ich mit einem jungen Uhlanenoffizier zusammen, der aus der Moldau kam und ebenfalls nach St. Petersburg

reiste. Da er fertig französisch sprach, so freute es mich, auch wieder einmal einen Menschen um mich zu haben, mit dem ich mich unterhalten konnte. Bald aber merkte ich, daß mein neuer Reisegefährte wohl gerne mit mir nach St. Petersburg reisen möchte, aber im Sinn hatte je die zweite Nacht auszuruhen, und, da er, wie ich, Briefe für den Kriegsminister bei sich hatte, es gar nicht gerne sähe, wenn ich schneller als er dort anlangen sollte, weil es ihm den Vorwurf von Saumseligkeit zuziehen dürfte. Eben so wenig Vergnügen machte mir sein begehrliches Wohlgefallen an meinen schönen gezogenen Schweizerpistolen, die er mir gar zu gerne abgeschwatzt hätte. Da ihm dieß nicht gelingen wollte, so suchte er mich durch Verzögerung meiner Reise in Verlegenheit zu setzen. In Mozir hielt er mich vier Stunden auf, und ließ mir merken, daß wenn ich ihm meine Pistolen durchaus nicht abtreten wolle, ich dafür schwerlich vor drei Wochen nach St. Petersburg kommen dürfte. Ihm aber gab ich zu verstehen, daß ich keineswegs gesinnt sei, meine Gewehre zu veräußern, daß ich mir dagegen seinen Namen merken, und, im Fall meine Reise durch seine Voranstalten verzögert würde, mich deßwegen beim Kriegsminister beklagen werde. Das half mir von Mozir weg. Wir fuhren nun zusammen mit noch ein Paar andern eben angekommenen Offizieren in einer Fähre über den Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer angelangt, bezahlten einige den Greisen, der uns übergeschifft hatte, mit Kantschuhieben, denn es war ja nur ein armer Leibeigner! Mich lachten sie aus, da ich ihm einige Kopecken schenkte.

Nur noch zweimal reiste ich späterhin noch einige Stationen mit Andern zusammen. Das eintemal begleitete mich auch ein aus der Moldau zurückkehrender Offizier; dieser prügelte seinen Knecht in einem fort, um ihn singen zu machen, und besoff sich dabei wie ein Schwein. Das andere-

mal hatte ich einen langfingerigen Reisegefährten, und daher ließ ich auch diesen bald wieder allein reisen. Weit vorzüglicher ist es in diesem Lande allein als in Gesellschaft mit Unbekannten zu reisen, und sollte man auch von Brodi bis St. Petersburg keine andere Unterhaltung haben, als den traurig tönenden Gesang der Bauern und Postknechte, welche ich auf der ganzen Reise die nämliche wehmüthige Singweise wiederholen hörte.

Ich war der erste, der auf der andern Seite des Flusses in seiner Kibitke wieder davon jagte. Bald hatte jedoch der Uhlane mich wieder eingeholt; im Vorübersprengen rief er mir höhnisch zu: „Von nun an sollen Sie langsam reisen, zählen sie darauf!“ Die nächsten Stationen spürte ich es nur zu gut, daß seine Drohung nicht leer gewesen war. Auf jeder verlor ich ein Paar Stunden, und auf einer gar einen halben Tag. Endlich holte ich ihn wieder ein. Da mir der Posthalter sagte, es wären gar keine Pferde da und es dürften vor 24 Stunden wohl schwerlich welche kommen, so holte ich meinen Hut, Gepäcke und Waffen ins Postzimmer, legte mich daneben hin und stellte mich, als wenn mir jetzt eben am schnellen Fortkommen nicht sonderlich gelegen wäre, und ich gerade lieber schlafen möchte. Mein Uhlane, der zu seinem Mahle stark getrunken hatte, fiel in wirklichen Schlaf und bald fing er an zu schnarchen. Nun ging ich gleich nach dem Stalle, wo Pferde genug vorhanden waren. Da traf ich einen deutsch sprechenden Juden an, den ich für den Stallburschen hielt, es war aber bloß ein Nachbar des Posthalters. Diesem sagte ich nun, daß ich Geschäfte wegen Morgens früh in Mohilew sein möchte. Er antwortete mir, er sei nicht in des Posthalters Diensten und dürfe auch nicht fahren, indessen hätte er ein Pferd, aber es wäre unmöglich mit diesem allein bis Morgen früh nach Mohilew zu kommen; wenn es mir jedoch nichts mache, etwas seitwärts von

der Poststraße zu fahren, so könnte er auf der Hälfte des Weges bei einem Bruder frische Pferde nehmen, und dann sollte es wohl angehen, nur müße ich mir gefallen lassen, das dreifache Postgeld zu bezahlen. Wollte ich den Plackereien des hämischen Uhlanen entgehen, so mußte ich mir diesen Vorschlag gefallen lassen. Während dem der Jude sein Fuhrwerk in Bereitschaft setzte, nahm ich, ohne den schlafenden Offizier zu wecken und ohne dem Posthalter ein Wort zu sagen, mein Gepäcke, bestieg unbemerkt das hinter dem Hause haltende Fuhrwerk, und fort gings in die liebe Freiheit.

Haushälterisch, wie alle Juden, hatte sich mein Fuhrmann zur Reise eingerichtet. Ein Bund schlechtes Heu für das Pferd und einige Gurken für ihn selbst waren alles, was er mitnahm, und diese verzehrte er während einer kleinen Rast, welche er seinem Pferde nach Zurücklegung von einigen zwanzig Wersten gestattete. Ich mußte eine Gedanken-Mahlzeit halten. Auf einer Nebenstraße kamen mir mitten in der Nacht bei des Bruders Wohnung an, und glücklicherweise war dieser mit seinen zwei Pferden zu Hause. Mich hungerte, doch da war nichts als etwas sandiges Brod und einige Gurken, aber auch diese schmeckten mir, da der Hunger ein guter Koch ist, gar vortrefflich. Früh am Morgen langten wir in Mohilew an, und ich fand zu meiner Freude im Postbuch, daß der Uhlane noch zurück war. Dankbar bezahlte ich nun meinen Israeliten, und setzte dann wieder mit Postpferden die Reise nach Witepsk, der Hauptstadt des Gouvernements gleichen Namens fort, wo jetzt der französische Herzog Richelieu Gouverneur ist. Ich verweilte daselbst nur so lange, als nöthig war, meinen Paß vorzuweisen, die Pferde zu wechseln, und wahrzunehmen, daß mir ein Ueberrock, Hut und Stiefel abhanden gekommen waren. Mit der Abenddämmerung fuhr ich weiter. Müde von dem unausgesetzten Fahren und ermattet von der Sonnenhitze erwachte ich nicht eher als auf der näch-

sten Station, wo der Postknecht vor einem helle erleuchteten Hause anhielt, mein Gepäcke in dasselbe trug und dann schnell davon fuhr. Durch meine Kleidung getäuscht mochte er mich für einen russischen Offizier gehalten haben, und deßwegen statt nach dem Posthause vor die Wohnung eines ein Abschiedmahl gebenden Dragoner-Offiziers gefahren sein. Bald wurde ich den Irrthum gewahr und wollte mich unter Entschuldigung deßwegen wieder entfernen, aber da war kein Wegkommen. Wir sehen, sagten mir die versammelten Offiziere, daß Sie auch ein Kriegskamerad sind, und da wir gerade jetzt einen fröhlichen Anlaß haben, so werden Sie durch Ihre Gesellschaft unser Vergnügen vermehren. Ehe ich etwas auf diese verbindliche Einladung erwiedern konnte, wurden mir Waffen und Mantelsack abgenommen und in ein Nebenzimmer getragen. Es half nichts, daß ich erklärte: ich hätte Eile, wichtige Briefschaften u. s. w., es hieß immer, ich sei nun einmal ihr Gefangener und könne nur durch Theilnahme an ihrem Fest meine Freiheit wieder erlangen. In gewaltigen Gläsern wurde nun ein dem Punsch ähnliches Getränk herumgeboten sammt Backwerke dazu. Da die Herren schon ziemlich benebelt waren, so gelang es mir, unbemerkt das nur für Russen nicht zu starke Getränk mit Wasser zu vermischen, sonst möchte ich bald unter den Tisch gekommen sein. Nachdem ich so eine gute Weile mit diesen fröhlichen Menschen verjubelt hatte, ließen sie mir endlich den Wagen vorfahren, übergaben mir Waffen und Gepäcke wieder, und versahen mich auf das Reichlichste mit Leckerbissen.

Als hätte ich Opium getrunken, entschlief ich nun sogleich so fest, daß ich erst erwachte, als es heller Tag war. Mit zwei Pferden war ich weggefahren, mit Erstaunen sah ich nun deren viere vorgespannt, und einen fremden Kerl neben mir, oder vielmehr auf meinen Beinen sitzend. Ohne diese sonderbare Gesellschaft möchte ich wohl noch länger geschlafen ha-

ben. Mein Erstes war nun nach Briefschaften, Geld und Uhr zu sehen. Die beiden erstern, welche ich auf dem bloßen Leib verborgen, und noch durch den Pistolengurt verdeckt hatte, fanden sich vor, die Uhr hingegen war weg. Stuy! (Halt!) rief ich dem reitenden Burschen zu, packte, so wie er anhielt, den neben mir sitzenden Kerl unsanft beim Kragen, riß den andern vom Pferde und gab ihnen durch gar verständliche Zeichen zu verstehen, daß ich sie für die Dieben meiner Uhr halte. Da sie die Unwissenden spielen wollten, so stieß ich ihnen die Köpfe tüchtig zusammen. Dieß alles fiel in der Nähe eines am Wege stehenden Hauses vor, aus welchem auf das Geheul der beiden Kerls ein Mann herbeisprang, der sich in unser Geschäft mischen wollte. Ich merkte, daß es nicht zu meinen Gunsten geschehen möchte, ließ deßwegen die beiden Bursche wieder los, und setzte die nur noch kleine Strecke bis zum Posthause ruhig fort. Dem dortigen Posthalter, einem deutschsprechenden polnischen Juden, führte ich die beiden Kerls gleich vor, beklagte mich und begehrte, daß er dieselben anhalte, mir sogleich die Uhr wieder herzugeben. Allein dieser zeigte mehr Lust zur Theilnahme am Raub, als Willen, mir wieder zu meinem Eigenthum zu verhelfen. Nun ließ ich gleich wieder einspannen, zwang den fremden Burschen einzusitzen und befahl dem andern, gleich wieder dahin zurück zu fahren, woher wir gekommen waren. Wie wir wieder zu dem am Wege liegenden Hause kamen, hielt der Postknecht an, der nämliche Mann lief wieder herbei, und wechselte ein Paar Worte mit meinen hübschen Gesellschaftern, die ich nicht verstand. Es schien mir gerathener diese verdächtige Unterredung rasch abzubrechen. Nachdem wir wieder ein Paar hundert Schritte gefahren waren, fing mein Nachbar an, als suche er etwas, im Stroh herumzugreifen, und zog dann die Uhr hervor. In der Freude meines Herzens gab ich ihm nun statt der wohlverdienten Tracht Schläge

einen fünf Rubelzettel. Die Uhr war noch ein Andenken von meinem Vater.

Wie es mir wohl ohne den Aufenthalt bei der muntern Offiziergesellschaft ergangen wäre, ist schwer zu bestimmen, denn ohne jene Versäumniß wäre ich bei Nachtzeit in die Gegend des mehr als verdächtigen Posthauses gekommen. Die Schurken, die beim Licht der Sonne nicht den Muth hatten, ihr Bubenstück ganz zu vollführen, hätten es wohl bei dunkler Nacht nicht unterlassen.

In meine schnell fortgesetzte, äußerst einförmige, Reise wurde nur noch durch einen einzigen Vorfall einige Abwechslung gebracht, an welchen ich mich immer mit Vergnügen erinnern werde. Ungefähr Halbwegs zwischen Wilikie-Luki und Porchow hatte ich wieder für ein Paar Dukaten Kopeken eingewechselt. Nachdem ich einige Werste weit gefahren war, vermißte ich den Sack mit Kupfermünzen. Ich ließ daher den Wagen umlenken und langsam rückwärts fahren, um das Verlorne zu suchen. Eine Weile schon waren wir auf dem Rückwege, da kam uns ein Reiter entgegen gejagt, der laut jauchzend den Kopekensack in die Höhe hielt. Die Augen dieses Menschen funkelten von der reinsten Freude, wie er mir den Sack übergab, den ich im Posthause, wo er Stallknecht war, hatte liegen lassen. Ich scheute mich beinahe ihm ein Trinkgeld zu geben, so uneigennützig war seine Freude. Und dieß war ein Mensch, der keiner der etwas geltenden Klassen angehörte! Und doch welche hätte er durch sein biederes Herz nicht geehrt?

Endlich hatte ich zu guter Letzt das Vergnügen zwischen Porchow, Lugow und Gözina einige achtzig Wersten über einen schlecht unterhaltenen Knüppeldamm zu fahren. Abgemattet an Geist und Körper langte ich am 28. Juli um halb eilf Uhr bei noch hellem Tage in der wirklich prächtigen Kaiserstadt St. Petersburg an.

Aufenthalt in St. Petersburg, Eintritt in russische Kriegsdienste und kurze Dauer derselben.

Am Morgen nach meiner Ankunft war mein erstes Geschäft, mir wieder einen Hut, Stiefel und eine Menge Sachen zu kaufen, welche mir während der Reise abhanden gekommen waren. Längst schon war ich damit fertig ehe es bei denen, an welche ich Briefe abzugeben hatte, Tag war. Um diese Zeit muß man ausgehen, wenn man die eigentlichen Russen sehen und beobachten will. Ich ging noch ein Paar Stunden längs der Newa und in der Gegend des Winterpallastes umher. Die steinernen, meist mit einem eisernen Geländer versehenen Quais des kristallhellen Flußes, und die reinlichen, gut gepflasterten Straßen längs demselben sind sehr schön, und bilden ein wirklich großes Ganzes mit den prachtvollen Staatsgebäuden, wovon besonders die Admiralität mit reich vergoldeter Kugel und Thurmspitze, und die nun bald vollendete und rund um mit einem Säulengang umgebene Börse sich auszeichnen. Die Straßen sind breit und gerade, viele auch mit ein Paar Reihen Bäume geziert, aber noch nicht alle sind gepflastert. Ueber die vielen Kanäle führen schöne steinerne und auch ein Paar Brücken aus Gußeisen. Vor nicht viel mehr als hundert Jahren war diese Gegend noch ein bloßer ungesunder Morast.

Es gehörte aber auch nichts geringeres dazu, als Peters des Großen kräftiger, ausdaurender, mitunter barbarisch derber Geist und solche Hülfsmittel wie sie ihm zu Gebote standen, um da in so kurzer Zeit und unter solchen Menschen diese Schöpfung zu Stande zu bringen, an deren Erweiterung und Verschönerung noch fortwährend mit Thätigkeit gearbeitet wird. Nahe der großen Brücke steht jetzt noch das erste hölzerne Haus, welches Peter errichten ließ und das er während des so eifrig

betriebenen Stadtbaues bewohnte; es wird durch ein darüber aufgeführtes steinernes Gebäude beschützt.

Wie es bei den großen Herren Tag war, das heißt um halb zehn Uhr, ging ich hin meine Briefe abzugeben, und wurde aller Orten so empfangen, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb. Der Kriegsminister, Barclay de Tolly, von schottischer Herkunft, behandelte mich wie einen alten Bekannten, und versprach, meinem Wunsch gemäß mich bei den Husaren anzustellen. In vollem Jubel ging ich nach dem Gasthofe zurück, wo ich zu meiner Freude Landsleute antraf, die mir durch ihre Ortskenntniß manche belehrende Auskunft geben konnten.

Mitwochs am 31. Juli war wieder Audienz beim Kriegsminister. Einsam und verlassen stand ich da in meiner einfachen Kleidung, zwischen all den Herren in reich gestickten und mit Orden behangenen Uniformen, zwei lange Stunden im Vorsaal. Alle gingen an mir vorüber, und ich fühlte mich recht unter Fremden. Da kam aus des Ministers Kabinet einer der besternten Herren, nannte mich grüßend mit Namen, fragte mich, ob ich glücklich gereist sei und noch Verschiedenes. Es war dieß ein General, in dessen Gesellschaft ich einmal in Wien beim Gesandten gespiesen hatte. Unsere Unterhaltung hatte kaum ein Ende, so drängten sich viele der glänzenden Herren um mich, den armen Fremdling, als hätte ich Stellen zu vergeben, weil — — ein Liebling des Kaisers freundlich mit mir gesprochen hatte? Daß er dieß sei, vernahm ich erst von den mich umlagernden Herren selbst. Endlich erlöste mich das Erscheinen des Kriegsministers aus einer Lage, die mir zehnmal unangenehmer als die vorige war. Jeder übergab nun, so wie die Reihe an ihn kam, schriftlich seinen Bericht oder Gesuch, oder erhielt entweder schriftlich oder mit ein Paar Worten seine Abfertigung. Auch mir ward die Anzeige gegeben, ich sei als Lieutenant beim Sumischen Husaren-Regiment angestellt, hätte

meine Ausrüstung schleunigst zu besorgen, und mich zu einer Courierreise nach Curland in Bereitschaft zu halten; auch wurden mir Aussichten eröffnet, die mich weit über meine kühnsten Wünsche erhoben. Mit welch freudigem Gefühle ging ich nach meinem Gasthofe, wo ich meine Glücksnachrichten dem Landsmann Paravizini mittheilte, welcher als Obrist-Lieutenant beim Generalstaab angestellt war. Ruhig hörte dieser mich an; statt aber in meinen Jubel mit einzustimmen, zeigte er mir dagegen auch die Kehrseite meiner gepriesenen Lage, und durch ein Paar Fragen über meine Vermögensumstände und andere Bemerkungen ließ er mich dann freilich beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten und daraus fließende Unannehmlichkeiten erblicken, zeigte mir aber auch Auswege und Hebungsmittel, die dieß jedoch für mich weder sein konnten noch durften. Nach diesen Eröffnungen konnte ich nicht lange unschlüßig bleiben was zu thun sei; desto verlegner und unschlüßiger war ich aber über die Möglichkeit und die Mittel wie ich mich aus einer Lage ziehen könnte, in der ich mich noch vor so kurzem auf dem Gipfel meiner Wünsche und auf dem gebahntesten Wege zu meinem Glück geglaubt hatte. Hatte ich vorher nur das Glänzende, Lockende meiner neuen Laufbahn gesehen, so sah und hörte ich nun, überall wo ich hinging, nur solche Sachen, die mich zu einem immer ernstern Nachdenken über meine Lage gleichsam zwangen.

Hier hörte ich so oft und bei so verschiedenen Veranlassungen das bedeutungsvolle Sprüchwort: „der Himmel ist hoch und der Kaiser weit weg!“, daß ich nothwendig darüber nachdenkend werden mußte. Wenn bei uns, im kleinen Ländchen der Freiheit, zuweilen geschehen kann, daß in einem Ländchen von so wenig Geviertmeilen die empörendsten Unterdrückungen Statt haben, um wie viel mehr muß das nicht in einem so ungeheuren Reiche Statt finden können, wo die Willkühr herrscht! Die Freimüthigkeit könnte da leicht nach

Sibirien bringen, und dahin stand mein Sinn gar nicht. Jetzt hatte ich gerade so viel Geld, um meine Ausrüstung bestreiten zu können und hatte mächtige Gönner. Allein woraus sollte ich, bei der Besoldung von jährlich dreihundert Rubel, die etwa ein hundert und zwanzig unserer Gulden ausmachen, woraus sollte ich im folgenden Jahre den Abgang an Kleidern, Pferdezeug u. s. w. wieder ergänzen? Oft wird zwar fremden Offizieren vom Kaiser eine Zulage bewilliget, aber mit welchem Recht sollte ich auf eine solche Anspruch machen, bevor ich durch geleistete außerordentliche Dienste einen Grund, oder vielmehr Vorwand, dazu hätte, denn mein Möglichstes im Dienst zu thun lag ja ohnehin in meiner Pflicht. Hätte ich mich durch die glänzenden Aussichten einer sehr vortheilhaften Anstellung beim General von Essen, der im Curland Befehlshaber war, verblenden lassen, gegen das wahre Ehrgefühl von noch unverdienten Begünstigungen mächtiger Gönner Gebrauch zu machen, mit welch peinigendem Gefühle hätte ich da neben meinen verdienstvollern, aber minder begünstigten Waffengefährten leben müßen?! Und wäre ich schwach genug gewesen, mich nicht schon dadurch abschrecken zu lassen, o, wie leicht konnten nicht meine Gönner sterben, oder in Ungnade fallen? Und dann welch ein Schicksal würde das meinige sein? Und das drückende Bewußtsein es verdient zu haben, nimmer hätte ich's zu ertragen vermocht. Das waren die kleinsten der sich mir zeigenden Schwierigkeiten, aber sie waren wahrlich groß genug, um meinen Entschluß zu bestimmen. Noch waren andere weit unschweizerischere Auswege, die aber von allzu zurückstoßender Natur waren, um auch nur einen Augenblick zwischen deren Benützung oder Verwerfung schwanken zu können.

Allen Sinn für Freude hatte ich nun verloren, und blieb meist traurig und nachdenkend zu Hause. Paravizini that alles um mich wieder aufzuheitern, und führte mich bei mehrern hier angesiedelten Landsleuten ein, denen ich nachher

manchen angenehmen Tag zu verdanken hatte. Am zweiten Tag, als ich so trübsinnig auf meinem Zimmer saß, kam Paravizini wieder. Munter Landsmann! sagte er, das Grillenfangen taugt zu nichts, ich will Ihnen heute eine Bekanntschaft verschaffen, die angenehm und nützlich sein soll, Sie werden nicht nur einen wackern sondern auch gelehrten Waffenbruder kennen lernen, der über unser Fach sehr viel Belehrendes geschrieben hat und eben jetzt schreibt. Ist nicht nöthig, erwiederte ich ablehnend, ich besitze schon ein Paar Bücher, welche, besonders eins, nach dem Urtheile sachkundiger Männer, für Offiziere der leichten Truppen das Beste enthalten was darüber geschrieben worden ist, und wies ihm dabei den Scharnhorst und Valentini's Abhandlungen über den kleinen Krieg. So, bemerkte Paravizini, das ist denn freilich etwas anders, nahm mich bei der Hand, führte mich ins anstoßende Zimmer und — stellte mich dem Herrn Valentini, dem Verfasser meines Lieblingsbuches selbst vor. Diese Bekanntschaft hat nicht wenig dazu beigetragen, meinen hiesigen Aufenthalt angenehmer zu machen. Der Werth seines Buches ist hier so allgemein anerkannt, daß es auf Befehl des Kaisers ins Russische übersetzt wurde, und nun bei der Armee allgemein eingeführt wird.

Auch durch den wackern Valentini wurde ich von noch so manch unangenehmer Seite meiner Lage unterrichtet, daß ich nun bald wußte, was zu thun sei.

Nach ein Paar schlaflosen Nächten, deren fürchterliche Länge ich in einem Kampfe von Ehrgefühl und falscher Schaam zubrachte, nach reiflichem Bedenken meiner Lage und Beherzigung meiner Gemüthsart und Begriffe, fand ich: daß so stark sonst auch mein Vertrauen auf Gott ist, es hier, Alles genau erwogen und reiflich überdacht, eher Gottesversuchung als Vertrauen auf seine Vorsehung sein würde, in dieser Lage bleiben zu wollen.

Ich ging daher am nächsten Audienztage, in einer Stimmung die sich eher denken als beschreiben läßt, zum Kriegsminister, und bat ihn, nachdem die Audienz vorüber war, mir einige Augenblicke Gehör zu schenken. Ich eröffnete ihm dann treu und offenherzig, wie es einem Schweizer geziemt, den Beweggrund meines Dienstgesuchs, stattete ihm meinen Dank ab für eine so schnelle Anstellung, entdeckte ihm aber eben so offenherzig meine ganze Lage, meine frühern und jetzigen Ansichten, meine Bedenklichkeiten und Wünsche, bat das auffallend Sonderbare und wankelmüthig Scheinende in meinem Betragen durch die mir früher unbekannt gewesenen Umstände zu entschuldigen, welche mir unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten, und in gütiger Beherzigung aller dieser Umstände und meiner Lage mir die Entlassung zu ertheilen. Ich entdeckte ihm auch meine Absicht, in englische Dienste zu treten, in welchen ich ja für die nämliche Sache wirken würde.

Gütiger, als ich es zu hoffen gewagt hatte, hörte er mein ganzes Anliegen bis zu Ende an, schwieg dann einige Augenblicke nachsinnend, und gab mir endlich eine Antwort, die mich nicht daran zweifeln ließ, es sei meine Offenheit von ihm ächt menschlich beherzigt worden. Mit schwerem Herzen hatte ich diesen sauern Gang gethan, mit erleichtertem kehrte ich nach meiner Wohnung zurück.

Am nächsten Audienztag ertheilte mir der würdige Mann die willkommene Freiheit wieder, und gab mir zugleich einen Wink, daß weder mein Betragen mißdeutet worden sei, noch ich das mir geschenkte Zutrauen verscherzt habe.

So lange jene Last noch nicht von meinem Herzen gewälzt war, ging ich nirgends wohin als zu meinen treugesinnten, mich stets zu erheitern bemühten Landsleuten Escher, Kubli und Heß, in denen ich nicht bloße Kaufmannsseelen fand. Gütigst empfohlen von unserm Hofrath Horner ver-

lebte ich auch ein Paar sehr genußreiche Tage bei seinem Freunde, dem Weltumsegler Krusenstern, dessen Reisegefährte er gewesen war. Zu seinem Andenken mußte eine Flasche von ihnen selbst mitgebrachtem Constantia-Wein geleert werden.

Den ersten Morgen nach jener Herzenserleichterung machte ich mich wieder auf Wanderungen. Noch war's kaum Tag und nur hin und wieder hielt ein Jschwoschick (Lohnkutscher) mit seiner Droschka in der Nähe eines Gasthofes, aber schon begegneten mir Ordonnanzen von allen Seiten herkommend, die mit Berichten von ihren Wachtposten nach der Hauptwache hineilten. Auf der Newa war schon alles Leben; Schiffe kamen, andere fuhren ab. Auch auf den Straßen wards nach und nach lebendiger; die bärtigen Russen mit glatt gekämmten blonden Haaren und in weite Talare gekleidet, gingen an ihre Arbeit. Jetzt hörte ich nichts als russisch sprechen, und sah nur Russen in ihrer Nationaltracht. An den Straßenecken wurden Lebensmittel verkauft für russische Magen, Gurken, gesalzene Fische, Kuchen in stinkendem Oele gebacken, Kornbranntwein und Quaß, und das alles ziemlich unreinlich, wie denn überhaupt in der Nahrung die Reinlichkeit keine russische Landestugend zu sein scheint, so reinlich sie dagegen sonst in Hinsicht ihres Körpers sind. Das Bröselen (gut und behaglich schmausen) kennen die gemeinen Russen nicht. Lange blieb ich bei einer solchen Straßengarküche stehen; da gings ab und zu wie bei einem Bienenkorbe. Hastig verzehrte da einer ein Stück Kuchen oder Gurken; ein anderer Fische und Brod und stürzte dann ein mächtiges Glas Branntwein hinunter, ohne daß dabei einer mit dem andern auch nur ein Wörtchen sprach, und nach Befriedigung seines Bedürfnisses ging jeder seine Straße. Indem ich vom bloßen Zusehen mich nicht sättigen konnte, so ging ich in ein nahes Haus, wo eine russische Garküche einladender Art war. Dem Wirth gab ich zu verstehen, daß ich zu essen

wünschte, und bezeichnete ihm von den da zur Schau ausgestellten Gerichten diejenigen, welche mir die genießbarsten schienen. Obgleich ich kein Leckermaul bin, so war es mir doch unmöglich, das geringste von den halbrohen thranichten Fischen, den in übelriechendem Fette gebackenen Kuchen, oder den gebratenen Vögeln zu genießen. Ein neben mir sitzender Russe aber ließ sich die nämlichen Gerichte gar trefflich schmecken. Ich bezahlte, was ich nicht genossen, ging hungrig und durstig weg, und begab mich nach einem der niedlichen Sommerspeisesäle, welche in der Nähe des Winterpallastes von Deutschen und Franzosen gehalten werden.

Paravizini führte mich später nach dem großen Kaufhofe, welcher ein großes viereckiges steinernes von Bogengängen umgebenes Gebäude ist, in welchem man alle möglichen Lebensbedürfnisse findet, besonders auch Gewürze und den so geschätzten Caravannen-Thee; ferner Hüte, Stiefel und Pelzwaaren. Auch kann, wer Lust dazu hat, sich da als Russe, Armenier oder Türke vom Kopfe bis zu den Füßen auf das Prächtigste ausrüsten; nur muß man bei Einkäufen ja nicht vergessen, daß man mit einem judenartigen Volke zu thun hat.

Wie ich nun eben um ein Kistchen Thee handelte, entstand auf einmal ein gewaltiger Lärm, die Buden wurden alle eiligst zugeschlossen, die Thüren und Laden derselben mit dicken eisernen Stangen ins Kreuz versperrt und jede mit ein Paar gewaltigen Vorhängschlössern versehen. Es war wenig über Mittag. Ich eilte auf die Straße um mich nach der Ursache des plötzlichen Lärms zu erkundigen. Die Kaufleute gehen zum Essen, hieß es. Als ich diese mit ihren Geldsäcken und Briefschaften aus den feuerfesten und wohlverwahrten Waarengewölben wegeilen sah, in deren Nähe zudem Wachen aufgestellt sind, da gab es mir eben nicht den besten Begriff von der Sicherheit des Eigenthums in diesem Lande und dem gegenseitigen Zutrauen der Bewohner desselben. Da ist es

damit in unsern Bergen doch besser bestellt, wo man Stunden weit von den Wohnungen die Käse in unverschlossenen Hütten aufbewahrt und wo die meisten Wohnungen nur mit einfachen hölzernen Riegeln verschlossen werden.

Während des Mittagessens lernte ich von meinem Wirth (Spälti, ein Glarner) so viel Russisch, als nothwendig war, um mich nach einem der Badehäuser erkundigen zu können, von welchem ich schon zu Hause so vieles gehört hatte. Nach geendigter Mahlzeit machte ich mich so fort auf den Weg. Schon war ich eine gute Weile längs der Newa hingegangen und hatte mein Russisches oft umsonst gebraucht. Meist ward mir die Antwort: Allez plus haut! oder ein barsches deutsches „Weiß nicht!“ Die Fremden sind halt nur um des Gewinnes willen hier, und was nichts einträgt, wird daher von ihnen ganz kurz abgefertigt. Endlich hielt mir ein Russe in Nationaltracht Stand. Dieser führte mich dann zu einer von den breiten Treppen, die hin und wieder in den Schalungen der Newa angebracht sind, und zeigte mir ein Paar bedeckte Schiffe, in denen ich nackende Menschen genug fand, aber wenig Lust hatte, mich unter diesem Haufen zu entkleiden, und wohl gar nach geendigtem Bade in Adams Tracht nach Hause gehen zu müssen. So gut es mir möglich war, machte ich meinen Führer verständlich, daß ich in einem Hause zu baden wünschte. Er begriff mich, ging noch eine ziemliche Strecke mit mir bis zu einem gut aussehenden Hause, rief einen Burschen heraus und bedeutete mir, diesem zu folgen. Ich wiederholte ihm meine gelernte Lektion. Karascho! (S'ist gut) war alles, was er darauf erwiederte, dann nahm er mich bei der Hand und führte mich in ein großes leeres Gemach, an dessen Wänden ringsum Bänke angebracht waren. Nirgends sah ich eine Badewanne, und begehrte also ein Wasserbad. Seidsehas! (Sogleich) war die Antwort und durch Geberden wurde mir zu verstehen gege-

ben, daß ich mich entkleiden sollte. Bald war ich damit fertig, und betrachtete nun, in Erwartung ins eigentliche Badezimmer geführt zu werden, genau die ganze Einrichtung dieses sehr warmen Entkleidungszimmers, denn dafür hielt ich es. Da kriegte ich ganz unversehens einen Eimer ganz kalten Wassers über den Kopf gegossen, und während ich mich erstaunt umsah, woher diese seltsame Begießung käme, folgte auch schon der zweite Eimer, und der ebenfalls nackt ausgezogene Bursche, stand da mit Schwamm und Tuch, um mich vollends rein zu fegen, was ich mir aber verbat und zugleich mein Badbegehren wiederholte. Da führte er mich in ein anderes heißeres Zimmer, welches mehrere Reihen Bänke aber nirgends keine Badewanne enthielt; vermuthlich war es ein Schweißbad. Nun setzte ich mich auf den Fußboden nieder, wiederholte mehreremal das Wort Wasser und gab durch Zeichen zu verstehen, daß ich solches rings um mich her zu haben wünschte. Endlich begriff er mich, packte meine naß gewordene Kleider zusammen und führte mich zu den erwünschten Badewannen. Ich hütete mich aber wohl in dieselben zu steigen, so unrein war das darin befindliche Wasser, welches vielleicht schon zu mehrern Bädern gedient hatte. Kopfschüttelnd über den schwer zu befriedigenden Badegast legte mir der Aufwärter meine Kleider hin, und wies mir einen Silberrubel mit der sehr verständlichen Einladung, ihm einen solchen zu geben.

Vor einigen Tagen sah ich die alte fast ganz hölzerne Kirche der Mutter Gottes von Kasan niederreissen. Die prachtvolle neue, nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaut, wird in wenig Wochen vollendet sein, und dann mit großer Feierlichkeit eingeweiht werden. Schnell und dennoch dauerhaft und groß, wie alles, was diese Regierung bauen läßt, ward auch diese Kirche beinahe ganz aus Granit erbaut, der vom Ladoga-See hergebracht wird. Die vordere Seite wird

durch eine Doppelreihe kolossaler Granitsäulen geziert. Das Innere dieses Tempels wird dem Aeußern völlig entsprechen und ein wahrhaft kaiserliches Prachtgebäude werden. Damit dasselbe von allen Seiten ein dem Ganzen angemessener freier Raum umgebe, sind mehrere Staats- und eine Menge Privatgebäude niedergerissen worden. Noch wird emsig an den Granitstufen gearbeitet, die zu dem erwähnten Säulengange führen.

Die Arbeiter, die wacker drauf los meiseln, sitzen meist in Gruppen beisammen und singen. Allein ungeachtet ihr Aeußeres Munterkeit verräth, so hat doch ihr Gesang einen eigenen, weichen, klagenden Ton, dem man nie lange wird zuhören können, ohne wehmüthig gestimmt zu werden. Obwohl ich kein Wort von ihrem Gesang verstand, so horchte ich ihnen doch Stunden lang zu, und dollmetschte die melodischen Töne nach meinen eignen Empfindungen. So einen Gesang wünschte ich mir bei der Nachtmahlfeier in unsern Kirchen; durch einen Chor solcher Sänger ließe ich Liebessteuern einsammeln; so klagt die Braut, die Gattin um den langabwesenden Geliebten, so erinnern sich gute Menschen ihrer hinübergegangenen Lieben. Liegt dieß Sonderbare in der Sprache, im Charakter dieses Volkes, oder in einem schmerzlichen Gefühle des traurigen Looses, das ihm zu Theil ward, und in der Sehnsucht nach einem bessern Zustande?

Unweit des Marmorpallastes, der Wohnung des Großfürsten Constantins, ist das Marsfeld, ein großer Platz, geziert, oder wenigstens überstellt mit Bildsäulen russischer Helden, unter welchen die eherne des eisenherzigen Helden von Praga, Souvarows, bei dem Bürger eines Freistaats keine angenehmen Empfindungen erregt. Aber mit Vergnügen weilt man auf dem Petersplatze, nahe der schönen Isacskirche, wo Katharina Petern ein seiner wahrhaft würdiges Denkmal errichtet hat. Wie kühn der muthige Mann auf dem sich bäumenden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rosse ſitzt; wie muthig verachtet er nicht die ungeheure Schlange, die ihn anfällt, im Vollgefühl seiner Geistes- und Körperkraft, als wollte er sagen: Fest und unaufhaltsam werde ich nach dem großen Ziele hineilen, das zu erreichen ich mir vorgenommen habe, und alle Hindernisse, die der Neid, der Aberglaube und die Dummheit mir entgegensetzen mögen, zu besiegen wissen. Die einfache Inschrift: **Petro Primo, Catharina Secunda,** ist dabei eben so schön an dem ungeheuren Granitblocke angebracht, welcher das würdige Fußgestell dieses Meisterwerks bildet.

Diese Prachtstadt mit allen ihren beständig noch im Wachsen begriffenen Riesenanlagen muß einen erfreulich überraschenden Eindruck machen, wenn man von der See her über Kronstadt dahin kömmt. Welch einen Begriff muß man sich nicht von einem Reiche machen, das am Rande des letzten Drittheils der nördlichen Breite unsers Erdballs eine Stadt mit solchen Schätzen der Kunst und des Menschenfleißes aufzuweisen hat; wie blühend, wie bebaut müßen wohl erst seine von der Natur begünstigten Provinzen sein, da sie solche Schätze zur Verschönerung dieser einzigen Stadt herzugeben vermögen! Aber welch ein ganz anderer Eindruck macht nicht diese Prachtstadt, wenn man erst all die öden und meist mit Leibeignen bevölkerten Provinzen durchreisen muß, ehe man dahin gelangt. Mit wie ganz andern Gefühlen sieht man dann die Herrlichkeiten alle an, wenn man weiß, es ist der Schweiß des Landes. Mich beengte es, und es kam mir vor wie ein Diamant in Blei eingefaßt.

Wenn man sich in der Umgegend von St. Petersburg nicht von der Landstraße entfernt, so glaubt man in einem sehr gut angebauten Lande zu sein; geht man aber nur einige hundert Schritte seitwärts der Straße, so hört die Täuschung bald mit dem erkünstelten Anbau auf. Dieß habe ich auf allen meinen Ausflügen bestätigt gefunden, die ich

mit einem jungen mir liebgewordenen Landsmanne, Kuster von Altstädten, ins Freie machte. Dieser junge Mann hatte für den Fürsten Rasumovsky als Botaniker eine Reise durch Spanien und das südliche Frankreich gemacht und wird nun ehestens in gleicher Eigenschaft nach Gorinka, einem bei Moskau gelegenen Gute abgehen, welches eben diesem Fürsten gehört, und dann wird er von dort aus eine botanische Reise nach der asiatischen Schweiz, dem gebirgreichen Tibet unternehmen. Möge uns das Schicksal wieder zusammenführen, aber nur nicht in diesem Lande.

Reise nach England.

(Im Spätjahr 1811.)

Wie sehr sehnte ich mich nicht aus dem mich beengenden Rußland weg, troz all des Guten, mit welchem ich dort überhäuft wurde. So bald aber, wie es dann geschah, erwartete ich nicht St. Petersburg verlassen zu können. Kein Fremder darf nämlich Rußland verlassen, ohne eine Erlaubniß von der höchsten Polizei. Diese Erlaubniß wird ihm aber nicht zugestellt, bevor seine Absicht wegzureisen dreimal in den öffentlichen Blättern angezeigt worden ist. Mit einem Zeugniß, daß dieß geschehen sei, und einem andern Zeugniß, daß auf diese Ankündigungen hin sich keinerlei Hinderniß gezeigt habe, welches ihm der Vorsteher des vom Fremden bewohnten Stadtviertels ertheilen muß, wird endlich die Erlaubniß nach dem Auslande zu reisen, ausgefertigt; und bis dieß alles geschehen ist, gehen vierzehn Tage bis drei und mehr Wochen darüber hin. Auf der Polizei wird man immer mit saftri und postlie saftri (morgen und übermorgen) vertröstet; was einen deutlichen Wink zum Schmieren enthält.

*

Auch ich erwartete durch dieß Fegefeuer zu müßen, und da das Ende Augusts schon da war, so konnte ich leicht berechnen, daß meine Seereise bis in eine unangenehme Jahreszeit dürfte verschoben werden. Allein am 29. August Abends mußte ich beim russischen Kammerherrn Koschelef reisefertig erscheinen, und mir wurde von diesem und vom portugiesischen Gesandten eine Menge Briefschaften übergeben. Das mir anerbotene Reisegeld glaubte ich nicht annehmen zu dürfen, weil ich mich durch die mir anvertrauten Aufträge, die mir auch in England als Empfehlung dienen würden, für geehrt und belohnt genug hielt; und nur im Fall ich jener Aufträge wegen außerordentliche Auslagen haben sollte, wollte ich mir dann solche von denen, an die sie gerichtet waren, wieder vergüten lassen.

Die Reise nach Riga, hat wenig Anziehendes, obgleich sie durch die schon besser bebauten und bevölkerten Provinzen Estland und Liefland führt. Riga an der Düna, die Hauptstadt Lieflands, ist für einen Nichtkaufmann ein trauriger Aufenthalt. Da hört man fortwährend nur von Wechselkursen, Fracht- und Waarenpreisen sprechen. Auch die Umgebungen sind nicht entschädigend; und langweilig ist der anderthalb Stunden lange Weg nach Poldera. Er führt zwischen Sandhügel durch, auf welchen und um welche keine Spur von Pflanzenleben ist. Poldera selbst, ein kleiner Ort dichte beim Fort Dünamünde, wo, wie der Name andeutet, die Düna sich in den rigaischen Meerbusen ergießt, ist ein Winkel, recht dazu geeignet, das Heimweh zu erzeugen.

Am 6. September ging ich an Bord der bremischen Brigantine Amphion, die mit dem ersten günstigen Wind unter Segel gehen sollte.

Als ich die große Wasserfläche überblickte, ward mir düster zu Muthe. Vielleicht, dacht' ich, zerreißt sie für immer für dich jede Verbindung mit deinem Vaterlande. Dieser Gedanke

erschütterte mich tief. Erst jetzt, da ich so wenig Wahrscheinlichkeit zur Rückkehr in dasselbe vorsah, fühlte ich ganz das Schmerzliche meiner Lage. Doch ließen Hoffnung und Vertrauen auf Gott mich meinen beinahe gewichenen Muth und Frohsinn wieder finden.

Am nämlichen Abend, da der bis dahin trübe Himmel helle geworden war, entdeckte unser Steuermann, Cornelius Wewer ein Holländer, beim großen Bären einen Fremdling, den wir damals gleich für einen Cometen erkannten. O, wie manchmal wird er wohl meine Lieben in der Heimath unter ihrem freundlichern Himmel ins Freie gelockt haben!

Nach der Behauptung abergläubischer Menschen sollte dieser Stern allerlei Unglück und den Seefahrern auch Stürme verkünden. Diese bekamen wir dann auch und zwar Verderben drohende; ich zweifle sehr, daß der morsche Amphion alle glücklich überstanden habe. Wer aber in dieser Jahreszeit auf den nordischen Meeren sich einschifft, mag auch ohne Comet sich auf Stürme gefaßt machen.

Vom 6ten bis zum 21. September hatten wir beständig NW- oder W-Winde, die uns das Auslaufen unmöglich und den Aufenthalt im Hafen sehr unangenehm machten. Die Witterung war ungefähr so unfreundlich wie sie bei uns zwei Monate später zu sein pflegt. Zweimal, und jedesmal nur für wenige Stunden, war der Wind nach S-O umgesprungen; aber unser Schiffer war gerade ans Land gefahren, und wir versäumten so die wenigen günstigen Zeitpunkte, mit noch ein Paar andern Schiffen ins offene Fahrwasser zu kommen. Am 21sten endlich erhob sich wieder ein frischer S-O, und alle Schiffe lichteten die Anker. Ungefähr zwanzigen, worunter auch wir, gelang es die offene See zu erreichen, die übrigen aber wurden durch plötzlich wieder ungünstig gewordenen Wind genöthigt, in den Hafen zurückzukehren. Die Wegfahrt von Poldera ist wegen der vielen Untiefen und des

schmälen Fahrwassers nur bei O= oder S=O=Wind ohne Schwierigkeit.

Während unsers Stilleliegens im Hafen hatte ich mir die Zeit mit der Geometrie und Lesen verkürzt. Unser Steuermann Cornelius, der keinen Augenblick unthätig bleiben konnte, hatte durch die Schuld unsers Schiffers nur zu viel Muße. Stundenlang sah er mir aufmerksam zu, und bat mich dann, ich möchte ihn doch in der Geometrie etwas unterrichten. dieß Ansuchen kam mir sehr gelegen; denn da ich in dieser so nützlichen Wissenschaft auch nur ein Anfänger war, so gab dieß für mich selbst die beßte Gelegenheit zur Vervollkommnung darin; da er zudem nur Holländisch sprach, so mußte ich mich desto mehr anstrengen, um durch recht gründliche Beweise ihm die Lehrsätze anschaulicher machen zu können; und so war ich im Grunde mehr mein eigner Lehrer als der seinige.

Cornelius und ich wir hatten uns bald lieb gewonnen. Er haßte die Franzosen als die Unterdrücker seines ihm so theuern Vaterlandes; er war ein Freund ächter republikanischer Freiheit; liebte die Reinlichkeit; und war, sehr gegen die sonstige Art seiner Landsleute, ganz Feuer und Leben, dabei für das Seewesen fast leidenschaftlich eingenommen.

„Sein Vater, erzählte er mir, sei auch ein Seemann gewesen, und habe den größten Theil seines Lebens auf dem „Meere zugebracht. Da seine Mutter frühe gestorben sei, so habe „ihn ein wohlhabender Oheim zu sich aufs Land genommen „und in die Schule geschickt, und, da er kinderlos gewesen, „an Sohnes Statt angenommen, und hätte ihm dann einst „seinen Bauernhof überlassen wollen. Sein Vater hingegen ganz „eingenommen für seine, wie er meinte viel ehrenhaftere Berufsart, habe ihm immer in den Ohren gelegen, sich derselben „ebenfalls zu widmen, wozu auch seine eigne Neigung ihn „hingezogen habe. Wenn ihm dann sein Oheim oft das sichere „Leben und stille häusliche Glück eines wohlhabenden Land=

„manns geschildert habe, so sei ihm dagegen stets vom Vater „das glänzende Bild eines Tromps und de Ruyters vor Augen „gestellt worden. Obschon des Oheims behagliche Lebensweise „auf seinem Bauernhofe ein besserer Beleg für die Wahrheit „seiner Behauptung gewesen sei, als des Vaters sorgenvolle „Armuth für die Richtigkeit der seinigen, so habe er doch nie „mit sich einig werden können, zu welcher Berufsart er sich „entschließen sollte. Endlich, nach einer neuen, dringenden und „lockenden Aufforderung seines Vaters, habe er, um dieser Un„schlüßigkeit ein Ende zu machen, an einem Sonntage, die „Entscheidung der Berufswahl einem in die Höhe geworfenen „Deut (eine kleine holländische Münze) überlassen. Die für den „Bauernstand stimmende Seite des Deuts sei gegen den Boden „gekehrt gefallen, und so habe er am folgenden Morgen mit „dem geschnürten Bündel auf dem Rücken dem Oheim die „Wahl seines Berufes, die Veranlaßung dazu und den Ent„schluß ihn zu verlassen angezeigt. Corneli! Corneli! habe ihm „dieser warnend gesagt, der Bauernstand ist bei deinem Loos „auf die Erde, auf den festen Grund gefallen, bleib auch du „jetzt auf dem festen, sichern Grund dieser Lebensart; dein „Seewesen ist gegen die Luft gekommen, das bedeutet Sturm „und Unbeständigkeit des Glücks bei den Wagnissen des See„wesens; bleibe bei mir, Corneli, denn es ist besser ein Vo„gel in der Hand als zwanzig auf dem Dache. Allein De „Ruyter und Tromp haben ihm im Kopfe gesteckt, und er „sei bei der Entscheidung für das Seewesen geblieben. Nun „aber fürchte er, sein Oheim dürfte nur zu richtig prophezeit „haben. Schon seien zwanzig Jahr seitdem verflossen, sein „Vater sei in Armuth gestorben; ihn haben die Franzosen „über dem Schmugglen (Schleichhandel zur See) ertappt „und sein eignes Schiff weggenommen; nach Hause dürfe „er, so lange die Franzosen dort seien, nicht mehr, und

„müße nun sein karges Brod unter den Fremden sauer ge„nug zu verdienen (erwerben) suchen.“

Am Montag Nachts waren wir alle schon zur Ruhe gegangen, und nur zwei Matrosen und ein Junge waren oben geblieben; denn der günstigen Witterung allzusehr trauend, hatte sich der Schiffer, statt während seiner Wache auf dem Verdecke zu bleiben, ebenfalls schlafen gelegt. Mit Angstgeschrei kam da plötzlich der Junge, dem das Steuer war übergeben worden in die Kajüte gestürtzt und hinter ihm drang auch gleich ein Strom Wasser ein, der uns jede Frage ersparte. Alles eilte aufs Verdeck; Cornelius ans Steuer; die Matrosen ans Tauwerk und auf die Masten, und halfen ihren zwei Kameraden die Segel einziehen; der Koch, ein Paar Jungen und ich machten uns an die Pumpe. Der schlaftrunkene Schiffer wußte sich nicht zu helfen, denn das im Schiff immer steigende Wasser erinnerte ihn daran, daß er in Poldera versäumt habe, es gehörig ausbessern zu lassen. Als endlich die Segel alle eingezogen waren, hatten wir vollauf zu thun, das eingedrungene Wasser wieder herauszupumpen, das doch meist nur von den überschlagenden Wellen herrühren mochte, denn wir konnten nur einen unbedeutenden Leck entdecken, welcher dann auch alsbald wieder zugestopft wurde. Der Sturm hielt indeß bis Mittwochs Abends an; dann trat ein starker Nebel ein. Dieß, und weil wir nicht so ganz genau wußten, wo wir uns befänden, machte es rathsam beizulegen, um nicht etwa auf Untiefen und Klippen zu gerathen, und die Folge zeigte uns wie klug die Maaßregel gewesen war: denn am Freitag Morgens, als der Nebel sich wieder aufgeheitert hatte, befanden wir uns nur wenige Seemeilen von der kleinen, mit Klippen umgebenen Insel Hanoe, unweit Karlskrona, bei welcher wir ein Paar Stunden nachher ankerten. Daselbst war der Sammelplaz der letzten dießjährigen aus dem baltischen Meer nach Eng-

land zurückkehrenden Handelsflotte. Englische Kriegschiffe, unter dem Befehl des Admirals Raynalds, lagen da zur Beschützung des Handels vor Anker.

Das erste, was wir nach unserer Ankunft erfuhren, war, daß ein großes Memeler Schiff, das während jenes Nebels nicht beigelegt hatte, auf den nahen Klippen gescheitert habe, die Mannschaft aber, nach vielen ausgestandenen Leiden, größtentheils noch gerettet worden sei.

Corneli fuhr nun mit mir nach dem Admiralsschiff, St. George, wo ich einen Pack Schriften zu übergeben hatte. In wenigen Tagen sollte die Flotte im Begleit von einigen Kriegsschiffen unter Segel gehen, und ich auf einem derselben meine Reise fortsetzen. Eine Woche mußten wir aber doch der widrigen Winde wegen noch verweilen, und ich blieb diese Zeit über an Bord des Amphions. Mehreremal fuhren wir nach der kleinen und während des Sommers von schwedischen Fischern bewohnten Insel. Dieselben leben dort in elenden Hütten und pflanzen in der magern und sparsam zwischen dem Gestein hie und da vorhandenen Erde Rüben und Kartoffeln.

Cornelius nähte mir meine Dukaten ins Halstuch, damit sie mir nicht, wie schon verschiedene andere von meinen Sachen, noch abhanden kommen möchten. Am letzten Abend, den ich auf dem Amphion zubrachte, bat er sich noch einige Zeilen von meiner Handschrift zum Andenken aus, und gab mir ein von ihm beschriebenes Blatt, nebst einem silbernen Knopf, den er von seinem Halskragen riß zur Erinnerung an unser so freundschaftliches nur zu kurzes Zusammenleben. Beide habe ich auf allen meinen Zügen mit herumgetragen und sie befinden sich jetzt noch in meiner Sammlung theurer Denkzeichen.

Am 8ten Tage wurde ich nach der Defence, einem 74 Kanonen-Schiff abgeholt. Welch ein Unterschied ist es nicht,

auf einem schlecht bemannten Kauffahrer oder als Offiziersgast auf einem englischen Kriegsschiffe zu reisen. Die Defence ist eins von den Schiffen, welche bei Trafalgar mitgefochten haben.

Jeder Offizier hatte da sein eignes Schlafzimmerchen, je eins von dem andern durch eine spanische Wand getrennt. Ein Tischchen, zwei Stühle, ein bequemes, über der im Verschlag befindlichen Kanone angebrachtes Hängebettchen, bei den meisten noch ein wohl versehenes Büchergestell und nebst einem Fernrohr noch ein musikalisches Instrument sind alle Geräthschaften einer solchen Offiziers-Zelle. Der älteste Lieutenant, Becker, so wie der Master, hatten jeder ein Eckzimmer, das noch bequemer und größer war. Der zwischen den beiden Zimmer-Reihen befindliche Raum diente als Speisezimmer und Gesellschaftssaal, in welchem dann des Nachts, nach abgeräumter Tafel, eine Hängematte für mich angebracht wurde. Neben der Saalthüre hing zur einen Seite ein Fäßchen Madera, auf der andern eins mit Portwein; und da wir das Schlachtvieh für die Begleitsflotte an Bord hatten, so mangelte es uns nie an frischem Fleisch.

Während der ganzen Zeit, die ich auf diesem Schiff zubrachte, waren die Offiziere immer äußerst dienstfertig und artig gegen mich. Da ich bei starker Bewegung des Schiffes seekrank wurde, und meine Hängmatte den Tag über weggenommen wurde, so hatten mir die Lieutenants Becker, Delisle, Nelson und Rose ihre hübschen Zimmerchen anerboten, wovon ich leider nur zu oft Gebrauch zu machen im Fall war.

Man irrt sich sehr, wenn man sich das Leben der Seeoffiziere als ein müßiges vorstellt. Wenn sie vom ziemlich strengen Dienst frei sind, so machen sie sich Beschäftigung genug. Das Kaffeehauslaufen und Garnisonsliebschaften fallen auf den Schiffen von selbst weg. Ein Seeoffizier muß sich

aber auch weit mehr Kenntnisse zu erwerben bestreben, als man es, das Geniewesen abgerechnet, bei Offizieren der Landtruppen irriger Weise sonst für nöthig zu halten pflegt.

Auf der Höhe von Rostock erhielt die Defence eine andere Bestimmung, und ich mußte sie nun zu meinem großen Leidwesen verlassen und mich an Bord der Gorgona begeben. Es war diese ein 54 Kanonenschiff und als Hospital eingerichtet. Auch da wurde ich von den Offizieren auf das artigste aufgenommen. Der Kapitän Milner und der Oberarzt Hughes, ein Paar liebenswürdige Männer, sprachen etwas französisch. Mit meinen Tischgenossen, den Lieutenants Marshal und Cockshed und dem Proviantmeister (Purser) Patrick, einem drolligen Irrländer, die ein englisirtes Spanisch sprachen, unterhielt ich mich in italiänischer Sprache was oft Stoff zu allerhand quid pro quo und zum Lachen gab.

Die Ordnung und Reinlichkeit, welche in den Krankenzimmern eines solchen Hospitals herrschen, und die Sorgfalt, mit der die Kranken da verpflegt werden, sind bewunderungswürdig. Den Genesenden wurden Kraftbrühen und spanische Weine zu ihrer Erquickung gereicht; die Luft in den Krankenzimmern wird vermittelst Windsäcken stets erneuert und das Linnenzeug öfters gewechselt. Die Unterärzte und Krankenwärter stehen unter genauer Aufsicht, und wehe ihnen, wenn sie zu gegründeten Klagen Anlaß geben. Die Arzneien werden nicht karg gespart; die Schiffsapotheke ist mit allem Nöthigen aufs Beste versehen und die Aerzte werden mit Sorgfalt gewählt.

Wenn alle Engländer denen gleichen, mit welchen ich bis dahin in Berührung kam, so denke ich mit diesem Volke gut auszukommen. Von französischer Höflichkeit fand ich bei diesen Menschen wenig; dagegen aber Gastfreiheit, Herzlichkeit, Offenheit und eine natürliche, nicht zudringliche, aber dafür desto redlichere Dienstfertigkeit, die einen nicht beengt, son-

dern gleich so einheimisch unter diesen Menschen werden läßt. Den 10ten Oktober kam ich an Bord der Gorgona. Bis den 11ten Abends ging die Fahrt recht gut; die einige hundert Segel starke Flotte gewährte einen herrlichen Anblick, den wir so recht genießen konnten, da die Gorgona in ihrer Mitte segelte. Die vier andern Kriegsschiffe, die ihr zur Bedeckung dienten, segelten vor und hinter derselben. So wie wir in den Belt kamen, ging's langsamer. Bei jedem einfallenden Nebel und widrigem Winde mußten wir der vielen Sandbänke wegen vor Anker gehen. So lagen wir vom 12ten bis 14ten bei der Insel Langland vor Anker. Dort schiffte sich vor ein Paar Jahren der Marchese della Romana mit seinen braven Spaniern ein, als sie Buonapartes Fahne verließen.

Wir hatten fortwährend heftigen Nordwind. In der Nacht vom 12ten auf den 13ten rißen viele Schiffe vom Anker und trieben hin und her; man hörte und sah überall Nothsignale; die losgerissenen Schiffe trieben gegen einander und fügten sich wechselseitig vielen Schaden zu. Die Boote der Kauffahrer kamen den Nothleidenden zu Hülfe, die der Kriegsschiffe streiften die ganze Nacht rings um die ganze Flotte; und dennoch gelang es den äußerst kühnen Dänen, mitten aus der Flotte eine Schwedische Galiote wegzuholen. In der Nacht vom 14ten war ein starker Nebel und die Dänen nahmen uns wieder zwei Schiffe weg. Die Boote der Kriegsschiffe schoßen in der Dunkelheit selbst auf einander, und ein dabei schwer verwundeter Matrose wurde auf die Gorgona gebracht. Am 15ten gingen wir wieder unter Segel. Mehr als dreißig Schiffe hatten ihre Masten zum Theil und auch ganz eingebüßt und mußten ans Schlepptau genommen werden. Am Abend ankerten wir in geringer Entfernung von der nordwestlichen Spitze Seelands. Sehr gut konnten wir sehen, wie die Dänen Geschütze nach der Küste brachten

und eine Menge ihrer Kanonenboote versammelten; da aber die Nacht helle blieb, so ließen sie uns ungeschoren. Mittwochs ging's wieder, aber sehr langsam, vorwärts, weil wir der vielen übel zugerichteten Schiffe wegen nur wenig Segel beisetzen durften. Den 17ten bis 18ten Nachmittags war langweilige Windstille, dann ging's mit gutem Wind wieder vorwärts. Den 19ten und 20sten lagen wir abermals bei der kleinen sandigen Insel Anholt stille. Montags den 21sten verließen wir die Flotte und segelten nun munter vorwärts nach der Rhede von Gothenburg, wo eine zahlreiche Kriegsflotte unter dem Befehle des Admiral Saumarez vor Anker lag.

Da ich an diesen Admiral Briefe zu übergeben hatte, so fuhr Kapitän Milner mit mir nach der Viktory, und so konnte ich einer Sieges- und Trauerfeier auf dem nämlichen Schiff beiwohnen, auf welchem am 21sten Oktober 1805 der Held Nelson nach schon gewonnener folgenreicher Schlacht bei Trafalgar sein Leben verlor; auf dem Deck ist die Stelle, wo er fiel, mit einer kleinen Raute von Ebenholz bezeichnet.

Nach einigen Tagen hatten die Handelsschiffe ihren Schaden wieder ausgebessert, die ganze Flotte hatte sich gesammelt und lag nun über vierhundert Segel stark zur Abfahrt bereit.

Am 24ten verließ ich die Gorgona, um mich auf der Korvette Pylades einzuschiffen. Beim Uebersteigen von einem Boot ins andere ließ ein Matrose aus Unachtsamkeit meinen Mantelsack, in welchem sich außer meinen eignen Schriften und Kleidern auch noch die mir anvertrauten Briefschaften befanden, ins Meer fallen. Ein junger Matrose hörte das Platschen, und war noch schnell genug, eben wie der Mantelsack schon sank, ihn zu erhaschen, wodurch er mir einen sehr wesentlichen Dienst leistete. Dieser junge Mensch war ein Genueser, der früher von den Engländern gefangen worden,

und dann in ihre Dienste getreten war. Mit diesem jungen Italiener hatte ich mich oft in seiner Sprache und von seinem Vaterlande unterhalten, was ihm, da er am Heimweh litt, viel Freude machte. Aus Anhänglichkeit wollte er mich noch begleiten, und leistete mir dadurch einen sehr wichtigen Dienst. So reichlich wird oft die Freundlichkeit belohnt.

Die Offiziere der Gorgona hatten mich denen des Pylades so empfohlen, daß ich auch da wieder vom ersten Augenblick an wie zu Hause war. Ich bekam meine Wohnung im Speisesaal der Lieutenants, der, so wie ihre Schlafzimmerchen das Licht nicht durch Seitenfenster, wie auf den größern Kriegsschiffen, sondern durch eine im Deck angebrachte Lücke erhielt, die bei guter Witterung mit einem Glasdeckel versehen war. Da unsere Wohnung zum Theil schon unter der Wasserlinie sich befand, so hörte man, wenn gesegelt wurde, das Wasser an ihren Wänden hin rauschen.

Am 25. erhielt die Flotte Befehl, unter Segel zu gehen; der Wind war schon sehr stark. Der Pylades lichtete die Anker. Da er aber von allen Schiffen am nördlichsten und den Klippen am nächsten gelegen hatte, so trieben Wind und Strömung uns, so wie die Anker gehoben waren, unaufhaltsam gegen die Felsen hin. Wir ließen daher die Anker wieder fallen; sie faßten aber nicht, und die Korvette trieb den gefährlichen Klippen immer näher, an welchen sich die empörten Wogen schäumend brachen. Wir waren nur noch wenige Klafter davon entfernt, als die Anker endlich Grund faßten. Doch blieben wir in der beständigen Besorgniß, es möchte der felsigte Grund die Ankertaue entzweifeilen. Unsere Lage war sehr gefahrvoll. Endlich erlöste uns am Morgen des 26. ein guter N=O=Wind aus derselben.

Der anfangs bloß frische Wind verstärkte sich bald so, daß wir die meisten Segel einziehen mußten, und nahm von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zu. Die Stückpforten muß-

ten dicht zugeschlossen werden; in der Kajüte hatten wir Tische, Stühle und alles Bewegliche fest gebunden. Am 27. war die Bewegung des Schiffes so stark, daß alles, was nicht fest genagelt war, von einer Seite zur andern geworfen wurde. Da flogen Tische, Stühle, Koffern und Tischgeräthe, und Kanonenkugeln rollten umher. Das Umhergehen im Schiffe war eine so gefährliche als schwierige Sache. Von jetzt an wurde nicht mehr gekocht, sondern nur Butter, Käse, Zwieback und Rum ausgetheilt. Da die Wellen nun unaufhörlich über Deck schlugen, so wurde unsere Taglücke mit einem hölzernen Deckel versehen. Vom Kapitän bis zum letzten Schiffsjungen waren wir alle seekrark. Ich lag ganz entkräftet in der Kajüte und hatte mich mit einem ledernen Riemen an einem Pfeiler festgeschnallt. Der Himmel war immer so trübe, daß wir die Sonne nie sahen; alle Gesichter waren ernst. Zuweilen kam der erste Lieutenant, ein Schotte aus Glasgow, in unser Speisezimmer und blies die Flöte. Viele aßen noch recht wacker, obschon es nur für Augenblicke half; ich mochte gar nichts essen, denn so seekrank war ich noch nie gewesen. Die Wellen schlugen immer mehr ins Schiff, durch die obern Zimmer sogar, und das Wasser floß stromweis in den Raum. Nun gings an ein Pumpen, wobei auch ich half, so gut es bei meiner Entkräftung möglich war.

Am 28. Morgens 9 Uhr wurde die Lärmtrommel gerührt. Alles mußte unters Gewehr, denn eine feindliche Fregatte war im Gesicht. Bald aber zeigt es sich, da wir ihr näher kamen, daß sie sich in sehr schlimmen Zustande befand. Ihre Masten waren zerbrochen, in Fetzen flatterten die Segel wild in den Lüften, und das Schiff war ein bloßes Spiel der Wellen; die Mannschaft auf dem Deck und auf den Masten gab durch alle möglichen Zeichen ihre Noth zu erkennen. Es war ein fürchterlicher Anblick. Bald wurde uns das Schiff

durch die zwischen beiden Fahrzeugen sich erhebenden Wogen verborgen; bald sahen wir von einem Wasserberge herab auf das im schwarzen Abgrund treibende Schiff; dann sanken wir pfeilschnell in die Tiefe, und es schien nun, als ob jenes auf uns herab stürzen und uns zertrümmern müßte. Endlich gelang es nach vielen Anstrengungen unserm wackern Schiffsvolk sich in die Nähe jener Unglücklichen hinzuarbeiten, und wir erfuhren nun, daß es ein Danziger Handelsschiff sei, von Narwa komme und am 25. mit der Flotte von Gothenburg weggesegelt sei. Unser größtes Boot wurde nun ausgesetzt, ein langes Tau daran befestigt, und zwölf starke Matrosen versuchten nach dem Schiffe hinzu gelangen. Oft glaubten wir sie von den Wellen verschlungen, dann sahen wir sie wieder für Augenblicke auf einem Wasserberge schwebend; endlich erreichten sie das Schiff. Nach ein Paar Stunden kehrten sie mit vierzehn Menschen zurück, unter denen die zwei jungen Söhne des Kapitäns, mehrere Reisende und die schwächsten Matrosen waren; der Kapitän selbst, nebst noch dreizehn Matrosen sollten in ihrem eignen großen Boote nachfolgen. Wir erfuhren nun, daß sie am 25. schon früh, wie noch manch anderes Schiff, von der Flotte getrennt worden und auf eine Untiefe gerathen seien; dadurch sei das Schiff unten geborsten und das Wasser auf einmal so stark eingedrungen, daß es ihnen kaum möglich geworden sei, sich aufs Deck zu retten, ohne das mindeste von Kleidern oder Lebensmitteln mit hinauf nehmen zu können. Ein Tönnchen mit rohen Erbsen und das in Tüchern aufgefangene Regenwasser war seither ihre einzige Nahrung gewesen. So hatten sie in beständiger Erwartung des nahen Untergangs vier lange Tage herum getrieben. Wo sie sich befänden, wußten sie nicht; auch uns war es nicht möglich gewesen, unsere Fahrt zu berechnen. Wir theilten ihnen nun Speise und trockne Kleider mit. Beim Anbruche der Nacht langten end-

lich auch die übrigen vierzehn Schiffbrüchigen in ihrem großen Boote glücklich bei uns an; sie hatten ein starkes Tau an ihr Schiff befestigt und wir versuchten nun, es nachzuschleppen.

Während wir so mit den Geretteten beschäftigt waren, hatten wir unsere eigene Noth darüber vergessen. Es war ein rührender Anblick, wie sie einander umarmten und gleichsam als Wiedererstandene begrüßten, und dann Gott für ihre Rettung dankten.

Jetzt zeigte sich das gute Herz der gewöhnlich für so roh und unempfindlich gehaltenen Seeleute. Alle wetteiferten, diese Unglücklichen vorerst mit Speise und Trank zu erquicken; dann brachte jeder von seinem Kleidervorrathe her und theilte recht brüderlich mit, und endlich wurden für die Abgematteten der Ruhe Bedürftigen Hängematten zurecht gemacht.

Ja bei solcher Gelegenheit offenbart es sich, daß Gott den Menschen ins Herz geschrieben: „Ihr seid alle Brüder.“

Das fremde Boot wurde nun auch an Bord genommen, und bei den unsrigen befestigt. Kapitän Gottlieb Wrack von Danzig erhielt eine Hängematte neben der meinigen; die Midshipmen nahmen seine beiden Söhne brüderlich in ihren Verschlag auf.

Unter diesen Geretteten war ein junger Goldarbeiter besonders zu bedauern. Vor mehrern Jahren hatte er sich in St. Petersburg niedergelassen, verheirathet und durch seinen Fleiß ein ordentliches Vermögen erworben. Dieser hatte sich nun, um dem Wunsch seiner alten und zur Wittwe gewordenen Mutter zu entsprechen, zur Rückkehr in die Heimath entschlossen und mit seiner ganzen Habe auf dieß Danziger Fahrzeug eingeschifft, und verlor nun auf einmal den mühevollen Erwerb seiner Jugendjahre. Eine einzige Kiste hatte er retten können, welche, da sie naß geworden, so wie die Kleider seiner

Unglücksgefährten zum Trocknen in das auf dem Deck befindliche Boot gebracht wurde. Während der Nacht hatte der Sturm so zugenommen, daß alle Segel eingezogen werden mußten. Der Wind kam stoßweise und aus allen möglichen Richtungen her; die See ging fürchterlich hoch, und die Wellen schlugen eine nach der andern übers Deck.

Kapitän Wrack und ich waren vor Mattigkeit eingeschlafen. Ein schreckliches Krachen und ein allgemeines Angstgeschrei schreckten uns aber bald wieder auf. Die Korvette lag ganz auf der Seite; durch die Taglücke, deren Deckel war weggeschleudert worden, drang ein Strom Wasser, so viel sie nur fassen mochte. Durch den heftigen Stoß war der eine Hacken an der Decke, an welcher die Hängematte meines Nachbars war befestigt gewesen, zerbrochen, und er stürzte in die mit Wasser gefüllte Kajüte. Ein abermaliges Krachen wurde gehört; das Schiff richtete sich wieder auf, und das Wasser strömte nun nicht mehr durch die Taglücke. Ich stieg aus der Hängematte; das Wasser reichte mir bis an die Kniee. Mit Händen und Füßen suchte ich nun in dieser ägyptischen Finsterniß meinen Schlafgesellen. Mit Mühe konnte ich, von der Krankheit entkräftet, den von seinem Fall betäubten Mann aufrichten. Das Wasser verlief sich wieder ein wenig aus unserm Zimmer, auch wurde eine Leuchte gebracht. Wir vernahmen nun, daß eine gewaltige Woge quer über das Schiff gegangen sei, und über einen Drittheil des Geländers mit allen unsern auf dem Decke befindlichen Booten zusammt dem fremden weggerissen habe. Die eisernen Stangen des gegenüberstehenden Geländers waren erst halb entzwei, die ganze Last der Boote und anderer schweren Gegenstände hing daran und hatte so das Schiff auf die Seite gezogen. Ein neuer Windstoß aus entgegengesetzter Richtung hatte dann das Schiff gedreht, die Geländerstangen brachen dadurch völlig entzwei und der Pylades, von der anhängen-

den Last befreit, hatte sich wieder aufgerichtet. Alles mußte nun an die Arbeit. Wir hatten vollauf mit Aufräumen und Pumpen zu thun. Das Gehäul des Windes im Tau- und Takelwerk, das Krachen der Masten, das Flattern der zerrissenen Segel, das Knarren der Pumpen, das Fluchen der Matrosen und das Getöse der an und über unserm Schiffe sich brechenden Wogen bildeten einen Musik-Chor, den ich all mein Lebetag nicht vergessen werde. Dabei wurde die gräßliche Finsterniß auch nicht durch einen Stern beleuchtet.

Wie es endlich anfing Tag zu werden, bemerkten die Matrosen, daß das Danziger Schiff, welches wir am Schlepptan hatten, sinken wollte; eiligst wurde nun das Tau gekappt, und bald sank die Katharina, so hieß das Schiff, wirklich. Dieser Auftritt machte einen starken Eindruck auf die Geretteten, die nun die Größe der Gefahr, in der sie geschwebt hatten, und ihren Verlurst erst ganz empfanden.

Diese acht und zwanzig Menschen sollten durch den Pylades gerettet werden, deßwegen lenkte es Gott, daß wir am 25ten nicht mit der Flotte von Gothenburg wegsegeln konnten.

Der Tag schien bloß deßwegen angebrochen zu sein, um unsern Muth durch die Beleuchtung des schlimmen Zustandes des Pylades niederbeugen zu wollen. Allein es scheint, man werde am Ende alles gewohnt. Mit Gleichmuth, der wohl auch zum Theil Folge der großen Abmattung und der Seekrankheit sein mochte, sahen wir einem beinahe gewissen Untergang entgegen.

So dauerte es bis zum 30ten. Ohne Speise zu mir nehmen zu können, lag ich nun wieder die ganze Zeit über in der Kajüte an einem Pfeiler festgeschnallt. Der Kapitän verzweifelte an unserer Rettung, die Seeoffiziere hingegen waren noch guten Muthes, obgleich auch sie ernst genug aussahen; und noch fluchten die Matrosen, was mir ein gutes Zeichen

schien; denn diese Menschen pflegen nicht leicht eher zu beten, als bis sie alles für verloren halten.

Am 1. November nöthigte mich der immer muntere Lieutenant Yates einige Speisen zu genießen, und dann, um auch wieder frische Luft einzuathmen, aufs Deck zu kriechen, wo er mich zu einer Kanone hinführte und ein Tau in die Hand gab, an welchem ich mich festhalten sollte; denn das Gehen und Feststehen auf dem Deck wäre jetzt auch für einen ganz gesunden Nichtseemann eine schwere Kunst gewesen. Die genossene Speise und die frische Luft hatten mich wieder munter gemacht, und ich genoß während einigen Stunden das schauerlichst erhabene Schauspiel eines Sturmes, das sich nur denken läßt. Die Schauerlichkeit dieses Anblicks wurde noch vermehrt durch den des schlimmen Zustands unsers eignen Fahrzeuges. Bald sahen wir von der Höhe eines Wasserberges in den gähnenden schwarzen Abgrund, und sanken dann mit dem Athem hemmender Pfeilesschnelle in denselben hinab, und es schienen die schäumend überstürzenden Wogen uns für immer verschlingen zu müßen. Endlich spülte eine mächtige über das Deck wegströmende Woge mich von meiner Stelle weg und warf mich so unsanft auf die andere Seite an eine Kanone, daß ich eine Weile ohne Besinnung blieb. Sie hätte mich eben so gut durch die Lücke des Schiffgeländers ins Meer spülen können. Nun hatte ich es satt, und kroch wieder in die Kajüte, mich an den Pfeiler festzuschnallen.

Der Sturm wüthete immer gleich stark wie in der Nacht vom 2. auf den 3. November; da legte sich endlich der Wind, und es leuchtete uns die Sonne dann am Morgen zum erstenmal wieder so lieblich. Auch entdeckten wir Land, wußten aber durchaus nicht, wo wir uns befanden. Jetzt wurde auch wieder gekocht, und man ließ es sich trefflich schmecken.

Nicht weit von uns trieb eine übel zugerichtete Brigantine, doch machte sie keine Nothsignale, und eben so wenig beantwortete sie unsere Signale. Der Kapitän Fregason ließ daher auf dieselbe zusteuern, und da sich Niemand darauf zeigte, unser einziges übrig gebliebenes Boot aussetzen, und einige Mann zur Untersuchung nach derselben hinfahren. Diese fanden bloß einen halb verhungerten Pudel auf dem Deck. Die Mannschaft hatte wahrscheinlich, an der Rettung des vorn und hinten geborstenen Schiffes verzweifelnd, ihr Heil in den Booten gesucht, sehr wahrscheinlich aber den Tod in den Wellen gefunden; während die aus Holz und Pelzwaaren bestehende Ladung das Schiff vor dem Sinken bewahrt hatte. Es wurde als eine gute Beute ans Schlepptau genommen.

Die See wurde nun nach und nach ganz ruhig, und der Himmel hellte sich auf, so, daß der Kapitän um Mittag seine Beobachtungen anstellen konnte, aus denen es sich ergab, daß wir uns an der nördlichen Küste von Schottland auf der Höhe von St. Petershead befanden. Um 3 Uhr Abends liefen wir auch richtig mit unserm übel zugerichteten Pylades in den kleinen Hafen von St. Petershead ein. Die Küste war mit gestrandeten Schiffen und Schiffstrümmern überdeckt. Oft dachte ich mit ängstlicher Besorgniß an meinen guten Cornelius. Wie gut, daß wir die Katharina eine Zeitlang am Schlepptau hatten, wodurch die Fahrt gerade um so viel verzögert wurde, daß unsere Ankunft an der klippenreichen Küste Schottlands nicht in die Nachtzeit fiel, wo denn große Gefahr zum Scheitern gewesen wäre.

Unter den Midshipmen des Pylades war einer, den ich früher schon gesehen hatte. Er war Midshipman auf der Fregatte Amphion gewesen, und damals, als ich im November 1808 nach Malta reiste, bei Capo d'Istria mit seinem Freunde George Castle, der als Aufseher über die vom Amphion eingenommenen Waarenladung mitreiste, die Um-

ladung zu besorgen, an Bord der Brigantine Plato gekommen. Ich ersuchte ihn, mir von den fernern Schicksalen seines Freundes Nachricht zu geben, und vernahm nun mit großem Bedauern, daß derselbe nicht gar lange nach jener Malteserreise in einem Gefechte bei Manfredonia getödtet worden sei, von allen seinen Kameraden als ein in allen Hinsichten wackerer Jüngling sehr betrauert.

Da mir der Kapitän sagte, daß die Ausbesserung der Corvette geraume Zeit erfordern würde, ich das Seefahren herzlich satt hatte, auch meiner Briefschaften wegen nicht säumen durfte, so bat ich ihn, mich ans Land zu setzen, damit ich so schnell möglich nach meiner Bestimmung hineilen könnte.

Wie froh war ich nicht, wieder einmal festen Boden unter den Füßen zu haben. Es that mir dagegen sehr leid, daß ich dieß merkwürdige und für einen Schweizer so heimisch anziehende Gebirgsland nicht mit Muße bereisen, auch mit dessen Bewohnern wegen Unkenntniß der Sprache mich nicht unterhalten zu können.

St. Petershead ist ein kleiner aber niedlicher Ort. Seine Häuser sind aus einem gelblich grauen Stein erbaut, die Fensterscheiben vom hellsten Glase, die Straßen reinlich, und, was mir ein gutes Zeichen schien, so stark und dauerhaft sonst übrigens die Bauart dieser Häuser war, so sah ich doch nirgends die Fenster der Erdgeschoße mit Gitterwerk versehen, ja nicht einmal häufig mit Fensterladen, und die Hausthüren waren so niedlich, als wären sie bloß zur Zierde und nicht der Sicherheit wegen da. Die Treppen, im Gasthof sogar, sind mit Teppichen von Wollenzeug oder Wachsleinwand belegt, und überall, wo man hinsieht, herrscht die größte Reinlichkeit. Die Menschen selbst haben ein gesundes, starkes und munteres Aussehen, gerade wie die Landleute im Kanton Schwyz und im oberländischen Haslithal. Auch kamen sie

mir viel lebhafter vor, als ich sie sonst in Bierländern gefunden hatte.

Im November sind bei uns die Bäume meist entlaubt. Hier, zehn Grade nördlicher, erwartete ich, noch viel stärker an den Winter erinnert zu werden, und war daher nicht wenig erstaunt, die Bäume noch belaubt und das Land so hübsch grün zu finden.

Als am Morgen früh der Wagen vorgefahren wurde, glaubte ich, es wäre der irgend eines Lords; allein es war nur ein gewöhnlicher Reisewagen, aber ebenso bequem als glänzend. Munter rollte ich auf dem gut unterhaltenen Wege durch diese malerisch abwechselnde Gegend dahin.

In dem Städtchen waren die Einwohner ungefähr wie unsere Stadtbewohner gekleidet. Die Kleidung der Landleute dagegen war verschieden. Da sah ich bärtige Männer mit einem Baretchen zur Kopfbedeckung und einem weiten, nur bis an die Kniee reichenden Leibrock, Beine und Füße nackt; die blonden nicht krausen Haare trugen sie nicht zu kurz abgeschnitten.

Bis auf die dritte Station mußte ich wie ein Stummer reisen und ich fand keine Seele, der ich mich verständlich machen könnte. Da traf ich endlich einen Wirth an, der etwas wenig Französisch sprechen konnte. Dieser erkundigte sich sehr angelegentlich, und, wie ich nachher sah, nicht aus bloßer Neugierde, wohin die Reise ging. Da ich ihm sagte, daß ich nach London und zwar so schnell als möglich reisen möchte, holte er eine Tafel, und zeigte mir, daß bis London noch an die vierhundert englische Meilen wären, und da jede Meile mit Extrapost zu fahren, anderthalb englische Schillinge koste, das ein hübsches Sümmchen ausmachen würde; daß ich dagegen mit dem königlichen Postwagen eben so bequem, gleich schnell und weit wohlfeiler reisen würde; denn von Aberdeen bis Edinburg bezahle man drei und von dort

bis London noch zehn Pfund Sterling. Dieser Rath war nicht zu verachten. Gerne hätte ich noch ein gutes Mittagessen eingenommen; denn mein Magen war noch immer leck; allein der uneigennützige Wirth erklärte mir, daß ich dazu keine Zeit hätte, wenn ich den von der nächsten Station (Aberdeen) zur bestimmten Minute abfahrenden Postwagen noch antreffen wolle. Ich flog daher gleich weiters und langte auch gerade ein halbes Stündchen vor Abfahrt der Post in der schönen Stadt Aberdeen an.

Da herrscht nicht die ängstliche nur theilweise Reinlichkeit der Holländer. Die Straßen, das Aeußere der Häuser — das Innere sah ich nur flüchtig von zweien — die Umzäumungen der Gärten, alle Geräthschaften, die ich sah, alles zeugt von Kraft, Dauerhaftigkeit und Reinlichkeit und daß dieß alles nicht bloß als zum Verkauf ausgerüstet, zur Schau gestellt, sondern immer und zum Gebrauch so sei. Ganz dazu paßten die gesunden, froh aussehenden und wohlgekleideten Menschen. Nur konnte ich mir nicht erklären, warum an sehr vielen Häusern Fenster von so außerordentlicher Höhe, nämlich eins für zwei Stockwerke, angebracht waren. Nachher sah ich dieß auch in London sehr häufig, und hörte, daß um die hohe Fenstertaxe zu ersparen, solche Fenster erfunden worden seien, da man nach dem Gesetze von jedem Fenster, es sei nun klein oder groß, die nämliche Taxe zu entrichten hat.

Im wohleingerichteten Postwagen (in welchen man nicht wie jetzt noch in den bei uns üblichen halb gerädert wird) fand ich als Mitreisende: einen Landgeistlichen mit zwei Töchtern, einen wohlbeleibten Pächter, und einen jungen Mann aus der Nachbarschaft von Edinburg. Wegen meiner Unkenntniß der englischen Sprache hielten mich alle zuerst für einen Franzosen, und ließen es mich merken, daß ich ein unwillkommener Reisegefährte sei. Dieß dauerte aber nur so lange,

bis der fertig Französisch sprechende junge Mann sich mit mir in eine Unterhaltung eingelassen und erfahren hatte, daß ich ein Schweizer sei, was er den übrigen Reisegesellschaftern mittheilte, deren Betragen gegen mich hierauf ganz zutraulich wurde.

Weil man bei uns so viel von der Unsicherheit der englischen Landstraßen liest, so hielt ich es für keine überflüßige Sorgfalt, meine Pistolen geladen in die Taschen der Kutschenschläge zu stecken. Allein die Pastors-Töchtern ließen mich ersuchen, die gefährlichen Dinger, deren wir gewiß nicht bedürfen würden, aus ihrer Nachbarschaft zu entfernen. Da man hübschen Pastors-Töchtern nicht so leicht etwas abschlägt, so übergab ich meine Waffen dem Aufseher des Postwagens. Diesem ist hinten auf einem außerhalb des Wagens angebrachten sehr erhabenen Sitz sein Posten angewiesen, von welchem er nach allen Seiten hin eine freie Uebersicht hat. So wie man sich dieser Poststation nähert, gibt dieser Aufseher mit einem kurzen geraden blechernen Hörnchen ein durchdringend gellendes Zeichen, und so wie man vor dem Posthause ankömmt, sind auch schon frische Pferde ganz angeschirrt in Bereitschaft; ohne den mindesten Zeitverlurst wird umgespannt und rasch geht's weiter. An gewissen bestimmten Orten wird zum Frühstück eine halbe Stunde angehalten; ebenso lange zum Mittag und Nachtessen. Alles steht schon auf dem Tisch in Bereitschaft, die Mahlzeit ist reichlich, die Zeche bestimmt und mäßig. Da lernt man schnell essen: denn so wie das garstig gellende Hörnchen ertönt, muß alles nach dem Wagen hineilen, wer sich säumt, bleibt zurück, und erhält keine Entschädigung für das vorausbezahlte Postgeld. Auch muß man noch desto eher auf die Warnung dieses Hörnchens achten, weil die Postknechte es nicht ungern sehen, wenn sie so jemand zurücklassen können, indem sie dann an

des Zurückgelassenen Statt sogenannte blinde Passagiere für eigne Rechnung mitnehmen.

Eine angenehmere Fahrt als diese kann man sich nicht wünschen, wenn's denn doch mit großer Eile gereist sein muß. Da findet man bequeme Wagen, rasche Pferde, gute Wege, reinliche und wohlversehene Gasthöfe, wird nirgendwo von der Polizei geplagt und fährt beständig durch ein stark bevölkertes und gut angebautes Land. Man rollt an einem hübschen Städtchen oder Dorf nach dem andern vorüber, deren gothische Kirchen und vielen schönen Landhäuser dem Auge eine angenehm wechselnde Unterhaltung gewähren, so daß auch den der Sprache unkundigen Reisenden nicht so leicht die Langeweile anwandeln wird.

Eine Station vor Edinburg muß man über einen ziemlich weit sich ins Land hinein erstreckenden Arm des Merres, den Firth of Forth. Wir sollten in zwei Fahrzeugen übesetzen. Durch einen Zufall wurde ich von meinen Reisegefährten, welche ins erste gestiegen waren, getrennt. Die Abfahrt des zweiten Fahrzeuges wurde einen Augenblick verspätet. Während dem erhebt sich ein heftiger Wind, der uns denn bald zur Rückkehr zwingt. Indessen erreicht das erste Boot das jenseitige Ufer; die Reisenden besteigen den schon bereit stehenden Postwagen und fahren davon. Mit den andern Zurückgekehrten gehe ich in einen nahen Gasthof, um da, in Erwartung eines bessern Windes, ein Glas Bier zu trinken. Bald sammelt sich um mich eine Menge Menschen; sie sprechen leise zusammen, einige gehen weg, kommen aber bald im Begleit von noch mehrern wieder. Endlich wendet sich ein alter wohlgekleideter Mann an mich, und frägt: Woher ich käme, wohin ich wolle und was für Geschäfte ich hätte. Meine unbefangene Antwort: daß ich auf einer Kourierreise von St. Petersburg nach London begriffen sei, schien ihm nicht befriedigend genug. Ich hielt den Mann für eine Ma-

gistratsperson des Ortes, und wies ihm, zur Bekräftigung meiner Aussage, den von dem portugiesischen Gesandten in St. Petersburg erhaltenen Reisepaß. Kopfschüttelnd besah er denselben, zeigte ihn noch ein Paar andern Herren, die dann bald das Blatt, bald mich forschend ansahen, und sich sehr angelegentlich mit einander besprachen. Der Wind hatte sich inzwischen wieder geändert, und das Fahrzeug zum Ueberschiffen wurde wieder in Bereitschaft gesetzt. Wie ich das Boot besteigen wollte, erklärte man mir, daß ich zurückbleiben müße, denn ich sei nichts anders als ein aus Perth entsprungener kriegsgefangener französischer Offizier. Alle meine Einwendungen blieben fruchtlos, und man war eben auf dem Punkte, mich unter Bewachung fortführen zu lassen, da erschien wie ein Schutzengel mein junger schottischer Reisegefährte, der glücklicher Weise für mich, durch ein Geschäft in einem nahen Hause aufgehalten worden war, und darüber die Fahrt mit dem ersten Boote versäumt hatte. Seine einfache Erklärung, daß ich wirklich der sei, für den ich mich ausgebe, reichte hin, mir die Freiheit augenblicklich wieder zu verschaffen, sonst hätte ich wohl nach Perth wandern müßen.

Auf dem andern Ufer setzten wir uns dann in einen von den vielen dort immer in Bereitschaft stehenden Miethwagen, und langten in dem mit den schönsten Landhäusern umgebenen Edinburg eine halbe Stunde nach dem Postwagen an. Bei meiner Ankunft im Posthause hatte ich nicht nöthig, mich nach meinem Mantelsacke und den Pistolen zu erkundigen, denn der Aufseher hatte solche mit einer so genauen Beschreibung meiner Person in Verwahrung übergeben, daß man mir alles gleich beim Eintritt ins Postzimmer einhändigte, ohne daß ich ein Wort zu sprechen brauchte.

In Edinburg wird ein Paar Stunden angehalten und zugleich der Postwagen umgeladen. Mein junger Schotte hatte bemerkt, daß ich kein Papiergeld hatte und überhaupt

die Geldsorten dieses Landes mir unbekannt wären. Er rieth mir daher, so viel von meinen Dukaten, als ich zur Reise nach London nöthig haben würde, in Papiergeld und Silbermünzen umzusetzen. Er ging dann in dieser Absicht mit mir zu mehrern Geldwechslern, und brachte mein Geld so vortheilhaft an, daß ich aus dem Ueberschuß die Trinkgelder für die Postknechte bis London bestreiten konnte. Eben so gefällig besorgte er noch meine Geschäfte auf dem Posthause, und belehrte mich, wie ich mich auf der ganzen Reise und bei meiner Ankunft in London zu benehmen hätte. Erst nach diesen uneigennützigen Dienstleistungen verließ mich der liebenswürdige junge Mann, der hier am Ziele seiner Reise war.

Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, statt nur ein Paar Stunden, eben so viele Tage in dem so schönen Orte verweilen zu können. Der neue Theil dieser Stadt besteht aus mehrern breiten parallelen Straßen, deren geschmackvolle Häuser von der abwechselndsten Bauart sind. Aus diesen Straßen hat man die stets so anziehende Aussicht aufs Meer.

Das leidige Posthörnchen rief mich zu bald wieder, und schnell rollte der Postwagen über das schlechte Pflaster der unreinlichen Straßen von Alt-Edinburg.

Beim Pferdewechseln auf der vierten Station von Edinburg konnte ein junger Mensch, der, um seine Bildung zu vollenden, nach London reisen wollte, dem einladenden Geruch einer nahen Garküche nicht widerstehen. Alle Mitreisenden warnten ihn. Umsonst. Er kann sich nicht zur Entbehrung eines Frühstücks entschließen. Die Pferde sind eingespannt; das Hörnchen ertönt; zwei Minuten werden auf die Bitten der übrigen Reisegesellschaft noch gewartet, abermals erschallt noch ein warnender Ruf, und da nun der junge Epikuräer nicht erscheint, so fährt der Wagen davon. Dieß Frühstück kostet den jungen Menschen das ganze Postgeld bis London; es ist aber sehr gut angewendet, wenn

er durch diese Erfahrung von der Unenthaltsamkeit geheilt worden ist.

Meine Reisegefährten wechselten nun fast mit jeder Poststation. Meistens waren sie aber für mich nicht unterhaltendere Gesellschafter als wenn es Wachsbilder gewesen sein würden, und sie waren nicht bloß für mich stumm, sondern auch unter einander selbst wenig geselliger und gesprächiger. Wenn die alten Gestalten ausstiegen, so wurden sie durch dickere und dünnere, jüngere oder ältere, aber meistens eben so stumme ersetzt. Einige lasen; andere schienen über etwas nachzudenken, zu spekuliren und wieder andere schienen bloß zu verdauen.

Ohne weitere Abentheuer setzte ich meine Reise bis London fort. Am 9ten November früh Morgens fuhren wir in die verschwenderisch beleuchtete Hauptstadt ein. Bei dem Posthause wurde mir mein Gepäck zugestellt. Da auf den Straßen noch alles todt war, so mußte ich noch eine Weile bei meinen Sachen Wache halten. Endlich kamen Miethkutscher, und einer derselben brachte mich nach der Straße wo der portugiesische Gesandte seine Wohnung hatte.

Eintritt in englische Kriegsdienste.

Nach neun Uhr wurde ich beim portugiesischen Gesandten vorgelassen. Ein Geheimschreiber nahm den Pack Schriften in Empfang und hieß mich auf den 11ten wieder kommen. Von da ging ich zum sizilianischen Gesandten, dem Prinzen von Castel-Cicala. Dieser nahm die Briefschaften selbst ab und öffnete sie in meiner Gegenwart. Der ganze Dank den ich von ihm erhielt war, daß er mich einen schläfrigen Eilboten nannte,

und sehr zürnte, daß ich ihm diese Schriften nicht früher überbracht hätte. Mit meinem Reisepaß bewieß ich ihm, daß ich den Weg von St. Petersburg nach Riga in zwei und einem halben Tag zurückgelegt hatte, von dort aber erst am 21ten September habe wegkommen können, daß ich durch Stürme nach St. Petershead verschlagen worden, am 3ten November Abends dort eingelaufen, am 4. Morgens weggereist und heute am 9. vor Tagesanbruch in London eingetroffen sei. Damit war doch sicher bewiesen, daß auf dem Theil der Reise, dessen Schnelligkeit von mir abgehangen hatte, nichts versäumt worden war; mir aber deßhalb Vorwürfe zu machen, weil die Seereise nicht günstiger gewesen, das schien mir von einem gebornen Insulaner eine seltsame Rede. Von diesem Gesandten weg ging ich zu einem Kaufmann, dem ich ein Pack Schriften zur Uebergabe an hohe Personen einzuhändigen hatte; und wurde von diesem mit einem Empfangschein entlassen. Zuletzt fuhr ich ins östliche Ende dieser ungeheuern Stadt, um bei Herrn Benet, einem Banquier, an den ich empfohlen war, mir eine Anweisung von 60 Pfund Sterling, die ich in St. Petersburg gekauft hatte, auszahlen zu lassen. Dieser Mann empfing mich freundlicher als jene großen Herren, zahlte mir die angewiesene Summe aus, und schickte einen deutsch-sprechenden Handlungsdiener mit mir, der mich ins Kaffeehaus bei der St. Paulskirche einmiethete.

Wie ich nun allein auf meinem Zimmer saß, fing ich an, über meine jetzige Lage ernstlich nachzudenken. Nach dem Frühstücke überrechnete ich meine Baarschaft, was eben nicht viel Zeit erforderte; denn meine Dukaten waren sehr zusammen geschmolzen. Die Landreise von St. Petersburg nach Riga, der Aufenthalt daselbst und die Fahrt auf dem Amphion hatte mich nicht wenig gekostet; auf den verschiedenen Kriegsschiffen Seiner Brittischen Majestät hatte ich reichliche Trinkgelder an die Aufwärter und Matrosen gespendet, dann

hatte die Reise von St. Petershead mich zu manchem Griff in den Geldbeutel genöthigt, so, daß meine ganze Baarschaft, den eingezogenen Wechsel mit einbegriffen, nur noch 80 Pf. Sterling betrug. Dieß ist aber hier zu Lande gar nicht viel, besonders, wenn man nur immer davon nehmen muß und nichts wieder hinzu thun kann. Nun berechnete ich die Gesammt-Auslagen meiner Reise von St. Petersburg bis London, und zog davon die außerordentlichen Auslagen ab, welche mir die Courierreise verursacht hatte, die 62 Dukaten betrugen, welche ich zu 31 Pfund Sterling berechnete. Diese erwartete ich vom portugiesischen Gesandten wieder zurückzuerhalten, da ich von dem Gesandten in St. Petersburg nichts angenommen, dagegen mir vorbehalten hatte, im Fall ich der mir übergebenen Briefschaften wegen außerordentliche Ausgaben haben sollte, mir dann solche in London vergüten zu lassen; und dieser Fall war nun wirklich eingetreten. Durch diese Rückerstattung wäre nun deine ökonomische Lage wieder in etwas verbessert, dachte ich. Aber eine Anstellung? Nun, auch die wird sich finden, Gott hat ja immer für dich gesorgt, und wird dich auch jetzt nicht verlassen.

Nach diesem Selbstgespräch war ich ganz beruhigt, und beschloß nun in dieser merkwürdigen Stadt mich vorerst ein wenig umzusehen. Planlos schlug ich meinen Weg nach dem westlichen Theile der Stadt ein. Noch war ich keine tausend Schritte weit gegangen, so hörte ich ein Paar Unteroffiziere, die an mir vorüber gingen, in deutscher Sprache zu einander sagen: Sieh da, den französischen Lumpenhund! Ich sah mich um, und da ich merkte, daß dieser schöne Gruß mir galt, so sagte ich: Ihr irrt euch, ich bin weder Lumpenhund noch Franzose, sondern ein Schweizer. Sie entschuldigten sich hierauf, daß sie, durch meine Kleidung getäuscht, mich für einen französischen Offizier gehalten hätten. Es waren Unteroffiziere von den Braunschweig-Oelsschen Jägern. Von

diesen erfuhr ich nun, daß der Herzog selbst und mehrere Offiziere von seiner wackern Heldenschaar sich hier befänden, und daß ich diese am morndrigen Tag bei der Wachtparade hinter dem Hotel der königlichen Leibwache zu Pferd antreffen und sprechen könne.

Den folgenden Tag wanderte ich zeitig nach dem mir angezeigten Platze hin, und fand dort die nämlichen Unteroffiziere wieder, welche mich dann zu ihrem Offizier, dem Lieutenant von Gillern hinführten. Während wir zusammen frühstückten, erzählte ich ihm die Absicht meiner Reise, äußerte den Wunsch, eine Anstellung bei den Braunschweigischen Jägern zu erhalten, und erbat mir dazu seinen Rath, wie ich diesen Zweck wohl am beßten erreichen möchte. Nach der Parade-führte mich dieser Offizier dann bei dem Herzog selbst ein. Freundlich wurde ich von diesem ächt deutschen Helden empfangen, mußte aber zu meinem großen Bedauern hören, daß schon alle Offizierstellen besetzt wären. Indessen verhieß er mir, wenn ich als Wachtmeister eintreten wolle, mich dann zu einer der ersten erledigten Offizierstelle zu befördern. Schon war ich beinahe entschlossen, diesen Vorschlag anzunehmen, da erfuhr ich im Nachhausegehen von dem mich begleitenden Offizier, daß ein Landsmann von mir im nämlichen Hause mit einem andern Braunschweigischen Offizier zusammenwohne, dessen Wohnung er mir auf ein Blatt schrieb. Erwünschteres als einen hier bekannten Landsmann zu finden, hätte mir in meiner gegenwärtigen Lage nicht widerfahren können. Bald hatte ich mit meinem Blatt mich nach Leicesters Square, Green Street, Nro. 23. hingefunden. Der Eigenthümer des Hauses, ein deutscher Schneider, Namens Baumann, führte mich auf meine Erkundigung ein Paar Treppen hoch. Wie groß war nicht meine freudige Ueberraschung, als ich da, statt eines Unbekannten, einen alten Schulkameraden und nachherigen Schreiber in

meinem väterlichen Hause: F. Lieb von Bischofzell, vor mir sah. Wie wohlthuend mir dieß Zusammentreffen hier, und unter diesen Umständen für mich sein mußte, das fühlen die am beßten, welche sich in ähnlichen schwierigen Lagen und um einen Ausweg verlegen, befunden haben.

Schneller als seit langer Zeit kein Tag verfloß mir dieser. Wir hatten uns gegenseitig so vieles mitzutheilen, und die Nacht war da, ehe wir es gewahr wurden. Endlich wars Zeit, nach Hause zu gehen. Da mein Freund durch eine Unpäßlichkeit verhindert, mich nicht selbst nach meiner ziemlich entfernten Wohnung begleiten konnte, so gab er mir Anleitung, wie ich mich dahin zurückfinden könnte. Die Namen Fleet-Street und Strand hatte ich aber über all dem, was mich jetzt vorzüglich beschäftigte, allein im Gedächtniß behalten, und alles übrige der mir gegebenen Weisung rein vergessen, und daher auch bald die Richtung des zu nehmenden Weges verloren.

Um halb eilf Uhr Abends trifft man in den Straßen von London mancherlei Leute an, die besser wäre nicht anzutreffen, dagegen wenige, die einen der Landessprache unkundigen Fremden zurechte weisen können oder wollen, zumal, wenn seine Kleidung in ihm einen Franzosen vermuthen macht, wie das bei mir der Fall war, und mir auf meine häufige Anfragen manch French dog, God dam oder sonst unfreundliche Antwort zuzog. Endlich nahm mich ein ärmlich gekleideter Mann freundlich bei der Hand, der von meiner Frage die Worte Fleet-Street, Strand, St. Paul halblaut ein Paarmal wiederholte, führte mich dann in die Kreuz und Quere eine Menge Straßen, und endlich in einen langen dunkeln Gang. Ich war allein mit ihm, und hatte meine ganze Baarschaft in der Tasche; es war mir daher einige Augenblicke etwas unheimlich zu Muthe. Doch da mein Führer immer still neben mir her ging, und nur von Zeit zu Zeit

in aufmunterndem Tone einige, mir zwar unverständliche Worte sagte, so schämte ich mich bald recht herzlich meines augenblicklichen Mißtrauens. Endlich kamen wir in eine hellbeleuchtete Straße. Hier Strand! sagte er, und wies dann mit der Hand, um mir anzudeuten, daß in dieser Richtung die St. Pauls-Kirche sei. Ohne weitern Anstoß erreichte ich nun bald meine ganz nahe dabei gelegene Wohnung.

Des folgenden Tages sehr frühe wurde an meinem Zimmer gepocht. Es war ein Schreiber des Herrn Bennets, welchen der wackere Mann ganz eigens hergeschickt hatte, mich warnen zu lassen, weil heute der zu Ehren des Lord-Majors veranstaltete Festtag sei, meine Banknoten wohl zu verwahren, und mich überhaupt vor Taschendieben in Acht zu nehmen, welche sich an diesem Tage das mehr als gewöhnliche Gedränge zu Nutzen machen dürften. Nachdem ich, diesen wohlgemeinten Rath befolgend, meine Baarschaft dem Wirth in Verwahrung gegeben hatte, eilte ich, meinen Landsmann F. Lieb zu besuchen. Da sich derselbe nun wieder besser befand, so begleitete er mich zum portugiesischen Gesandten. Der nämliche Schreiber empfing mich wieder, welcher mir vorgestern die Briefschaften abgenommen hatte und zeigte mir an, daß Se. Excellenz nach Worthing in Sussex verreist sei, aber nicht ein Wort davon gesagt habe, daß mir etwas vergütet werden sollte; inzwischen möge ich an den Gesandten schreiben, und ihm das eingereichte Verzeichniß meiner Auslagen selbst zuschicken.

Dieß, sagte mir Freund L. beim Weggehen, dieß heißt in der Sprache der vornehmen Herrn: „es kömmt nichts dabei heraus.“ Dieß schien mir zu ungerecht, und deßwegen auch unmöglich. Am gleichen Abend ließ ich einen bescheidenen Brief nach Worthing abgehen; erhielt aber in wenigen Tagen eine ganz kurze Antwort, die mir nur zu deutlich zeigte, wie richtig L. die Worte des Gesandtschafts-

Schreibers in unsere gemeine Sprache übersetzt hatte. Dieß war ein garstiger Strich durch meine Rechnung; denn ein und dreißig Pfund Sterling so verlieren zu sollen, fiel mir sehr hart.

In der Zwischenzeit hatte ich durch L. die Bekanntschaft eines jungen deutschen Barons L***, Offiziers im 15ten englischen Husaren-Regiment, gemacht, welcher mich dann bei dem General-Major von Decken, von der königlichen deutschen Legion, einführte, der mich sehr gut empfing, und mir nicht allein Hoffnung zu einer Anstellung machte, sondern auch noch verhieß, sich dafür zu verwenden, daß mir die eingegebene Auslagen-Rechnung vergütet würde. Am nämlichen Tag Abends erhielt ich schon die schriftliche Einladung, mich um den folgenden Mittag in der Wohnung Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Cambridge einzufinden, um demselben, welcher Oberbefehlshaber über die ganze deutsche Legion ist, vorgestellt zu werden.

Die gütige Empfehlung des wackern Generals von Decken hatte zur Folge, daß ich vom Herzog von Cambridge gar leutselig aufgenommen wurde, und schon unterm 15. November nach meinem Wunsch eine Anstellung als Offizier beim 2ten Jäger-Bataillon der königlichen deutschen Legion erhielt.

Nicht alle die mit Sprache und Sitten dieses Landes unbekannt ohne leitenden Freund in diese ungeheure Stadt kommen, haben, wie ich, das große Glück nur mit rechtlichen Menschen in Berührung zu kommen. Zum Beweis dessen, folge hier die kurze Erzählung, welche einer meiner Waffengefährten, Lieutenant D***, von den ersten Tagen seines Aufenthalts in London machte.

"Ohne Freund, ohne Geschäfte, unbekannt mit der engli"schen Sprache war ich in den ersten Tagen nach meiner "Ankunft in Londen, das Ungefähr zur Führerin annehmend, "ausgegangen, die zu große und mit einem für Fremde sehr

„beengenden Steinkohlendampf angefüllte Stadt zu besehen. „Lange irrte ich in den gewühlvollen Straßen umher, beguckte „die Tausende von unnöthigen Gegenständen, die da in den „reichlich versehenen Waarenlagern zur Schau ausgestellt „sind. Bald hatte ich dieß zwecklose Vergnügen satt. In ei„nem Binnenlande geboren, hatte das neue Schauspiel des „Lebens und Treibens der Schifferwelt auf der Themse zu „viel Anziehendes für mich, als daß ich nicht mein Haupt„augenmerk darauf hätte richten sollen.“

„Auf dieser planlosen Wanderung kam ich in die Gegend „der Londonbrücke. Ein großer Schwarm Matrosen erregte „meine Aufmerksamkeit um so mehr, da mehrere Chinesen „sich dabei befanden, die mit einem Ostindienfahrer ange„kommen waren, und gerade so aussahen, wie die sonder„baren Menschengestalten, die man auf dem chinesischen Thee„kistchen abgebildet sieht. Ich folgte ihnen, bis wir endlich „in die Gegend kamen, in welcher die Ostindienfahrer ihre „Magazine haben. Lange verweilte ich da und beobachtete „das für uns Binnenländer so ganz neue Leben nach Her„zenslust. Da man aber doch bei einem solchen Spaziergang „bloß Augen und Ohren ergötzt, so wollten die müden Füße „dann auch Ruhe und der leere Magen auch wieder Stär„kung haben. Ich begab mich daher in ein nahes Kaffeehaus „oder vielmehr in eine Garküche, wo ich dann in einem der „Verschläge, in welche diese Speisezimmer abgetheilt sind, „so daß jede Tischgenossenschaft von der andern durch eine „spanische Wand abgesondert ist, meinen rost beef und Pu„ding nebst einer Kanne vortrefflichen Bieres genoß. Alle „Tische waren besetzt. In einem Verschlage, mir gegenüber, „saß einsam sein Mahl haltend und mit dem Lesen einer Zei„tung beschäftigt, ein recht gut gekleideter Mann. Als ich „meine Mahlzeit beendigt hatte, rief ich den Wirth um meine „Zeche zu zahlen. Ich gab ihm aus meiner Brieftasche eine

„Banknote, deren ich eine ziemliche Zahl beisammen hatte. „Wie ich so wartete, daß der Wirth das mir noch zu gut „kommende Silbergeld brächte, verließ der Mann, der mir „gegenüber die Zeitung gelesen hatte, seinen Tisch, näherte „sich mir, und sagte in deutscher Sprache: Herr Landsmann, „Sie sind wohl erst kürzlich hieher gekommen, und wissen, „wie ich merke, noch nicht so recht Bescheid. Da Sie mein „Landsmann sind, so halte ichs für meine Pflicht, Ihnen „hier eine Lehre zu geben, die Ihnen von Nutzen sein dürfte. „Ich bemerkte, daß, als Sie den Wirth bezahlten, Sie „einen guten Vorrath von Banknoten sehen ließen, dieß „müßen Sie nicht wieder thun, denn an einem öffentlichen „Orte, wo so vielerlei Leute zugegen sind, könnten Sie da„durch leicht Spitzbuben in die Hände gerathen und um Ihre „Baarschaft geprellt werden. Halten Sie Ihre Banknoten „dagegen bis auf wenige verborgen, so laufen Sie weniger „Gefahr. Ich dankte dem sorgfältigen Landsmanne für seinen „gut gemeinten Rath, und befolgte ihn auch sogleich.“

„Wir verließen zusammen das Speisehaus. Da ich mich „um noch einiges zu besorgen, sogleich nach meiner Woh„nung begeben wollte, so bat ich meinen Begleiter, mir An„leitung zu geben, welch einen Weg ich dahin einzuschlagen „hätte. Er erwiederte, da auch sein Weg ihn in der Gegend, „wo meine Wohnung liege, führe, so werde er das Ver„gnügen haben, mein Wegweiser zu sein; und fuhr dann „mit Theilnahme fragend, fort: Sie sind vermuthlich ein „Künstler, der Erwerb sucht? Nein, ich bin ein Offizier in „großbrittanischen Diensten, aber ganz kürzlich in dieses Land „gekommen. Da werden Sie, bemerkte er dann, wahrschein„lich bald einen nahen Anverwandten und mehrere gute „Freunde von mir kennen lernen, die, wenn Sie, wie ich „vermuthe, bei der deutschen Legion angestellt sind, mit Ih„nen in dem nämlichen Corps dienen. Zwei davon haben

„diese Stadt ganz kürzlich verlassen, nachdem sie sich mit „einer ganz der Vorschrift gemäßen vollständigen Ausrüstung „hatten versehen lassen. Die armen jungen Menschen dauer„ten mich, sie waren in großer Verlegenheit und so unbe„kannt mit Sprache und Sitten des Landes, und dem Werth „der Gegenstände, die sie anzuschaffen hatten, daß sie Gefahr „liefen, tüchtig geprellt zu werden; glücklicher Weise war „ich mit einem geschickten und wackern deutschen Schneider„meister bekannt, welcher meistens nur für die Herrn Offi„ziere arbeitet, der rüstete sie in kurzer Zeit vollkommen aus, „so daß sie nach Wunsch mit allem Erforderlichen versehen, „dieß besonders für Neulinge so theure Pflaster bald ver„lassen konnten.“

„Da ich mich gerade in der nämlichen Verlegenheit be„fand, so kam mir diese Nachricht sehr erwünscht, und ich „ersuchte den wohlmeinenden Landsmann, mich doch auch mit „diesem deutschen Schneidermeister bekannt zu machen, indem „ich meine Ausrüstung ebenfalls durch denselben möchte be„sorgen lassen. Sehr gerne fand er sich dazu bereit, und „erbot sich sogar, da wir ohnehin nahe an der Wohnung des „Schneiders vorbeigehen mußten, mich dort selbst einzuführen „und als Landsmann zu billiger Bedienung zu empfehlen. „Es sind, fuhr er dann fort, schon mehrere Jahre, seit ich, „wie Sie, unbekannt mit Sprache, Sitten und Gebräuchen „des Landes hieher kam; Landsleute haben sich meiner gütig „angenommen und mich dadurch vor mancher Unannehmlich„keit und Schaden bewahrt, denen Unerfahrne hier sonst so „vielfältig ausgesetzt sind. Noch sind mir jene Dienstleistun„gen im frischen Angedenken, und ich mache es mir daher „zur Pflicht, Landsleuten, die sich in der Lage befinden, in „welcher auch ich war, nach Vermögen mit Rath und That „an die Hand zu gehen.“

„Wir gingen so, in mancherlei Gesprächen über Londons

„Merkwürdigkeiten und über manches im Vaterlande, nach „welchem er sich sehr angelegentlich erkundigte, wohl schon „eine Stunde lang, und waren immer noch nicht in der Ge„gend meiner Wohnung. Endlich sagte mein Begleiter: Hier „ist des Schneidermeisters Haus. Wir traten ein, fanden ihn „nicht anwesend. Er werde, hieß es, gleich wieder kommen, „wir möchten uns nur ein wenig gedulden. Eine gute Weile „hatten wir da gewartet, und da der Schneider immer noch „ausblieb, so wollte ich die Gefälligkeit meines Landmanns „nicht mißbrauchen und trieb zum Aufbruche. Nachdem der„selbe den nur Englisch sprechenden Gesellen die Ursache „meines Besuchs mitgetheilt und mich als einen seiner Be„kannten zu guter Bedienung sehr angelegen empfohlen hatte, „verließen wir das Haus.“

„Es war inzwischen Abend geworden. Noch haben wir eine „hübsche Strecke bis zu Ihrer Wohnung, bemerkte mein Be„gleiter, indem wir an einem Haus vorbei gingen, in wel„chem sich Musik hören ließ, und ich dächte, es wäre nicht „übel gethan, hier ein Glas Punsch zu trinken; zu dem wer„den Sie vermuthlich auch einige Ihrer Waffengefährten an„treffen, da öfters Offiziere hier sich einzufinden pflegen. Ich „ließ es mir gefallen; wir gingen ins Haus, wo wir zwar „schon zahlreiche Gesellschaft, jedoch noch keine Offiziere fan„den. Nachdem wir unsern Punsch getrunken hatten, mahnte „ich zum Aufbruch. Allein mein Landsmann sagte mir, ich „möchte nur noch ein wenig gedulden, da der Wirth ihm „versichert habe, daß er jeden Augenblick eine Gesellschaft „Offiziere erwarte, und wenn ich, wie er, auch kein Lieb„haber des Tanzen wäre, so könnten wir inzwischen noch „eine Schale Thee trinken, die dann auch wirklich, kaum „daß er es gesagt hatte, auch schon aufgetragen wurde. Mein „Begleiter war, während ich trank, ins Nebenzimmer gegan„gen, um sich eine Pfeife einzufüllen. Jetzt trat ein ältlicher

„nicht ganz gut gekleideter Mann zu mir, und sagte in deut„scher Sprache: ich möchte ihm einen Augenblick Gehör schen„ken, er hätte mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Kalt wies „ich ihn ab; allein da er sich nicht abschrecken ließ, folgte „ich ihm in ein Nebenzimmer und ersuchte ihn dann, sich „kurz zu fassen.“

„Herr, sagte er nun: Sie befinden sich in einem übel „berüchtigten Hause, und Ihr Gefährte ist ein gefährlicher „Mensch; nehmen Sie sich wohl in Acht!“

„Da aber das bisherige Betragen meines Begleiters gar „nicht von beunruhigender Art, sondern bloß landsmännisch „gewesen war, so hörte ich diese Warnung gleichgültig an, „und hielt es für klüger, mich vor dem Rathgeber selbst in „Acht zu nehmen, und begab mich sofort wieder ganz unbe„sorgt an meinen Theetisch zurück.“

„Offiziere waren immer noch keine angekommen, und nur „ungern verweilte ich noch länger meinem Begleiter zu Ge„fallen in dieser für mich langweiligen Gesellschaft. Ein Un„teroffizier der Braunschweig-Oelschen Jäger trat nun in „den Saal, und mit diesem ließ ich mich in ein Gespräch „ein, und sagte ihm, daß ich ein Offizier der deutschen „Legion sei, und eine Gesellschaft Offiziere hier erwarte. Offi„ziere! sagte er mir in einem ganz verwunderten Tone, Offi„ziere werden kaum in dies Haus kommen. Diese Bemer„kung machte mich stutzen, ich frug ihn daher, was denn „das für ein Gesellschaftshaus wäre, und machte ihn zugleich „mit der erhaltenen Warnung bekannt. Die war gut ge„meint, versetzte er, und ich rathe Ihnen wohlmeinend, sie „zu beherzigen.“

„Mir war nun unheimlich zu Muthe, und ich ging neu„erdings, ans Weggehen zu mahnen, allein ich wurde nur „geneckt und zu einem frischen Glas Punsch genöthigt, das „ich aber ausschlug, um mich nicht zu benebeln, da mir

„ohnehin von der schwülen Zimmerluft schwindlicht zu wer-
„den begann. Da mein lustig gewordener Landsmann immer
„mehr in mich drang, und wenig Neigung zeigte, diesen
„Ort sobald zu verlassen, so trachtete ich mich ohne sein
„Vorwissen wegzustehlen, und ersuchte dann den erwähnten
„Unteroffizier mir Anleitung zum Heimweg nach meiner
„Wohnung zu geben, indem ich da nicht länger säumen möge.
„Er war so gefällig, mich wenigstens so weit begleiten zu
„wollen, bis ich nicht mehr irre gehen könnte.“

„Wir waren bis auf die Black-friars-Brücke zusammen
„gegangen, da bat ich, mir eine kleine Rast zu vergönnen,
„indem mir ganz schwindlicht wurde. Wir setzten uns nieder.
„Ich entschlief.“

„Als ich wieder erwachte, war ich nicht wenig erstaunt,
„mich in einem fremden Zimmer von ganz unbekannten nur
„englisch sprechenden Menschen umgeben, völlig angekleidet
„auf einem Bette zu befinden. Ich glaubte zu träumen. Jetzt
„wollte ich nach der Uhr sehen. Sie war weg! Hastig griff
„ich in meine Taschen; meine Brieftasche mit den Bankno-
„ten war verschwunden. Ich sprang auf und wollte mich
„entfernen, allein ich wurde festgehalten.“

„Jetzt erinnerte ich mich deutlich all des im Speisehaus
„und Tanzsaal vorgefallenen und meines Schwindels bei der
„Brücke, und nun wars mir nur zu klar, daß ich um meine
„Uhr und Banknoten geprellt worden sei. Es gab nun trübe
„Gedanken.“

„Die Umstehenden, denen ich mich leider nicht verständlich
„machen konnte, schienen mich für einen Fieberkranken zu
„halten. Sie reichten mir vielerlei Stärkendes, was ich je-
„doch wenig Lust hatte anzunehmen. Meine Augen waren
„nun unverrückt auf die Thüre des Zimmers gerichtet, und
„ich entwarf hundert Pläne, wie ich nur erst wieder von
„da wegkommen könnte.“

„Endlich öffnet sich die Thüre; der Unteroffizier von ge„stern trat ein, und eine Last fiel mir vom Herzen, als ich „ihn erblickte. Das heißt geschlafen! sagte er, ich dachte, Sie „werden wohl gar nicht wieder erwachen.“

„Aber wie in aller Welt bin ich denn hieher gekommen, „und wo bin ich?!“

„In bessern Händen als gestern Nachts. Gleich wie Sie „sich auf der Brücke niedergesetzt hatten, entschliefen Sie. Ich „wartete eine Weile, und da es mir zu lange dauerte, wollte „ich Sie aufwecken, aber da half kein Rütteln. Nun rief ich „Jemand zur Hülfe herbei, und dann trugen wir Sie besin„nungslos hieher, wo Sie bis diesen Nachmittag ohne Be„wegung gelegen haben. Hier, sagte er, sind Uhr und Brief„tasche wieder, die ich einstweilen in Verwahrung genommen „hatte. Nehmen Sie sich künftig in Acht, Sie wären nicht „der erste, der hier auf ähnliche Weise in böse Gesellschaft „gerathen und ausgeplündert worden ist.“

„Herzlich dankte ich dem wackern Unteroffizier, und begab „mich eilends nach meiner Wohnung, wo man nicht wenig „um mich besorgt gewesen war. Ueber meine Stubenthüre „aber schrieb ich: Trau, Schau, Wem!“

So weit mein Freund D* v. G*.

Bald war meine Ausrüstung vollständig, und ich war sehr froh, den für mich zu kostspieligen Aufenthalt in der in dieser Jahrszeit besonders so düstern Stadt gegen den in einer freundlichern ländlichen Natur vertauschen zu können.

Aufenthalt zu Berhill in Sussex.

An den Hauptmann H******** in Zürich.

Im November 1812.

Wir leben hier, 60 englische Meilen von London, in einer angenehmen, gesunden und in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdigen Gegend, auf einem nahe am Meere gelegenen Hügel; und in Erwartung, daß sich bald eine Gelegenheit zu thätigem Mitwirken bei den kriegerischen Ereignissen im nördlichen Deutschland darbieten werde, bringen wir unsere Zeit auf eine angenehme und nützliche Weise zu.

Zur Zeit, als Napoleon so gewaltige Zurüstungen zu einer Landung machte, wurden längs der ganzen südlichen Küste Englands; für die vortrefflich eingeübten Milizen, und hin und wieder auch für die stehenden Truppen, Lager errichtet. Von allen Häusern dieser Gegenden wurde eine Schatzung aufgenommen, und für den Fall, daß es den Franzosen mit ihrer abentheuerlichen Landung wirklich gelungen wäre, war den Bewohnern des überfallenen Theils, bei Verlust des Landrechts, befohlen: ihre Häuser und nicht fortzubringende Habe zu verbrennen, das Land zu verwüsten, Weiber und Kinder in das Innere zu schicken; alle waffenfähige Mannschaft aber sollte nach den bestimmten Sammelplätzen eilen, um den Feind durch den muthigsten Widerstand aufzuhalten und ihm allen möglichen Abbruch zu thun; die Flotte würde dem Gelandeten Zufuhr und Rückkehr abgeschnitten und die feindliche Flotte vernichtet haben.

Solche Anordnungen kann zwar jede Regierung machen, allein nur von einem Volke gleich diesem, von Vaterlandsliebe und Gemeingeist beseelt, werden sie im Fall der Noth dann auch wirklich befolgt werden.

Von Dover bis Portsmuth sind an allen zu einer Landung günstigen Stellen längs der Küste zu Verhütung derselben große Thürme erbaut worden. Gewöhnlich stehen diese runden Thürme, (denen, um als Riesenwerke angestaunt zu werden, nur das so vieles ehrwürdig machende Alter von ein Paar Jahrhunderten fehlt) etwa achthundert Schritte einer von dem andern entfernt. Sie haben eine Höhe von etwa fünfzig Fuß über der Erde, ihr unterirdischer Theil mag bei zwanzig Fuß betragen, und die ungeheuer dicken Mauern sind aus einer sehr harten Steinart erbaut. In der halben Höhe ungefähr ist auf der Landseite eine Thür angebracht, zu der man nur vermittelst einer Falltreppe gelangt, die zur Nachtzeit eingezogen wird. Der unterste Theil des Thurmes dient zur Aufbewahrung von Steinkohlen, Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Oberhalb ist ein großes Gemach für 30 bis 50 Mann, eine Küche und ein Offiziers-Zimmerchen; und gegen jede der vier Himmelsgegenden ist ein Fenster; ein bombenfestes Gewölbe deckt das Ganze und über diesem ist noch eine stark abgedachte Brustwehr. Die meisten dieser Thürme sind mit einer Kanone von schwerem Kaliber und einer Haubize, andere aber nur mit einer von diesen Geschützarten versehen, welche auf drehbaren Bettungen stehen, so daß man damit nach allen beliebigen Richtungen über Bank feuern kann. Viele dieser Thürme sind noch zum Ueberfluß von einem ausgemaurten, breiten und tiefen Graben umgeben. Auf ihre Menge kannst du daraus schließen, daß von Dower angerechnet bis diesseits Pewensey schon Nro. 64. steht. Auf diesen Thürmen sind kleine Besatzungen, aus unserm Lager besetzen wir diejenigen so zwischen Hästings und Pewensey liegen und wöchentlich haben wir dieselben ein paarmal nachzusehen.

In eins der obenerwähnten Lager wurde auch die deutsche Legion verlegt. Viele Monate lagen diese wackern Leute in

Zelten und Laubhütten auf einem ungesunden Moorgrunde. Die Regierung aber, für die Gesundheit der Landesverthei- diger Sorge tragend, verordnete die Errichtung stehender und der Gesundheit zuträglicherer Lager. Zu diesem Behuf erkaufte sie von hiesiger Gemeinde einen ziemlich beträchtlichen nur mit Gestrüppe bewachsenen Hügel; ließ durch das Kriegsvolk die Spitze desselben abtragen und dann auf dem geebneten Platze ein großes und bequemes Lager einrichten. Erst wur- den nur Erdhütten, dann hölzerne und endlich gar dauer- hafte Wohnungen von Backsteinen erbaut.

Der Herzog von Cambridge, Oberbefehlshaber der ganzen deutschen Legion, thut alles mögliche, den Offizieren ihre Ausbildung zu erleichtern. Im nahen Artillerielager wird den- jenigen, die es gerne benützen wollen, freier Unterricht in der Arithmetik, Geometrie, im Zeichnen, der Feldbefestigungs- kunst und der Kriegswissenschaft ertheilt. Jüngere Offiziere erhalten ein paarmal wöchentlich im gemeinschaftlichen Spei- sesaale von ältern Offizieren Unterricht in der Geographie, unter der Leitung des kenntnißreichen Obristlieutenants Best, welcher auch selbst eine sehr geschätzte Beschreibung von Ost- indien herausgegeben hat. Uebrigens lernen wir hier auch in der Ausübung die sehr nützliche aber anfangs etwas schwere Kunst, sich nach der Decke zu strecken.

Ehe unser Lager hieher kam, war Berhill ein sehr unbe- deutender Ort. Außer einer alten Kirche, der baufälligen Pastorswohnung und einer elenden Kneipe waren da bloß einige Pächterswohnungen. Jetzt sind rings um den Hügel die artigsten Häuser und an die Stelle der armseligen Kneipe ein stattlicher Gasthof erbaut. Kaufleute mit allerhand Waa- renlager sind hieher gezogen; auch ein Buchhändler aus Lon don hat seinen Sitz hier aufgeschlagen, ja sogar ein recht artiges Schauspielhaus haben wir. Mehrere artige Landhäuser

mit den niedlichsten Anlagen stehen durch die Gefälligkeit ihrer Eigenthümer zu Spaziergängen für uns offen.

Sechs Meilen westlich liegen an der See die Trümmer des einst von den Römern erbauten Kastells Pewensey, wo Wilhelm der Eroberer im Jahr 1066 landete. Eben so weit nördlich landeinwärts liegt das hübsche Städtchen Battle (Schlacht) mit seinem noch bewohnbaren Schlosse, welches von eben dem Wilhelm zum Andenken an die am 14. October desselben Jahrs bei Hästings gewonnene Schlacht erbaut wurde, durch welche er in Besitz des Königreichs kam.

Hästings, ebenfalls sechs Meilen aber östlich von uns gelegen, ist ein gar niedliches Städtchen und wird seiner Seebäder wegen im Sommer sehr besucht. Der Weg bis dahin ist sehr abwechselnd. Erst schlängelt er sich an fruchtbaren Hügeln, dann die letztere und größere Hälfte am Fuß steiler Felsen so nahe am Meere hin, daß er zur Fluthzeit oft von den Wellen bespült wird. Der Kanal ist selten leer von Kriegs- und Handelsschiffen, nie aber von den vielen Kähnen der Fischer, die hier so reichliche Ausbeute finden, daß es der ganzen Gegend an eben so wohlfeilen als guten Fischen nie gebricht. Von den Höhen bei Hästings sieht man bei hellem Wetter sehr gut die Küsten von Frankreich. Bei Battle sowohl als bei Hästings ist ein dem unserigen ähnliches Lager.

Das hiesige Klima ist so übel nicht, der Winter ist weder so kalt, noch der Sommer so heiß wie der unserige, und mit dem Spleen hat es hier eben keine größere Gefahr als mit dem Podagra bei uns. Mäßigkeit und viel Bewegung im Freien sichert vor beiden.

Wir halten unter uns Offizieren gemeinschaftlich einige Zeitungen. Denke dir nun, was ich fühlen mußte, als ich bald nach meiner Herkunft in einem dieser Tageblätter die Nachricht las; daß am Ende des vorigen Jahres mehrere englische

Kriegsschiffe während des obenbeschriebenen Sturmes verunglückt seien, von denen der Hero an der holländischen Küste, der St. George und die Defence an der von Norwegen gescheitert seien, und von dieser sich Niemand von St. George aber fünf Menschen gerettet haben. Die Defence war eben das Schiff, welches ich kurz vorher auf der Höhe von Rostock verlassen mußte. Diese Nachricht hat mich natürlich sehr erschüttert. Abermals eine Lebensrettung.

Oft verschaffen uns kriegsgefangene Offiziere eine Abendunterhaltung ganz eigner Art. Da nämlich viele dieser Herren (wahrscheinlich nach König Franz I. unlöblichem Beispiel ihrem Ehrenwort eine innerliche Protestation vorausgehen lassend) ungeachtet des so sehr gerühmten französischen Ehrgefühls dennoch entlaufen, wie unter andern die Generale Lefevre und Philipon.

So wie von den nahen Wachtthürmen, welche durch Telegraphen aus dem Innern die Nachricht erhalten, diejenige Flagge weht, welche das Entlaufen solcher Gäste anzeigt, so werden aus allen Lagern längst der ganzen Küste beständig Streifwachen entsendet, so daß in einem solchen Fall eine gute Anzahl von uns das Vergnügen haben kann, die Nacht durch auf den Feuersteinhügeln hin und her zu lustwandeln, welche die Fluth da an der Küste aufgehäuft hat. Dieß Vergnügen wird uns nur zu oft zu Theil; selten aber wird einer dieser Vögel wieder eingefangen; denn gewöhnlich haben sie schon vorher mit den Schleichhändlern eine Ueberfahrt ausgemittelt und auch bewerkstelligt ehe ihr Entweichen nur bemerkt wurde. So gibt es auch in diesem Lande Menschen, welche für ein Paar elende Goldstücke zu Schurken an ihrem Vaterlande werden können.

Jetzt ein Zug ganz anderer Art.

Hier zu Lande gilt der richtige Grundsatz, daß der Kriegsstand zum Dienst und zur Beschützung des Landes da sei,

nicht aber das Land und der Bürger um des Kriegers willen; und dieser darf jenem im geringsten nicht zur Last fallen, noch sich solche Plackereien gegen ihn erlauben, wie in zu vielen andern Ländern sonst zu geschehen pflegt. Dagegen wird dann auch von der Regierung für die Krieger väterlich gesorgt.

Für unsere zahlreichen Soldatenkinder ist hier eine sehr gute Schule errichtet, wo sie in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Musik, so wie in der deutschen und englischen Sprache Unterricht erhalten. So lange nun ein verheuratheter Soldat in England ist, liegt ihm natürlich die Pflicht ob, als Hausvater für Weib und Kinder zu sorgen; so wie aber ein solcher Krieger außerhalb England zum Heere ins Feld ziehen muß, und Frau und Kinder ihm dahin nicht folgen können, so werden sie als Wittwe und Waisen betrachtet, und von der Regierung väterlich für sie gesorgt. Die Mutter erhält dann täglich sechs englische Pfenninge (einen halben Schilling), eben so viel jedes Kind; kömmt der Hausvater ums Leben, so bleibt den Verwaisten jene Unterstützung, geht hingegen der Mann zum Feinde über, so hört auch jene Unterstützung für die Familie auf.

Nun ereignete sich vor einiger Zeit, daß einer unserer Jäger (Stanky, ein Polacke), der sein Weib und Kinder hier zurückgelassen hatte, in Spanien zum Feinde überging. So wie des Mannes Entweichen hier bekannt geworden, hatte jene Unterstützung ein Ende, und sein Weib und Kinder kein Recht mehr zu längerm Aufenthalt im Lager. Mehrere Wochen nachher fand ich dann diese Leute dennoch immerfort im Lager, und, was mir besonders auffallen mußte, die Kinder reinlicher und selbst besser gekleidet, als es früher der Fall gewesen war. Gearbeitet hatte das liederliche, zänkische von allen geflohene Weib nie, um so auffallender war mir nun diese Erscheinung. Ich forschte nach, und erfuhr nun, daß die wackern Jäger auf die Nachricht vom Entlau-

sen ihres Kammeraden (das sie übrigens gar nicht billigten, obschon es einzig geschehen war, um seiner Xantippe los zu werden) sich unter einander verabredet hatten, jeder alle fünf Tage einen englischen Pfenning zur Unterstützung dieser Verlassenen herzugeben, die Kinder reinlich kleiden und unterstützen zu lassen, sie aber von ihrer liederlichen Mutter wegzunehmen und andern ordentlichern Weibern zur Besorgung zu übergeben, der Mutter selbst aber dennoch, so wie den Kindern, aus der gemeinschaftlichen Küche die nöthige Nahrung zu reichen. Dieß geschah in aller Stille und als eine Sache die sich von selbst verstehe. So handeln oft die sogenannten gemeinen Leute.

Das ist so ihre Art, sagte mir der Obrist-Lieutenant, als ich ihm den Vorfall meldete. Von nun an erhielt aber auch die Familie ihre gewöhnliche Unterstützung wieder.

Wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülf am nächsten. Ich befand mich, um einige nothwendig gewordene Ausgaben bestreiten zu können, in einiger Geldverlegenheit; siehe da erhalte ich auf einmal, als ich gar nicht mehr darauf rechnen zu können glaubte, durch die Verwendung unsers wackern Generals von Decken, die Vergütung meiner außerordentlichen Auslagen von der St. Petersburger Kourierreise.

Kürzlich hatten wir hier einen Jubeltag, der alljährlich von Groß und Klein im Lande gefeiert wird, als ein Dank- und Freudenfest wegen der am 5ten November 1605 glücklich vereitelten Pulververschwörung, deren Zweck nichts Geringeres war, als König Jakob I. und sein ganzes Parlament durch Anzündung eines schon unter das Sitzungshaus gebrachten Pulvervorraths in die Luft zu sprengen. Dieser Jakob, ein sehr schlechter Regent und Liebling der Jesuiten, wäre dennoch von diesen ums Leben gebracht worden, weil er auch selbst noch etwas aus eignem Willen handeln wollte,

denn diese heiligen Väter konnten nur blindlings gehorchende Freunde anerkennen. Gottlob daß heut zu Tage die Könige und Völker aufgeklärter und diese Wölfe in Schaafskleidern überall weggetrieben worden sind. Nur allein das halb barbarische Rußland hegt diese Schlangenbrut noch; wohl das beßte Zeichen, wie weit es noch zurück sei.

An diesem freudenvollen Erinnerungstage wünscht nun einer dem andern Glück, das muntere, gesund aussehende Bauernvolk versammelte sich im Freien zu gesellschaftlichen Gastmählern und fröhlichen Tänzen. Des Abends wird überall gesungen, Feuerwerk losgebrannt und geschoßen. Kurz, es geht dabei zu ungefähr wie an unserm Frühlingsfest, dem Sechseläuten. Auch wir alle nahmen herzlichen Antheil an diesem Volksfeste.

In keinem der von mir bisher durchreisten Länder fand ich (die Schweiz ausgenommen) so viel gesund aussehende Menschen, in ihrem Charakter Rechtlichkeit vorherrschend. Und es gibt kaum in einem andern Lande nach Verhältniß so viel nicht bloß blühend und gesund aussehende Weiber, sondern die auch im vollen Sinne des Wortes das sind, was wir Deutsche und Schweizer eine gute Hausfrau und Lebensgefährtinn nennen. Wahrscheinlich hat daher ein gewisser Reisender, der sich die Mühe nicht genommen, das Innere dieses so merkwürdigen Landes zu besuchen, doch aber gerne eine Reisebeschreibung gemacht hätte, in Portsmouth oder irgend einem andern Seehafen seine Beobachtungen gesammelt und sodann mit einer eignen Dreistigkeit die Behauptung in die Welt hinausgeschickt: „Das weibliche Geschlecht auf dieser Insel ist besonders dem Trunk ergeben und ausschweifend zügellos.“

Verfloßenen Frühling hielt ich mich der Werbung wegen einige Zeit in dem nahe bei Portsmouth gelegenen Fort Cumberland auf. Oft kam ich dann nach der so merkwürdigen

Seestadt, und sah, daß denn freilich kein Mangel an Weibsbildern ist, die einzeln oder in Schaaren ihr Pfeifchen schmauchend die Straßen durchwandern, und ihrem oft schwankendem Gang nach zu schließen, aus den Bier- oder Branntweinkneipen kommen; oder mit lärmenden Matrosen dahin ziehen, oder unter der Thür ihrer Wohnungen die Vorübergehenden zur Gesellschaft einladen. Diese Weibsbilder, d. h. Geschöpfe die aller Weiblichkeit baar nur noch häßliche Zehrbilder ihres Geschlechtes sind, bieten ein eckelhaftes Schauspiel dar, von dem man sich gerne wegwendet; und es gehört ein guter Theil Bosheit dazu, nach solchen Originalien das ganze weibliche Geschlecht eines Landes zu schildern.

Im Dezember 1812.

Der Winter rückt nun mit schnellen Schritten heran, und vorüber sind nun unsere Ausflüge aufs Land; aber dafür blüht uns manch neues Vergnügen. Einige Wochen lang werden wir wieder das Schauspiel der in dem Meere untergehenden Sonne genießen, dessen uns das südwestlich liegende Vorgebirg Beachyhead zu jeder andern Jahreszeit beraubt. Die langen Winterabende verkürzen wir uns mit Vorlesungen, freundschaftlichen Gesprächen, Entwürfen und Bildern der durch die neuesten Ereignisse im Norden, und besonders seit dem 29ten französischen Bületin, immer lebendiger werdenden Hoffnung, nun auch bald selbst thätigen Antheil an dem Befreiungskrieg auf vaterländischem Boden nehmen zu können, und ich dann mit der noch nicht aufgegebenen, dich auch noch als Waffenbruder begrüßen zu können.

Erinnerungen
aus dem Feldzug von 1813 und 1814,
in Briefen
an den Pastor Appenzeller auf Brütten.

Auf der Beiwacht bei Lüblon in Meklenburg,
den 23. und 24. August 1813.

In einer aus Gebüsch und einem Bund Stroh zusammengestoppelten Hütte ergreife ich die Feder, um dir, mein Lieber, nach so langem Stillschweigen endlich auch wieder ein kleines Lebenszeichen zu geben.

Obgleich du ein Verkündiger des Friedens bist, so weiß ich wohl, daß du nichts destoweniger an dem Schicksal deines Freundes unter den Kriegsknechten warmen Antheil nimmst. Was ich dir aber mittheilen kann und werde, ist gar keine eigentliche Kriegsgeschichte, denn wir andere Subaltern-Offiziere sind um eine solche zu schreiben weder mit den Schlüsseln zu den Kabineten der großen Herren versehen, wo die Pläne ausgeheckt werden, noch selbst mit dem eigentlichen Hergang der Ereignisse, die wir als Werkzeuge befördern helfen, vertrauter als du und jeder andere, der entfernter von dem Schauplatz derselben lebt. Wir lesen, so gut wie ihr, erst in den Zeitungen, die, wie bekannt, immer die Wahrheit erzählen, was wir gethan haben, was gegen uns gethan worden ist, oder was doch hätte geschehen können und sollen. Aber mitführen will ich dich in unser Lager, auf unsere Hin- und Herzüge und in gute und schlechte Herbergen. Du sollst, das heißt in Gedanken und hinter deinem wohlbesetzten Tische, mit uns hungern und dürsten, und oft auch wieder Ueberfluß haben; du sollst Frost und Hitze leiden, die Franzosen schlagen helfen, und auch von ihnen wieder geschlagen wer-

den; du sollst viele gute, mitunter aber auch schlechte Menschen kennen lernen; kurz, ich will dich überall auf unsere Züge mitnehmen, so daß du im Geiste unser Beduinenleben ganz mitmachen kannst.

Lange schon hatten wir uns aus unserm Lager von Berhill und aus dem thatenlosen Leben weggesehnt, dessen Einförmigkeit jedoch für mich auf die angenehmste Art durch den unerwarteten Besuch meines alten Freundes und Waffengefährten Bodmer aus Zürich unterbrochen wurde. Nur wer in einer solchen Verbannung ähnlichen Abgeschiedenheit vom Vaterlande gelebt hat, fühlt das Wohlthätige eines solchen Wiedersehens. Es war Mondeslicht in langer Winternacht.

Endlich erhielten wir in den letzten Tagen des verflossenen März den erwünschten Befehl zur Einschiffung. Der Jubel war allgemein. Den 3ten April verließen wir Berhill nach einem sechzehnmonatlichen Aufenthalt. Vierhundert Mann stark zogen wir, ungeachtet der garstigen Witterung, unter lauten Freudengesängen durch die anmuthige Landschaft Kent nach unserm Einschiffungsort Sherness an der Themse. Nebst noch einer hinzugekommenen Abtheilung unserer Legions-Reitern wurden wir auf drei Transportschiffe vertheilt. Der Staab und zwei Drittheile von uns kamen an Bord des Mountaneers, der wohl früher ein Ostindienfahrer gewesen sein mag; die zwei andern Schiffe waren Brigantinen. Alle drei waren aber schlecht mit Schiffsvolk bemannt, mit wenig befahrnen Matrosen, meistens nur noch unerfahrne Jungen. Man scheint aber viel auf die Hülfe unserer Leute gerechnet zu haben; zwar fehlte es ihnen hiezu auch weder an Kräften noch an gutem Willen, desto mehr aber an der nöthigen Sachkenntniß.

Bis wir aus der Themse in die offene See gelangten, gings der vielen Sandbänke wegen beständig im Zick-Zack, dazu kamen noch die durch Ebbe und Fluth verursachten Strömungen und die häufig wechselnden Winde. Oft mußte um-

gelegt werden, dann rief der Kapitän (oder eigentlich der Master (Schiffer), denn nur die Befehlshaber von Kriegsschiffen heißen bei der Marine Kapitän,) die deutschen Kriegsleute aufs Deck, und ertheilte ihnen in einer Sprache, welche die wenigsten verstanden, seine Befehle. Da gabs denn was zu lachen, wenn dann die Leute in ihrem Eifer aus dem Labyrinth der Thaue das unrechte zu fassen kriegten, und nun aus allen Kräften drauf loszogen. Ein schöneres Seitenstück zum babylonischen Thurmbau wäre schwerlich ausfindig zu machen. So oft der Wind ungünstig wurde, oder es stark nebelte, mußten wir die Anker fallen lassen. So vergingen mehrere Tage, ehe wir ins offene Meer gelangten.

Eines Morgens fuhren wir mit unserm Bugspriet einer Brigantine ein Stück von der hintern Gallerie und der Kajütenwand weg. Ein andermal kam uns eine Brigantine in die Quere und riß uns einen Mann weg, es war der Caporal Kreis aus dem Hessen-Darmstädtischen, welcher sich eben vorn, wo die Anker befestigt werden, wusch. Sogleich wurden Boote ausgesetzt, aber leider gelang es nicht, ihn zu retten.

Nach einer langwierigen Fahrt kamen wir endlich bei der kleinen Insel Helgoland, unfern der Elb- und Wesermündungen, an. Der ungeschickte Lootse hatte uns aber auf die Nordseite der Insel zwischen die Klippen gebracht, wo wir mehrere Tage in großer Gefahr schwebten. Einigemal rissen die Anker sich los, und wir trieben zwischen den Untiefen. Zum Uebermaß des Unglücks brach noch Feuer aus auf dem Schiffe. Ich hatte eben die Wache. Noch sehe ich den Master mit leichenblassem Gesicht aufs Deck stürmen und unsern Befehlshabern die Schreckenspost melden, welche dann sogleich in den bedrohten Schiffsraum hinunterstiegen. Unsere Lage war sehr gefahrvoll, denn der größte Theil unserer Ladung bestand aus Waffen- und Pulvervorrath, und wir waren

daher in banger Erwartung einer zernichtenden Luftfahrt, bis endlich die frohe Nachricht hinauf kam, daß das Feuer glücklich gelöscht sei. Kaum war diese Gefahr vorüber, so hatten wir mit einem tollen Hund zu kämpfen, der aber bald über Bord geworfen wurde. Endlich änderte sich der Wind, und wir kamen glücklich aus den gefahrvollen Klippen hinweg und langten am 24. April in Curhafen an. Das war eine Freude, als wir den deutschen Boden betraten.

Am 25ten sollten wir nach Bremerlehe, um die dort befindlichen Franzosen zu vertreiben, erhielten aber auf halbem Wege Gegenbefehl, und kehrten nach Curhafen zurück.

Den 26ten traten wir unsern Zug nach Hamburg an, kamen denselben Tag bis Neuhaus und Gewersdorf an der Oste, auf dem Wege nach Stade.

Die Bewohner von Neuhaus und der Umgegend empfingen uns wie im Triumph. Eine zahlreiche Schaar kam uns eine gute Strecke zu Pferde entgegen. Bei unserm Einzug in den Marktflecken wurden wir von den Mädchen mit Blumen bekränzt und mit Bändern geschmückt; die Knaben schoßen; die Glocken wurden geläutet, und die Luft ertönte vom Jubelgeschrei: Hoch lebe König Georg! Hoch leben unsere braven Brüder und Befreier! Unsere alten Krieger wischten sich manche Thräne der Rührung und der Freude über diese Bewillkommnung auf vaterländischem Boden aus den Augen.

In Gewersdorf wurden wir eben so feierlich empfangen. Abends war Tanz- und Freudenfest in Neuhaus, wozu auch wir in Gewersdorf liegenden Jäger gebeten wurden. Allein auch unsere Hauswirthe, besonders die Familie des Pastor Ralfs, hatten das Ueberflüßige gethan, um uns diesen Tag zu einem unvergeßlichen Festtage zu machen.

In der Nacht erhielten wir aber die unerwartete Nachricht, die Franzosen drängen gegen Hamburg vor, und hätten uns bereits den Weg zu Land dahin abgeschnitten. Deßwegen

schifften wir uns in Neuhaus wieder ein, und fuhren nun auf der Elbe nach dem Ort unserer Bestimmung, wo wir am 28ten anlangten und als Rettungsengel aufgenommen wurden. Daselbst wurden wir dann in kleinen Abtheilungen den neuen Bataillonen zugeordnet, welche man aus den hannövrischen Flüchtlingen und Freiwilligen errichtete, die sich zu uns durchstahlen.

Die Hamburger wetteiferten ordentlich mit einander, wer mehr zum Beßten des Ganzen und auch dazu beitragen konnte, uns den Aufenthalt recht angenehm zu machen: Hesse, ein reicher Schlächter, hat auf seine Unkosten eine sehr beträchtliche Anzahl Lanzenreiter ausrüsten lassen; und so andere nach Verhältniß. Sogar viele arme Dienstboten brachten Ringe, Ohrengehänge, Halsketten, Schnallen; Kinder ihre Sparpfenninge auf den Altar des Vaterlandes. Wahrlich, Hamburg hat sich herrlich gezeigt in diesen Tagen der Noth; und wäre dieser Eifer zweckmäßiger benützt worden, so wie die großen Vortheile, welche seine Oertlichkeit zur Befestigung darbot; so wären diese wackern Menschen den französischen Plagegeistern nicht wieder in die Hände gerathen.

Zehn Tage ließen uns die Franzosen unsere Leute ganz ruhig in den Waffen üben, dann überfielen sie Sonntags den 9. Mai, durch die Dunkelheit begünstigt, unsere Vorposten auf der zwischen Hamburg und Haarburg gelegenen Elbe-Insel Wilhelmsburg, und trieben dieselben bis gegen Bödel (Hamburg vorüber) zurück.

Die Trommeln und Jägerhörner riefen Hamburgs Besatzung ins Gewehr. Die Bestürzung in der Stadt war allgemein; und viele flüchteten mit ihren Habseligkeiten nach Altona. Es war ein trauriger Anblick. Gegen Mittag schifften wir nach Wilhelmsburg über. Eine von Ochsenwerder (einer andern Elb-Insel) hergekommene Verstärkung der Unsrigen war dem Feinde in die rechte Seite und den Rücken gefallen,

und die braven Kielmannseggischen Jäger, welche sehr ins Gedränge gekommen waren, bekamen nun Luft, und die Franzosen mußten wieder nach Haarburg zurückweichen.

Inzwischen hatten die Herren Franzosen in dieser kurzen Zeit die Dörfer auf Wilhelmsburg rein ausgeplündert. Wir besetzten nun wieder die ganze Insel. Die ganze Nacht ließen wir Streifwachen abgehen, und um stärker zu scheinen, als wir waren, zündeten wir längs dem Elbe-Ufer sehr viele Wachtfeuer an, welche von den beständig hin- und herziehenden Streifwachen unterhalten werden mußten. Alles blieb die Nacht über ruhig.

Den 10ten Abends verließ uns der wackere alte Graf Kielmannsegg, dessen Gesundheit durch die über seine Kräfte gehenden Anstrengungen sehr gelitten hatte. An seine Stelle trat ein hanseatischer Staabsoffizier St******; und sogleich wurden andere Verfügungen getroffen; die von den Mecklenburgern besetzten kleinen Elben-Inseln Neuhof, Altenwerder und Finkenwerder zu unserer Rechten verlassen, unsere Leute durch zwecklose Hin- und Hermärsche ermüdet; die sonderbarsten, auch einen Schüler im Kriegswesen befremdenden Befehle ertheilt, und endlich noch spät am Abend die sämmtlichen Offiziere zu einem Kriegsrath zusammen berufen, dessen Zweck war, Verwirrung zu stiften, statt Anstalten zur Abwehrung des Feindes anzuordnen, welcher, wie nicht daran zu zweifeln war, uns bald angreifen und aus den halb verlassenen Stellungen zu verdrängen trachten würde.

Mißmuthig, und die Dinge die da kommen werden ahnend, gingen wir auseinander, und jeder kehrte an seinen Posten zurück. Gegen Mitternacht erhielten wir den Befehl, uns so schnell möglich nach der Vödel zurückzuziehen. So wurde die äußerst wichtige Insel ohne Noth von aller Vertheidigung entblößt, und der Feind recht eigentlich eingeladen, davon

Besitz zu nehmen. Um die Bödel herum wurden in Eile schlechte Verschanzungen aufgeworfen, aber nicht halb vollendet.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten schickte St****** einen Trompeter, wahrscheinlich mit einem Judasbericht, an die Franzosen, die, wie natürlich, nicht gesäumt hatten, die ganze Insel, bis an den kleinen Fleck wo wir standen, in Besitz zu nehmen.

Am 12ten Nachmittags erhielten wir Befehl vorzurücken und den Feind wieder zu vertreiben. Anfangs ging auch das Ding recht nach Wunsch, und wir drangen unter heftigem Feuern rasch vorwärts. Allein die Feinde wichen auf eine solche Art zurück, daß wir bei unserm Vordringen am Ende außer alle Verbindung mit der Stellung an der Bödel kamen, und in der größten Gefahr waren, ganz umzingelt zu werden. Nach einem mehrstündigen Gefecht, das uns viele Leute kostete, und während welchem unser saubere Anführer zum Feinde überging, ein anderer Schurke aber, der ihm nachfolgen wollte, von unsern Jägern erschoßen wurde, sind wir in Unordnung nach der Bödel zurückgedrängt worden. Während ein Theil den Rückzug über die Elbe begann, vertheidigte der andere noch eine Zeit lang die schlechten Verschanzungen; die Mühle gerieth in Brand, und der Feind kam uns auch von der ganz entblößten Rechten her über den Hals. Da verwandelte sich die mit der größten Ordnung angefangene Einschiffung in ein Ueberfüllen der Kähne, die nun, um nicht zu versinken, in Eile vom Land stoßen mußten. Ich wollte nebst einem Bremen-Verdischen Unteroffizier, Julius von Reimbold, den Kähnen nachschwimmen, sank aber bald wegen der Schwere meiner nassen Kleider, und wurde von meinem Gefährten mit Mühe wieder ans Land gezogen. Reimbold selbst, obgleich am Fuße verwundet, schwamm glücklich an das jenseitige Ufer. Ein von den Hamburgern mit Gewalt nach der Bödel uns zugeschickter Kahn, dem wir bis

an den Hals im Wasser entgegen kommen mußten, nahm uns Zurückgelassene noch auf; eine Menge aber ertrank; einige wurden im Ueberfahren noch erschoßen. Besonders unglücklich war dieser Tag für die wackern Hamburger, die so manchen ihrer Mitbürger eingebüßt hatten.

Jetzt bezogen wir auf den Elb-Inseln und Halb-Inseln Ochsenwerder, Billwerder u. s. w. eine festseinsollende Stellung.

In diesen Tagen verließen uns die Dänen, unsere zweideutigen Freunde, und wurden dann durch die ohne Vorwissen ihres Fürsten uns zu Hülfe geeilten Schweden ersetzt, die den Fall Hamburgs noch einige Zeit verzögern halfen. Aber auch diese verließen uns einst mitten in der Nacht und ohne alle Voranzeige. Wären die Franzosen dieß gewahr geworden, sie hätten einen großen Theil von uns abschneiden und gefangen nehmen können.

In den letzten Tagen des Mai's verdrängten uns die Franzosen, mit denen sich mittlerweile, wohl an Koppenhagen gedenkend, die Dänen verbündet hatten, aus unsern schwachen und schwachbesetzten Stellungen. Wir zogen nun, da uns, von aller Hülfe abgeschnitten, weiter nichts übrig blieb, aus der offnen Stadt weg ins Lauenburgische. Da trennten wir uns von der gewesenen Besatzung von Hamburg und stießen zu dem von Graf Wallmoden befehligten Armeecorps.

Das Bremen-Verdische Jäger-Bataillon wurde nun, um vervollständigt und eingeübt zu werden, auf das Mecklenburgische Gut Gressen, eine Meile von Boizenburg, die übrigen neu errichteten Bataillone längs der Stecknitz, einem kleinen aber tiefen Fluß mit morastigen Ufern, der bei Lauenburg sich mit der Elbe vereinigt, und in die Gegend von Ratzeburg verlegt.

Am Nachmittag des 3. Juni erhielten wir unvermuthet Befehl zum Aufbruch nach dem Städtchen Wittenburg. Das war ein Spaziergang von 7 starken Stunden. Noch hatten

wir nicht den halben Weg zurückgelegt, so fing es an stark zu regnen; indessen vertrösteten wir uns auf gute Nachtherberge in Wittenburg. Wir waren kaum noch eine halbe Stunde davon entfernt, da kam uns der Quartiermeister mit der erbaulichen Nachricht entgegen, daß kein Platz mehr für uns dort wäre, weil eben eine Brigade Schweden eingerückt sei. Da hieß es: Rückwärts Marsch! nach dem eine starke Stunde entfernten Gute Waschau. Nicht so bald hatten wir uns bei dem Gutsbesitzer, dem Kammerherrn von Grävenitz, gemeldet, um im Dorfe die Nacht über unterzukommen, als er es abschlug — weil wir bei den armen Bauern übel dran sein würden, aber bei ihm selbsten sollten wir herzlich willkommen sein. Es war aber eilf Uhr in der Nacht und unser etwa 500 Mann. In einem Augenblick war die ganze Grävenizische Familie auf den Beinen. Die Frau Kammerherrin mit der Tochter und den Mägden in Küche und Keller; der Gutsherr selbst und dessen Bruder, ein alter Krieger, nebst den Knechten emsig in den Wirthschaftsgebäuden, ein gutes Nachtlager für die naß und müde gewordenen Jäger zu bereiten, während in gewaltigen Kesseln Würste, Fleisch und Graupen gekocht, und Bier und Branntwein im Ueberfluß herbeigebracht wurde. Um Mitternacht saßen auch wir Offiziere im Schloßsaale bei einer herrlichen Mahlzeit; zu deren Ende kamen noch einige Schüßeln mit dampfendem Punsch, um, wie unser Wirth artig bemerkte, den Geburtstag unsers Königs Georgs, der wirklich am 4. Juni ist, nach Gebühr feiern zu können. Du kannst wohl denken, daß das beliebte God save the King! nicht vergessen wurde. Dann fanden wir ein recht bequemes Lager im Gesellschaftssaale und Gelegenheit unsere naßen Kleider zu trocknen. Am folgenden Morgen begaben wir uns nach einem eben so guten Frühstück, und begleitet von den herzlichen Segenswünschen dieser gastfreundschaftlichen Familie, die auch mehrere ihrer

Mitglieder in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zählt, unter laut ihr gebrachtem Lebehoch und fröhlichen Gesängen weiter ins Innere.

Am 8. Juni erhielten wir die Nachricht vom abgeschloßenen Waffenstillstand. Dieß Ereigniß, so sehr wir uns damals darüber ärgerten, hatte denn doch den wichtigen Vortheil für uns, daß unser erst im Entstehen begriffenes Heer nun Zeit zur gehörigen Ausbildung erhielt.

Wir hatten Marschal Davoust und die Dänen, zusammen etwa 50,000 Mann, zu Gegnern. Dagegen hatte unser Wallmoden, um Mecklenburg zu schützen, die Verbindung mit Preußen und den Ostseehäfen, Wismar, Rostock und Stralsund, offen zu halten, nicht mehr als höchstens 15,000 Mann, zusammengesetzt aus Preußen, Mecklenburgern, Schweden, Hanoveranern, Anhalt-Dessauern, Hanseaten, der neu errichteten russisch-deutschen Legion und einem Häuflein Engländer. Erst seit wir hier im Lager stehen, ist unser drittes Husarenregiment, etwas Artillerie und Congrevianer mit ihren Feuerpfeilen bei uns eingetroffen. Die Hanoveraner haben sich in Schaaren bei den neu errichteten Bataillonen eingefunden, und darunter viele gebildete Leute, mit denen es eine Freude ist Umgang zu haben. Auch die Mecklenburger haben noch eine gute Anzal Jäger zu Pferd und zu Fuß ausgerüstet; dann stieß auch Lützow's schwarze Schaar zu uns, meist Musensöhne, Söhne von Beamteten und sonst junge Leute von Bildung, alle von glühendem Eifer und ächt deutschem Sinne beseelt; eine Schaar die einst nach geendetem Kampfe dem Vaterland auf manche Weise nützen kann; kurz ein herrlicher Aufwuchs der kräftigsten Jünglinge, wie sie das Vaterland jetzt bei seiner Wiedergeburt bedarf. Gegenwärtig mögen wir wohl gegen 25,000 Mann stark sein; dem Feinde zwar der Zahl nach zu ungleich, ihm aber überlegen an Menge und Güte der Artillerie und Reiterei und einem in allen lebendigen Ge-

meinsinn und Vaterlandsliebe, während unsere Gegner einzig für einen ehrsüchtigen Eroberer streiten. Dazu kömmt noch, daß die Landeseinwohner alle für uns gestimmt sind, und aus den vom Feinde besetzten Gegenden uns von allem unterrichten, was dort vorgeht, während der Feind entweder keine, oder absichtlich falsche Nachrichten von unserm Thun erhält.

Vom Anfang Juni bis Ende Juli verlebte ich recht angenehme Tage, abwechselnd in Lübs, Goldberg und Güstrow. In letzterm Orte war ich mehrere Wochen lang vor Ende des Waffenstillstandes, und, was so äußerst selten ist, bei einem alten ehrlichen Advokaten. Enoch Zander ist der Name dieses wackern Greisen. Dieser Mann lebte mit ein Paar nicht viel jüngern Schwestern, alle drei unverheurathet, in friedlicher Haushaltung beisammen, und ich bei ihnen, nicht als ein Fremdling, sondern ganz eigentlich wie ein Sohn behandelt. Da die guten Leute mir die Wäsche und alles Nöthige besorgten, so kannten sie meine Habe; und da sie selbst einen Neffen unter den freiwilligen Jägern hatten, so wußten sie, welches für einen ins Feld ziehenden Krieger die nützlichsten Sachen sind. Beim Abmarsche fand ich in meinem Mantelsacke eine wollene Unterweste, nebst mehrern Paaren wollener Strümpfe, welche mir die wackern Jungfrauen heimlich gestrickt hatten; in meinem Tschackot fand ich Scharpie und Binden von Leinwand, meine Ledertasche mit Taback und meine Feldflasche mit Schnaps angefüllt.

Güstrow, das gastfreundschaftliche würde ich es vorzugsweise nennen, verdienten nicht alle die Städtchen und Oertchen Mecklenburgs in dieser Hinsicht das nämliche Lob, Güstrow ein Städtchen an Größe, Bevölkerung und Niedlichkeit, nicht aber an Geldreichthum unsern schweizerischen Städtchen ähnlich, hat an Mannschaft, Geld und Lebensmittel solche Opfer gebracht, daß man Augenzeuge gewesen sein muß, um es glauben zu können.

In den letzten Tagen unsers Aufenthalts zu Goldberg lagen wir in diesem Städtchen und in dem Stifte Dobertin vertheilt. Letzterer Ort liegt am kleinen See gleichen Namens. Diese Gegend, obgleich ziemlich sandig, wie beinahe das ganze Herzogthum, ist dennoch, wie es nämlich ein ganz flaches Land für Schweizeraugen sein kann, durch seine Seen und die so schönen Eichen-, Buchen- und Fichtenwälder sehr angenehm abwechselnd. Besonders anmuthig sind die Gegenden um Plauen, Dobertin, Sternberg und Schwerin. Das häufige Gewild und die vielen vorzüglichen Stuttereien gewähren Jägern und Pferdeliebhabern manche Unterhaltung. Gänse, die uns manchen Braten liefern, hält hier jeder Bauer ganze Heerden; deßwegen sind sie sehr wohlfeil, und werden auch auf eine Art benutzt, die man bei uns nicht kennt; man räuchert sie nämlich, dann läßt sich ihr Fleisch lange aufbewahren und schmeckt vortrefflich. Auch Hornvieh und Schaafe haben sie hier zu Lande ziemlich viel, beiderlei aber weder so groß noch so fett wie bei uns, auch die Butter und Milch ist lange nicht so schmackhaft, der Käs eigentlich schlecht; was wir eine Sennerei nennen, heißt hier eine Holländerei und der Senn Holländer.

Eines Tages erhielt ich von einem beim Oberförster zu Dobertin eingelagerten Bremen-Verdischen Offizier eine Einladung zum Mittagessen. Nach geendigter Waffenübung gehen wir zusammen nach der nur eine Pfeife Taback von Goldberg entfernten Försterwohnung. Eine Pfeife Taback weit ist hier aber eine Strecke Weges, wozu ein tüchtiger Fußgänger eine gute Stunde Zeit braucht. Da bewillkommt mich der treuherzige deutsche Forstmann mit einem kräftigen Händedruck. Eine vollständige Schweizermahlzeit wird nun aufgetischt, und nach abgetragenen Speisen kreiste der Becher munter, und, damit ja nichts fehlen sollte, wurde dazu Brod, frische Butter, Bienenhonig und Glarner Schabezieger

vorgesetzt, und beim Nachhausegehen erhielt ich noch eine sehr artige Reisebeschreibung durch die Schweiz.

Wie manchen Winterabend werde ich dir, führt uns einst das Schicksal wieder zusammen, von allem dem Guten zu erzählen haben, das uns in diesem Lande, in welchem es uns sehr wohl gefällt, auf eine so zarte Weise erwiesen wird. So verlebte ich wieder unvergeßliche Tage bei dem Oberförster Ankerstein zu Gudow, bei Lübtheen, und dem Pastor Birkenstaet in Goldberg. Nur eins kann und will mir in diesem Lande durchaus nicht gefallen: die vielen Leibeigenen.

Vor sechs Tagen zog sich unser Heer, da der Waffenstillstand zu Ende ging, bei Hagenow zusammen; das schwere Gepäck wurde nach Strahlsund geschickt, und vom dem leichten alles, was nicht jeder selbst mitschleppen wollte, nach Parchim.

Die Franzosen griffen gleich nach Ablauf des Waffenstillstands unsere Vorposten mit Uebermacht an, und trieben sie nach einem hartnäckigen Gefecht zurück; statt aber uns, wie wir hofften, in die für unsere Reiterei günstige undurchschnittene Ebene nachzufolgen, zogen sie sich am 22ten nach einem zweiten Gefecht bei Velahn gegen Schwerin und Wismar. Wir bezogen am nämlichen Abend ein Lager bei Krack, und seit gestern sind wir in dem gegenwärtigen, wo wir bis auf weitere Befehle stehen bleiben.

Unsere Wirthschaft ist ziemlich zigeunerartig, wollen wir nun reine Wäsche haben, so müßen wir uns ausziehen, und während unsere Hemder gewaschen und an der Sonne getrocknet werden, in einen Lagermantel gehüllt, in unsern Hütten schlafen, oder, wie ich es eben thue, zum Zeitvertreib an unsere entfernten Freunde schreiben.

An Ebendenselben.

Dömiz an der Elbe, am 1. November 1813.

Seit ich dir das letztemal schrieb, hat man uns kein Gras unter den Füßen wachsen lassen. Kaum hatte ich meine getrocknete Wäsche wieder angezogen, so mahnten die Jägerhörner zum schleunigen Aufbruch. Bald setzte sich das Heer in Bewegung, und unser Zug ging nach Grabow, einem Städtchen, welches nahe an der Elde, an dem Weg nach Dömiz in einem Walde liegt, wo sich unser kleines buntes Heer sammelte. Die Vorhut machte sich gleich auf den Weg nach Perleberg, das Uebrige sollte den folgenden Tag dieselbe Straße einschlagen, Berlin zu, den bedrängten Preußen zur Hülfe.

Jetzt, da wir aus der Patsche sind, darf ichs dir wohl sagen, es fiel uns dieß einsmalige östlich Ziehen unangenehm auf. Des Abends auf der Wachtstube nahmen wir die Karte zur Hand. Meister Davoust war mit seinem und dem dänischen Heere über Wismar und Rostock gegen Strahlsund, Napoleon selbst aber, oder einer seiner Gesellen, laut sichern Nachrichten, in drohendem Anzuge gegen Berlin. — Am 26. August Abends aber kam uns die frohe Kunde von einem nahe bei Berlin über die Franzosen erfochtenen Sieg, (es war die Schlacht bei Großbeeren am 23. August) und zugleich erhielten wir den Befehl, umzukehren und den Franzosen im Mecklenburgischen wieder zu Leibe zu gehen. Gleich am 27ten bezogen wir dann auch ein Lager bei Wöblin, zwischen Ludwigslust und Schwerin, wohin Davoust sich gezogen hatte. General Dörnberg und die unermüdeten Lützower bildeten die Vorhut. Wir andern hatten im Lager ein ganz ruhiges unthätiges Leben, dessen Einförmigkeit nur einmal auf eine unerwartete Weise unterbrochen wurde.

Die wenigen und schlechten Sodbrunnen der Gegend lieferten bei weitem nicht genug Wasser für unsere Pferde, und dieß nöthigte zu öfterm und beschwerlichem Wasserholen aus der Ferne. Da gruben sich unsere in dergleichen Fällen erfahrnen und durch die Noth erfinderisch gewordenen Jäger im Lager selbst ein Paar große Löcher in den Sand, und in der Tiefe von 6 bis 7 Fuß fanden sie Wasser. Nun wurde Befehl zu einem allgemeinen Brunnengraben ertheilt. Wir waren gerade mit dieser Arbeit beschäftigt, da wird auf einmal von Neustadt her ein langer Zug bemerkt, der sich unserm Lager nähert. Die Staubwolken, die er erregt, verhindern zu erkennen, was es ist. Da von dieser Seite her weder Zuzug an Mannschaft noch Zufuhr von Lebensmitteln erwartet wurde, so geräth daher alles in Bewegung, und eine starke Streifwache wird dem Zug entgegen geschickt. Bald kehrte diese mit Freudengeschrei zurück, und verkündigt uns eine, wenn auch nicht nothwendige, doch sehr erfreuliche Zufuhr von Lebensbedürfnissen.

In Güstrow hatte sich nämlich auf unbekannte Veranlassung hin das Gerücht verbreitet: es herrsche in unserm Lager ein großer Mangel an Lebensmitteln. Alsobald veranstalteten die wackern Güstrower eine freiwillige Hülfssteuer an Brod, Gemüse, Mehl, Speck, geräuchertem Fleisch, Taback, Bier und Branntwein, und ohne erst lange zu fragen, wie hoch die Noth etwa gestiegen sei, wird das Eingesammelte auf einige 20 Wagen geladen, und unter einer starken Bedeckung von Landsturm-Männern in das über 20 Stunden entfernte Lager abgeschickt. Obgleich wir diese Hülfe nicht nöthig hatten, so verursachte doch dieser schöne Zug der biedern Güstrower eine allgemeine Freude, die jedem von uns unvergeßlich sein wird.

Ueberhaupt haben diese Nord-Deutschen von allen Ständen, Städter sowohl als Landleute, überall, wo sich Gele-

genheit darbot, Muth, Gemeinsinn und warmes Gefühl für Freiheit und Menschenwürde gezeigt, und dadurch bewiesen, daß sie zur Freiheit mündig geworden seien.

Am 21. September endlich setzte sich das Heer wieder in Bewegung. Mir ward der Befehl ertheilt, mit einer Anzahl Jäger die Vorräthe an Lebensmitteln für die Division Lyon in Obhut zu nehmen, und dem Zug ins Lager bei Zappel zu folgen. Das Heer zieht fort; ich sammle meine Wagen, lasse die Vorräthe aufladen, und folge dann, so wie alles in Ordnung gebracht ist, auf dem mir vorgeschriebenen Wege dem Heere nach. Unterwegs fangen wir noch eine Kuh ein, die einer andern Heeresabtheilung entlaufen sein mochte, und im Lager zurückgeblieben war. Getrost wanderten wir unsere Straße, unterdessen aber verändert das Haupt-Heer, eingegangener Nachrichten wegen, die Richtung seines Zuges. Der Bote, welcher mir mit dieser Nachricht und dem Befehl ebenfalls den andern Weg einzuschlagen, entgegengeschickt wurde, verirrt sich in der Nacht, und ich ziehe meinen alten Weg fort. Nach Mitternacht, als die abgetriebenen Thiere die Wagen nicht weiter durch den tiefen Sand fortzuschleppen vermochten, da wird endlich in einem Dorfe Halt gemacht. Die gefundene Kuh war früher schon vor Mattigkeit niedergesunken und als todt zur Seite geworfen worden.

Als meine Wagenburg, so gut es der beschränkte Raum erlaubte, aufgefahren war, ging ich nach dem Pfarrhofe, und erkundigte mich beim Pastor nach dem Zug unsers Heeres, und vernahm zu meiner Verwunderung, daß solches gar nicht durch diese Gegend gekommen sei. Lange Rast konnte ich meinen Leuten unter diesen Umständen nicht versprechen. Es wurde daher gleich gefuttert, Posten ausgestellt und häufige Streifwachen entsendet, deren jedoch keine Nachricht weder vom Feind noch vom Zuge der Unsrigen brachte.

Das Dorf, worin wir uns befanden, lag an einem be-

trächtlich großen Teiche. Es war kalt. Die vielen Feuer, welche meine Leute längs dem Teiche angezündet hatten, wiederglänzten prachtvoll auf dessen Spiegel. Die zwischen den Bäumen versteckten Häuser, die alte, theilweise von dem Wiederschein beleuchtete Kirche, die in verschiedene Vierecke aufgefahrnen Wagen, die abgehenden und zurückkehrenden Streifwachen bildeten ein Nachtstück, das des Pinsels unsers Oberst Landolt würdig gewesen wäre.

Noch graute der Morgen kaum, ich saß am Feuer und verzehrte zum Frühstück von einer gebratenen Gans, da erscholl auf einmal von allen Seiten ein Halt- und Werdarufen meiner Posten, und deutlich hörte man das Herannahen von Reitern. Ich schmiß Gans und die eben angesetzte Feldflasche weg, und ordnete in der Geschwindigkeit meine Jäger zum Empfang der ungeladenen Gäste. Bald zeigte sichs aber, daß es eine Abtheilung unserer eignen Husaren war, welche ausgeschickt worden, uns aufzusuchen. Jetzt erfuhren wir, daß das Heer etwa eine Meile uns zur Rechten, der Feind aber dichte vor uns läge. Sogleich wurde eingespannt, noch wacker Holz ans Feuer gelegt, und dann machten wir uns in aller Stille, wie die Katze aus dem Taubenschlage, davon. Bald kamen wir bei den Unsrigen an, welche uns als Verlorengeglaubte fröhlich bewillkommten.

Wie wir im Lager ankamen, hatte sich das Heer schon wieder in Bewegung gesetzt, um über Sternberg und Warin nach Ratzeburg vorzudringen, und so den Devoust von Hamburg abzuschneiden und in seiner neuen Residenz Schwerin einzuschließen. Napoleon hat ihn nämlich schon zum Herzog von Mecklenburg ernannt.

Wie die verschiedenen Heeresabtheilungen an uns vorüberzogen, kam dann endlich auch die russisch-deutsche Legion. Meine Jäger erblickten unter dem Schlachtvieh, welches ihr Nachzug mit sich trieb, nicht sobald die Kuh, welche wir

vergangene Nacht für todt hatten liegen lassen, so holten sie dieselbe gleich wieder weg, da sie buntgefleckt und einhornig war, so konnte man solche leicht erkennen. Nun hieß es: Laßt uns das Thier schlachten, ehe wir es wieder verlieren. Flugs ward Hand ans Werk gelegt; die Zunge, das Herz und die Leber wurden sogleich gekocht, die Haut kriegte der Schlächter zum Lohn, das übrige Fleisch alles theilten die Fuhrleute und einige Bauern unter sich. Das ist Kriegswirthschaft, und die ist, wie du siehst, eben nicht die ordentlichste. Oft wird, wie hier, zu einem Frühstück für ein Paar Menschen ein Stück Vieh geschlachtet, und dann kommen mitunter Tage, wo es gut wäre, die Kunst unserer Murmelthiere zu verstehen, eine Zeit lang ohne Nahrung zu leben.

Alles freute sich über den hübschen Fang, den wir nun machen würden, und schon längst war das letzte Riemchen von der Haut des eingeschloßenen Bären in Gedanken verkauft; als auf einmal die Nachricht, Davoust habe Schwerin eiligst verlassen und sich hinter die Stecknitz verkrochen, uns einen Strich durch die Rechnung machte. Mit seinem großen Heere hätte er es in dem nur sparsam mit Lebensmitteln versehenen Schwerin nicht lange aushalten können; Zufuhr hätte er nirgends woher erhalten, denn das ganze Land verabscheute ihn; zum Rückzug hätte er bloß den schmalen Landstrich gehabt, durch welchen die im See liegende Stadt mit dem Lande zusammenhängt, und dieser wäre von unserm zahlreichen und wohl bedienten Geschütze, so wie durch die Scharfschützen in allen Richtungen bestrichen worden, an welchen beiden Waffenarten wir dem Feinde weit überlegen waren, so daß sein Entweichen beinahe unausführbar geworden wäre; allein der alte Fuchs roch den Braten, und zog sich noch bei Zeiten aus der Schlinge. Somit änderte sich auch die Bestimmung unsers Heeres, und wir zogen unter dem lautesten Jubel der erlösten Einwohner am 3. September

in das schöne Schwerin ein, wo uns nicht bloß mit leeren Worten gezeigt wurde, daß wir willkommenere Gäste seien, als die Abgezogenen.

Unsers Bleibens war aber da gar nicht lange. Schon am Abend des 5ten brachen wir wieder auf, und zogen, den Schweden und Mecklenburgern, unter General Vegesacks Befehl, den zurückweichenden Davoust zu begleiten überlassend, über Ludwigslust nach Dömiz. Ludwigslust ist ein schöner Sommeraufenthalt des Herzogs, welcher daselbst aus Dankbarkeit gegen den Papst, für die dem jungen Prinzen Adolph *) während seinem leidenvollen Aufenthalt in Rom in den Jahren 1806 und 1807 zu Theil gewordenen liebevollen Behandlung, eine geschmackvolle Kirche für den katholischen Gottesdienst hat erbauen lassen.

In das ehemals feste Städtchen Dömiz, wo noch von des heldenmüthigen Schills Zuge her viele unaufgeräumte Brandstellen sind, wurde das Hauptquartier und unsere kleine Schaar Engländer verlegt. Die Häuser wurden nun so voll von all den Anhängseln des Oberfeldherrn, daß für uns andere nur kümmerlich Herberge ausgemittelt werden konnte. Unser jüdische Hauswirth Moses, dessen Hüttchen unsere 20 Offiziere in Beschlag genommen hatten, mußte mit Weib und Kind seine Zuflucht auf dem Heuboden suchen. Auf den Straßen des Städtchens reichten Mist und Koth buchstäblich bis an die Knie; doch waren wir noch wie die Fürsten daran in Vergleich mit dem übrigen Theil des Heeres, welches in der

---

*) Es ist dieser Prinz Adolph der nämliche, welcher unter dem Namen eines Grafen von Grabow 1805 in der Schweiz reiste, und jene so stürmische October-Tage mit uns in Brunnen zubrachte. Es war ein überaus schwächlicher Jüngling, hat mehreremale an Geisteszerrüttung gelitten. Er ist eben derselbe, den wir später aus dem bekannten Briefe unsers Apostaten Hallers, als ebenfalls zur römisch-katholischen Kirche übergegangen, kennen lernten.

Umgegend längs der Elbe und der Elde ein Hütten-Lager bezogen hatte. Die bisher günstige Witterung hatte sich in ein anhaltendes Regenwetter verwandelt, und unsere armen Waffengefährten hätten wahre Amphibien sein müßen, um in ihrem Lager es ohne große Beschwerden aushalten zu können.

Es wurde nun eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen. Die Kielmannsegg'schen Scharfschützen und die der russisch-deutschen Legion gingen gleich Anfangs auf das linke Elb-Ufer, um den Feind zu beunruhigen und den Bau des Brückenkopfs zu decken; ein Paar Tage später folgten ihnen die Lüneburger-Jäger und die Husaren von Busch.

Am 10ten zogen wir in ein Lager bei Hagenow. Während ein kleiner Theil aus demselben gegen Mölln zog, und dort dem Davoust aufs meisterhafteste einen blauen Dunst vormalte, und ihn glauben machte, das ganze Heer stehe ihm gegenüber, zogen wir gegen 14,000 Mann stark in der Nacht vom 13ten rückwärts bis Wosmersmühle, eine Stunde von Dömiz.

Der Zug war so ermüdend gewesen, daß ich mich vor Mattigkeit des Schlafs während des Gehens kaum zu erwehren vermochte; und als endlich auf der Lagerstelle Halt gemacht wurde, sank ich schlafend in einem Kartoffelfelde nieder, unbemerkt von meinen ebenfalls schlaftrunkenen Gefährten, die in der Dunkelheit an mir vorüberzogen. Als Lagerstroh und Lebensmittel ausgetheilt wurden, vermißte man mich, und suchte mich lange ohne Erfolg, bis endlich ein lieber Waffenbruder, Lieutenant A. Köster, mich in dem nassen Kartoffelkraute liegend fand. Ohne mich aber zu wecken, deckte er mich mit Stroh, das er selbst herbeischleppte, und legte Brod neben mich, was mir, als ich nach einem mehrstündigen stärkenden Schlafe erwachte, ein erwünschter Fund war.

Am 14. September um Mitternacht setzten wir uns in Bewegung. Es war eine feierliche Nacht und ein ergreifendes Schauspiel, als die verschiedenen Heeresabtheilungen still über die Schiffbrücke zogen, und dann drüben, so wie sie den hannövrischen Boden betraten, nach einem dreimaligen Hurrah, die Feldmusik das «God save the King» spielte.

Bei Danneberg bezogen wir ein Lager. Unsere Leute mußten nun die Tornister ablegen, welche nach Dömiz zurückgeführt wurden; die Gewehre wurden mit frischen Steinen versehen und die Kriegsgesetze vorgelesen. Dieß alles deutete auf etwas Außerordentliches hin.

Das Treffen beim Görder-Wald.

Am 16ten früh ordnete sich das Heer und zog durchs Städtchen Danneberg. Beim Dorfe Melthien wurde die bisherige Ordnung des Zuges verändert. Wir bildeten Kolonnen, und rückten nun so, bereit auf den ersten Wink die Schlachtordnung zu entwickeln, weiter. Ein heftiges Kleingewehrfeuer und einzelne Kanonenschüße zeigten uns das Zusammentreffen unserer Vorhut mit dem Feinde an. Nachmittags um 3 Uhr hatte dieselbe den Feind aus dem Görder-Wald vertrieben, und wir rückten, mit der trabenden Reiterei gleichen Schritt haltend, durch denselben und entwickelten unsere Schlachtordnung, so wie wir aus dem Gehölze kamen, gegen die an einem sanften Abhange in Vierecken aufgestellten Franzosen. Das ging ganz stille von Statten, so lange nur wir dunkel gekleideten Jäger ins Freie rückten; aber so wie der Feind das Heranziehen unsers rothgekleideten Fußvolks gewahrte, so beschoß er mit Kanonen und Haubitzen unsern Zug gar grimmig, ohne uns jedoch vielen Schaden zuzufügen. Die Franzosen wurden dann aber bald selbst von unserm heran-

gekommenen Geschütze ins Kreuz und Quere beschoßen und Congrevische Feuerpfeile in ihre Vierecke geschleudert. Sie hielten das eine geraume Zeit aus und wehrten sich meisterlich. Dann aber hieb unsere Reiterei ein Paar Vierecke zusammen, die andern wurden, nach einigen abgeschlagenen Reiter-Angriffen, von dem hannövrischen Fußvolk mit dem Bajonette angefallen, durchbrochen und was nicht todt oder verwundet liegen blieb gefangen genommen. Nur wenige entkamen mit etwa 700 Reitern, die gleich Anfangs den Reißaus genommen hatten. Der feindliche Feldherr Pecheux, der das Ganze befehligt hatte, entrann; dagegen fiel sein polnischer Unterfeldherr, eine Menge Offiziere und mehrere tausend Gefangene in unsere Hände; neun Stück Geschütz und viele Wagen waren unsere Beute. Aber auch wir haben viel eingebüßt, und unter den Gebliebenen hatte ich mehrere Freunde zu betrauern. Die Lüzow'sche schwarze Schaar hat, für einige Zeit wenigstens, ihren tapfern Anführer, einer schweren Wunde wegen, verloren; auch blieb die wackere Amazone Prohaska, die als Lanzenreiter stritt, und ihr Geschlecht bis kurz vor ihrem, wenige Tage nach dem Treffen erfolgten Tode hatte geheim halten können.

Durch die einbrechende Nacht begünstigt, retteten sich die noch übrig gebliebenen Feinde; wir aber zogen, da unser Zweck erreicht war, zum Ausruhen und Wiederherstellen der Ordnung in den Görder-Wald zurück. Der Regen fiel in Strömen und die Wachtfeuer brannten nur kümmerlich. Dem geräuschvollen Tage folgte eine finstere Nacht, deren schauerliche Stille nur unterbrochen wurde durch das Gestöhn der immerfort zurückgeführten Verwundeten, durch das Anrufen der Wachen und das Gebell der Hunde auf den benachbarten Höfen.

Wie endlich der Tag anbrach, ordnete sich das Heer wieder, das ziemlich zerstreut im Walde umhergelegen hatte,

und die Gefangenen in unserer Mitte, zogen wir im Triumph in Danneberg ein.

Ganz richtig hatte unser Scheinzug nach Mölln den Davoust glauben gemacht, daß wir alle sammt und sonders ihm gegenüber an der Stecknitz auf der faulen Haut lägen, und deßwegen wollte er den General Pecheur mit 8 bis 9000 Mann zur Verstärkung nach Magdeburg schicken; und diesen hatte er aufgetragen, die ihn so sehr beunruhigenden Scharfschützen auf dem linken Elbe-Ufer mit Stumpf und Stiel auszureuten. Dieser Anschlag kam aber alsbald unserm Wallmoden zu Ohren, der sogleich das ganze Heer mit Geräusch vorwärts gegen die Stecknitz rücken ließ, dann aber mit dem größern Theil desselben eben so schnell als heimlich rückwärts kehrte und über die Elbe zog. Die Franzosen aber, von allem dem nicht das geringste ahnend, rückten wohlgemuth heran; und so geschah es dann, daß sie, ohne es zu vermuthen, gerade da sie sich auf dem Punkte glaubten, die verwünschten Scharfschützen so recht im Garne zu haben, beim Görder-Wald in das ihnen gestellte Netz geriethen.

Während dem der Brückenkopf bei Dömitz vollendet wurde, hatten wir daselbst nichts zu thun, als unserer Ruhe zu pflegen. Am 4. Oktober endlich hieß es: Vorwärts! Die Franzosen sollen nach Hamburg verjagt werden.

Gefecht bei Büchen.

Mit Kähnen, Balken, Brettern, Seilen, kurz allem zum Schlagen einer Schiffbrücke Erforderlichen zogen wir über Melkhof nach Banzin, und in der Nacht vom 5ten auf den 6ten unser etwa 3000 nach Büchen an der Stecknitz, um da einen Uebergang zu erzwingen.

Bei Tagesanbruch langten wir dort an. Die Sonne ging eben schon auf, als wir unsern unfreundlichen Morgengruß began-

nen, der nicht freundlicher erwiedert wurde. Die Franzosen waren, nach ihrer sehr nachahmungswürdigen Gewohnheit, bis an die Zähne verschanzt, und wir — fanden unsere mitgeschleppten Balken zu kurz. Vier Stunden lang beschoßen wir uns gegenseitig sehr heftig; die Feinde zogen immer mehr Verstärkung an sich, und je mehr ihrer ankamen, desto mehr verstärkten wir unser Feuer. Am Ende zogen wir mit ziemlichem Verlurst und unverrichteter Sache wieder ab.

Bald erfuhren wir, daß es mit unserm Uebergangs-Versuch über die Stecknitz gar nicht so ernstlich gemeint gewesen sei, sondern unser Wallmoden habe die Franzosen nur ein wenig von der Elbe weglocken wollen, damit indessen Tettenborn mit seinen Kosacken über den Strom setzen und einen Streifzug im Rücken des Feindes nach Bremen machen könne, und diese Absicht sei durch das Gefecht bei Büchen vollkommen erreicht worden.

Das Heer hatte inzwischen bei Lüttow und Zarenthin ein Lager bezogen, wohin wir zu folgen den Befehl erhielten. Bei unserer Ankunft in demselben mußten wir von unsern Waffenbrüdern, wegen unsers sogenannten Scheinangriffs, manche Spottreden hören: vom Fuchs und den unzeitigen Weintrauben u. d. gl.

Gefecht bei Kamin und Lehsen.

Am 18ten früh überfielen die Franzosen bei Kamin und Lehsen unsere Vorposten, die Befehl hatten, sich zum Schein nachläßig zu betragen, geriethen auch dadurch nach Wunsch in die gelegte Schlinge und den Lünneburger Jägern unter die Kolben.

In der Nacht vom 23ten erhielten wir die begeisternde Nachricht von der großen Völkerschlacht bei Leipzig. Sie

wurde dem versammelten Heere vorgelesen und verursachte einen allgemeinen unbeschreiblichen Jubel.

Nun haben die Deutschen auch ein allgemeines Volks-, Freuden- und Erinnerungsfest. Mögen sie es mit eben so frohen Dankgefühlen nach Jahrhunderten noch feiern, wie wir alljährlich unsere Rettungstage von Morgarten, Sempach, Näfels und Murten gerührt und froh feierten im Vollgenuß der von unsern Vätern dort errungenen Freiheit.

Bald zogen wir dann wieder hieher nach Dömiz, und erwarten nun was weiters zu thun sein werde.

An Ebendenselben.

Hannover, am Ende Februars 1814.

Nach einer langen Reise ins große Hauptquartier der Verbündeten und im Gefolge desselben, reich fast einzig nur an den bittersten Erfahrungen in der Welt- und Menschenkenntniß und getäuschten Hoffnungen, kehrte ich im verfloßenen Monate zu unserm Heere zurück, das ich am 18. Januar bei Barmstädt im Holsteinischen wieder fand, als es eben von einem ziemlich sonderbaren Zug zurückzukehren im Begriff stand, auf welchem es eigentlich wie die Katze in jener Fabel benützt worden war, um für einen andern die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Am 21. Januar zog das ganze Heer bei Blankenese über die Elbe.

Es war ein eignes Schauspiel alle die Heeres-Abtheilungen, Geschütz, Reiterei und Fußvolk auf dem zerbrechlichen Wege über den eine Stunde breiten Strom ziehen zu sehen. Drei Tage früher durften kaum einzelne Fußgänger den Uebergang wagen. Während dieser drei Tage hatte man in gewissen Entfernungen von einander das Eis mit Stroh belegt, die-

ses mit Wasser begossen und auf diese Weise drei recht gute Wege bereitet. Ein Paar Tage später brach Thauwetter ein, und da wäre dieser Zug, wo nicht ein unmögliches, doch äußerst mißliches Unternehmen gewesen.

Ich fuhr mit einem kranken Hauptmann Müller von den Lüzowern auf dem nämlichen Schlitten. Als wir bei Kranz auf dem linken Elbe-Ufer unsere Fahrt auch noch auf dem Flüßchen Este fortsetzten, brach das Eis unter uns; wir kamen jedoch mit einem kalten Fußbade davon, was aber meinem wackern Gefährten in Burtehude ein sehr heftiges und gefährliches Fieber zuzog.

In feuchten Kleidern und ganz nassen Stiefeln mußte ich nun eine Courierreise nach Hannover antreten. Vor Soltau verfehlte der Postknecht auf der mit tiefem Schnee bedeckten Lünneburger Heide den Weg und warf um, wobei der Wagen in Stücke ging. Einige Quetschungen und ein Spaziergang von anderthalb Stunden in dem im Schmelzen begriffenen Schnee waren für mich die nächsten Folgen davon. Auf einem offenen Bauernwagen wurde dann die Fahrt eiligst fortgesetzt. Schon bei meiner Ankunft in hier fühlte ich heftige Schmerzen in den Füßen, die sich über Nacht so sehr mehrten, daß mir das Aufstehen am Morgen ganz unmöglich wurde. Im Gasthof, wo ich abgestiegen war, besuchte mich ein befreundeter Kielmannsegg'scher Offizier, Lieutenant S******* von Voldam, den ersuchte ich, mir einen Arzt zu holen. Allein da er als selbst fremd keinen Bescheid in der Stadt wußte, erinnerte ich mich glücklicher Weise meines jetzigen Hauswirths, oder richtiger Gastfreundes, des Kaufmanns Bernhard Hausmann, welchen du auch schon gesehen hast, denn er ist einer der drei Fremden, welche im Spätjahr 1805, als du mich bis Brunnen begleitetest und der heftige Föhn die Fahrt über den Vierwaldstädtersee unmöglich machte, in dem dortigen Gasthof die so ossianische

Nacht fröhlich mit uns zubrachten, und mit dem ich nachher im herrlichen Toskana sehr angenehme Tage verlebte. Diesen Freund ließ ich durch den mich besuchenden Offizier bitten, mir einen Arzt zuzuschicken. Bald erschien mein Gastfreund selbst, und entsprach nicht nur meinem Wunsche, sondern nahm mich auf das brüderlichste in sein Haus auf, wo ich seither auf eine mir unvergeßliche Weise verpflegt und besorgt werde, so daß ich jetzt Hoffnung habe, bei kurzem wieder hergestellt zu sein.

Das Klima ist zwar kalt und rauh in diesen Nordländern, dafür aber die Menschen herzlicher und wärmer fühlend als in so manchen südlichen Paradies-Gegenden.

Rückkehr nach England.

An Ebendenselben.

Berhill, im Mai 1814.

Kaum waren meine Füße wieder hergestellt, so erhielten wir Befehl, nach Bremerlehe zu ziehen. Am 1. März ging der Zug vorwärts und zwar dießmal durch eine nichts weniger als anmuthige Gegend von Haiden, Moorgründe, hie und da Gebüsche und nur wenige Ortschaften, aber überall auf unserm Wege fanden wir gute, dienstfertige Menschen.

In Bremerlehe und der Umgegend führten wir ein höchst einförmiges Leben; oder vielmehr, die Zeit verstrich, wie nur zu viele von unserm Leben, so daß davon nichts weiter zu sagen ist, als: wir aßen, tranken und schliefen. Endlich trat für mich eine Unterbrechung des ewigen Einerlei ein. Es mußte nämlich wieder eine Schaar Neuangeworbener und eine Anzahl junger Offiziere nach England, und so oft die-

ses geschieht, muß einer der ältern Offiziere mit; und dießmal traf mich die Reihe.

Bei guter Witterung und mit günstigem Winde fuhren wir auf dem Transportschiff, die Harmonie, die Weser hinunter, der offenen See zu. Wir hatten kaum das Land aus dem Gesicht verloren, so hörten wir von dorther ein heftiges Schießen; da aber in jenen Gegenden, mit Ausnahme der Besatzung von Hamburg kein Feind mehr war, so erschöpften wir uns in allerhand Muthmaßungen über die Ursache dieses Kanonirens.

Vier Tage hatten wir den günstigsten Wind und schon hofften wir mit Gewißheit binnen sehr kurzer Zeit in Scheerneß, dem Ort unserer Bestimmung, zu landen. Allein auch dießmal sollten wir erfahren, daß bei einer Seereise sich nur Ort und Zeit der Abfahrt mit Sicherheit bestimmen lassen. In der vierten Nacht erhob sich ein heftiger SW-Wind, der uns weit zurücktrieb.

Von einem aus England herkommenden Schiffe erfuhren wir nun, daß die Verbündeten in den letzten Tagen des März in Paris eingezogen seien, und somit war uns das Räthsel jenes am Tage unserer Abfahrt gehörten Schießens erklärt.

Widrige Winde verzögerten unsere Fahrt und verschlugen uns endlich nach Yarmouth. Unser erstes Geschäft war jetzt ans Land zu fahren, um unsern Magen, der von der Seekrankheit übel zugerichtet war, wieder auszubessern. Unser Master war ein eigennütziger Mann, mit dem wir, trotz des schönen Namens seines Schiffes, nicht im beßten Einklang lebten; er richtete seinen ohnehin magern Tisch, für welchen ihm jeder täglich vier englische Schillinge zahlen mußte, so ein, daß wir lieber die ganze Zeit unsers dortigen Aufenthalts am Lande spiesen, so daß er unser Geld umsonst einstreichen konnte.

Wie wir ans Land stiegen, war überall ein Jubel; die Männer und Weiber aller Volksklassen hatten ihre Hüte mit weissen Bändern geschmückt; und dem französischen König Ludwig, dessen Anwesenheit in diesem Lande wohl bis dahin den Meisten unbekannt gewesen war, wurde nun ein Lebehoch nach dem andern gebracht. Es ist Friede! scholl es uns überall entgegen. Mit diesem Zauberworte verbindet man so gerne die hoffnungsvolle Erwartung von Ruhe, Ueberfluß, vermehrtem Erwerb und verminderten Lasten. Aber der Krieg ist eine Krankheit, von der sich die Länder nur langsam erholen, und die Nachwehen schmerzen, um der getäuschten Erwartungen willen, oft mehr noch als der Krieg selbst.

Auf allen freien Plätzen der Stadt waren Tische und Bänke angebracht, weil, wie wir von unserm Wirthe hörten, die wohlhabenden Einwohner ihren ärmern Mitbürgern ein Freudenmahl geben wollten. Wir freuten uns sehr darauf, den John Bull an einem solchen Schlaraffentage ganz ungezwungen sein Wesen treibend beobachten zu können. Allein der neidische Aeolus sandte uns gerade am Tage vor dem Feste einen zur Abfahrt günstigen Wind, der uns in kurzer Zeit nach Sheerneß brachte. Da lagen nun auf vielen Schiffen Tausende, der durch den geschloßenen Frieden aus harter Kriegsgefangenschaft erlöste Franzosen zur Abfahrt nach ihrem Vaterlande bereit. Ihre lebhafte Freude konnte ich wohl mitfühlen, aber beschreiben läßt sich so was nicht. Es war reiche Entschädigung für das verlorne Schlaraffen-Fest zu Yarmouth.

In Battle wartete schon wieder eine neue Freude auf mich. Ich fand dort Julius von Reinbold, der mir am 12. Mai 1813 bei Wilhelmburg das Leben rettete, nun als Offizier vom 5ten Bataillon der Legion, er war uns mit noch einigen andern lieben Waffengefährten bis dort entgegen gekommen.

Du siehst, obgleich es an Stürmen auf meinem rauhen Lebenswege nicht gebricht, es blüht mir denn doch auch so manche schöne Blume an demselben, die ich mit Dank gegen ihren gütigen Geber pflücke.

Rückkehr nach dem festen Lande
und
Aufenthalt in den Niederlanden.

An Ebendenselben.

Ostende im Land der unendlichen Ebene, 28. Oct. 1814.

Deinen Brief erhielt ich ganz richtig, aber erst in England. Der damals erfolgte Frieden hielt mich dort fest, und bald kam dann der übrige Theil des Bataillons aus dem südwestlichen Frankreich nach England, wo beinahe die ganze Legion sich versammelt hatte.

Mitte August verließen wir unsern gewöhnlichen Aufenthaltsort Bexhill in Sussex, und zogen durch die Landschaft Kent, eine der schönern jener herrlichen Insel. Es ist sehr begreiflich, daß es die Franzosen oft gelüsten mußte, auch einmal jenseits des Canals ihren Besuch zu machen; denn der Unterschied soll in mancher Hinsicht auf beiderseitigen Ufern sehr groß sein. Es scheint, als sollten in diesem Theile von England dessen Bewohner nur keinen Begriff von Armuth haben. Jede Hütte zeugt in ihrer Art vom Wohlstand ihrer Bewohner. Es mögen auch die schönen Landhäuser, die herrlichen Wege, das gesunde Aussehen der Menschen, ihr so eignes Wesen, das aus dem Bewußtsein der Freiheit entstehen mag, einen sonderbaren Eindruck auf die das Land bereisenden Franzosen gemacht haben.

In Deal, Sandwich, Ramsgate und Margate lag das Fußvolk unserer Legion 14 Tage, in Erwartung der Transportschiffe, die uns hieher bringen sollten. Angenehm verfloß uns diese Zeit, während welcher wir John Bulls Treiben in seinen Sommer-Erholungsorten, von denen Margate eins von der Mittelklasse der Engländer am besuchtesten ist, zu beobachten Anlaß hatten.

Am 4. September schifften wir uns in Ramsgate ein. Auf unserer Brigantine waren 5 Compagnien Jäger und 18 Offiziere wie die Häringe zusammengepreßt. Acht Offiziere konnten in der Kajüte unterkommen, die übrigen, unter denen auch ich, mußten sich auf dem Verdeck behelfen; dabei war ich, wie gewöhnlich, bald seekrank. Nach einer Fahrt von 24 Stunden langten wir glücklich im hiesigen Hafen an; mußten aber noch 4 Tage auf unserm verwünschten Kasten bleiben, bis von Brüssel her die Erlaubniß zum Ausschiffen kam. Welch lange Tage und noch längere Nächte! denn es ist wahrlich ein schlechter Spaß, nur wenige Klafter von den so einladenden Häusern sich jede Nacht auf dem Deck beregnen zu lassen. Wir schimpften in allen Sprachen darüber; doch regnete es deßwegen nicht ein Tröpfchen weniger. Endlich kam die ersehnte Erlaubniß zur Ausschiffung und wir verließen unter Jubel und Musik die Fahrzeuge. Unsere Freude war aber bald gewaltig gedämpft, als wir Jäger den Befehl erhielten, die bisherige hiesige Besatzung abzulösen; denn es ist hier ungesund, und wirklich haben wir auch schon ziemlich Kranke, und mit der spätern Jahrszeit solls noch schlimmer werden. Meine Gesundheit scheint doch auch in diesem Fröschen-Klima ausdauern zu wollen; noch bin ich frisch und munter.

Diese Stadt ist von den Franzosen so befestigt worden, daß sie, wenn es ihnen nun selbst einst einfallen sollte, solche wieder nehmen zu wollen, wohl zum zweitenmal den Namen Neu-

Troja erhalten dürfte, und nun um so viel eher, da England größere Hülfsmittel zu Gebote stehen, als einst den Niederländern, da es die Spanier erst nach einer über drei Jahre dauernden Belagerung und nur als ein Schutthaufen zu erobern vermochten. Auf den Wällen stehen nun Kanonen und Wurfgeschütze, und besonders letztere in großer Anzahl und von ungeheurem Kaliber, und, wie ihre Inschriften: Georg Rex, Republique Française, Empereur Napoléon, Liberté Égalité und andere mehr zeigen, ursprünglich zu ungleichen Zwecken bestimmt, nun zur Vertheidigung ein und ebenderselben Sache furchtbar drohend aufgestellt. Wie oft müßen nicht sogar Menschen beinahe eben diese willenlose Rolle spielen, wie dieses gefühllose Geschütz.

Hier laß uns keine Hütten bauen, denn dieß Land ist eine völlige Anti-Schweiz. Zwischen Holland und Frankreich gelegen, haben diese Menschen von dem erstern das Niedrige des Krämergeistes und von ihren französischen Nachbarn die Unreinlichkeit angenommen. Wir sind hier gar nicht beliebt, obgleich wir alles, selbst die Wohnungen, sehr reichlich bezahlen, und die beßte Mannszucht halten, denn — wir sind ja Ketzer, wie diese armen Menschen glauben.

Vom Ausgang des in Wien versammelten Congresses hängt auch das Schicksal unserer Legion ab, endigt er friedlich, so werden wir abgedankt und die Offiziere mit halber Zahlung entlassen. Wenn dieß, wie ich wünsche, der Fall ist, so werde ich mich in irgend einem schönen Fleck unsers lieben Vaterländchens ansiedeln; denn ich bin des ewigen Herumziehens, das nun, da Napoleon gestürzt ist, keinen Zweck mehr hat, so herzlich müde.

Laß mir doch auch ein Paar Worte von deinem Berg herab in diese Wüste zukommen, du kannst dir nicht vorstellen, was das für eine Erquickung ist, hier Briefe von seinen Lieben zu erhalten.

*

An Ebendenselben.

Tournay, am 1. März 1815.

Jetzt gehts bald nach Hause, und das Beduinenleben nimmt ein Ende. Schon ist die Hälfte unserer Leute verabschiedet und auf dem Wege nach der Heimath; am 27ten dieß werden die Uebrigen entlassen. Bald werde ich dich umarmen.

Der Feldzug von 1815.

An Ebendenselben.

Tournay, am 11. März 1815.

Wie sehr hat sich seit Kurzem alles geändert! Laut eingegangenen Berichten hat Napoleon im Departement du Var gelandet. Zwar ist er von König Ludwig für einen Verräther erklärt, und allen bürgerlichen und Kriegs-Behörden Befehl ertheilt worden, Jagd auf ihn zu machen. Diese Jagd möchte jedoch ihre Schwierigkeiten haben; denn kaum ist wohl Napoleon nach Frankreich zurückgekommen, ohne eines großen Anhangs versichert zu sein, und er wird mit seiner rastlosen Thätigkeit die Zeit der ersten Bestürzung zu benutzen wissen. Dem sei nun wie ihm wolle, bis diese Adlerjagd zu Ende ist, bleibt nun unsere Abdankung aufgeschoben.

Unsere Lage ist hier etwas eigen. In dieser ziemlich französisch gesinnten offenen Stadt (denn noch sind die ehemaligen Festungswerke in ganz verfallenem Zustand) liegen unser fünf sehr schwache Bataillone ohne Schießbedarf, mit weniger Reiterei und Geschütz. Nur vier Stunden von uns aber liegt die Festung Lille, wo Mortier, ein Herzog aus Napo-

leons Fabrik, eine mit allem Kriegsbedarf reichlich versehene, 11,000 Mann starke Besatzung unter seinem Befehle hat. Zwar leben wir noch so ziemlich sorglos hier, allein schnell könnte es sich ändern, und wie folgenreich könnte nicht dieses Ereigniß werden. Murat, Italiens Stimmung benützend, wird Napoleon gut an die Hand gehen. Wer aber hat diese Stimmung hervorgerufen? O, Genua! Lukka!

Tournay, am 23. März.

Meine Ansicht war leider nur zu richtig; heute schon kommen die Bourbons auf ihrer Flucht hierdurch.

Tournay, am 24. März.

Unser Dienst gewinnt ein immer kriegerisches Aussehen. Das erste Jäger-Bataillon ist gegen Lille auf Vorposten, andere gegen Valenciennes, gegen welche Gegend hin Vorkehrungen getroffen werden, durch Anschwellung der Schelde einen Theil derselben unter Wasser setzen zu können. Wir Uebrigen in der Stadt stehen jederzeit zum Ausrücken in Bereitschaft.

Tournay, am 25. März.

Endlich kommen drei Bataillone Hannoveraner mit einer Batterie Geschütz und dem so sehr fehlenden Schießbedarf zu unserer Verstärkung, so daß wir nun nicht mehr mit brennender Lunte neben den *ungeladenen* Kanonen zu stehen, und die so sorgfältig bewachten *leeren* Pulverwagen vor der Hauptwache zur Schau aufzustellen brauchen. Die Hälfte der Besatzung ist auf Wache und Vorposten, und die andere Hälfte soll von nun an jeden Morgen um 2 Uhr auf den Lärmplätzen unter'm Gewehr stehen.

Tournay, am 31. März.

Heute kamen noch sieben Bataillone Engländer zu unserer Verstärkung und brachten auch eine große Menge Schanzzeug mit. Seit zehn Tagen arbeitet man stark an Ausbesserung der alten Festungswerke, und legt noch neue an. Die schönen Lindenbäume, welche die Wälle der Stadt zu einem so angenehmen Spaziergang machten, sind jetzt auch umgehauen worden.

Courtray, am 2. April.

Gestern in der Nacht erhielten wir Jäger auf einmal den Befehl nach Courtray aufzubrechen. Das Heer bildet sich für den bevorstehenden Feldzug in Brigaden und Divisionen. Mit dem 5ten und 8ten Linien-Bataillon der Legion bilden unsere beiden Jäger-Bataillone die 2te Brigade der 3ten Division, welche General Carl von Althen befehligt; Befehlshaber der Brigade ist Obrist Ompteda.

Den 9. und 10. April war ich mit 28 Jägern auf Vorposten bei Menin. Das sehr gut berittene 4te französische Lanzenregiment steht uns dort gegenüber; seine Leute waren sehr wachsam. Ein französischer Kurassier-Offizier kam an die Brücke geritten, und wies mir einen vom General Grafen von Erlon ausgestellten Urlaubspaß nach Amsterdam. Da mir aber der Zeitpunkt zu einer Urlaubsreise etwas sonderbar gewählt schien, und er sich anschickte, wieder zurückreiten zu wollen, so ließ ich ihn absitzen, entwaffnen und zu unserm Befehlshaber führen, der ihn dann unter guter Bedeckung nach dem Hauptquartier schickte. Glückliche Reise!

Grammont, am 17. April.

Gestern hieß es auf einmal wieder: Marsch! Wir zogen über Oudenaarde hieher. Von dort weg wird die Gegend für

einen Schweizer wieder etwas lieblicher als die Fläche um Courtray; Hügel, Gebüsche und Thalgegenden wechseln angenehm mit einander ab; die Dörfer sind schön und zahlreich; das Land gut bebaut. Nur ist zu bedauern, daß so wenig Obstbäume zu sehen sind, denn in diesem Lande ohne Weinbau sollten doch Aepfel und Birnen eben so gut zu Obstwein zu benutzen sein, als in unsern weinreichen Gegenden der Schweiz. Die Reinlichkeit ist hier schon mehr einheimisch als näher an Frankreich und die Menschen sind wieder dienstfertiger und herzlicher. Ihre Sprache ist das Wallonische, doch kann man sich mit dem Französischen schon durchhelfen. Als Schweizer werde ich überall gut aufgenommen.

Escaussines d'Enghien, am 27. März.

Schon seit vierzehn Tagen bin ich hier bei einem Grobschmied, Laurenz Mauriame, eingelagert. Zwei Brüder und drei Schwestern, alle unverheurathet, leben in diesem Hause in ächt geschwisterlicher Eintracht beisammen. Die beiden Brüder treiben das Schmiedehandwerk; die älteste Schwester steht einer Krämerbude vor, die zweite zettelt sehr feines Garn zu Spitzen, deren Verfertigung ein Hauptgeschäft der hieländischen Weiber und einen bedeutenden Erwerbszweig ausmacht; die jüngste Schwester besorgt die Hausgeschäfte. Alles in diesem Hause geht zu wie in einem Bienenkorbe in beständig geordneter Thätigkeit. Stets fröhlich und sehr gutmüthig sind diese Menschen, und alles ist so reinlich in dieser Wohnung, selten habe ich eine so zufriedene und glückliche Haushaltung angetroffen. Wie manche frohe Stunde bringe ich im Kreise dieser traulichen Menschen zu. Nebenan wohnt der Reichste des Orts; aber Unfriede herrscht in seinem Hause. Reichthum allein macht also auch hier so wenig glückliche Menschen als anderswo.

Bei diesem Dorfe wird ein schwarzgrauer granitartiger Stein gebrochen, der in dünne Tafeln gesägt und wie Marmor geglättet wird. Die Bearbeitung dieser durch ganz Niederland sehr begehrten Steintafeln ist eine Haupterwerbsquelle des Orts.

Escaussines d'Enghien, am 8. Juni.

Heute früh hatten wir einen plötzlichen Lärm, unsere ganze Division versammelte sich mit Gepäck schlagfertig auf der Herrstraße von Soignies nach Mons, und mancherlei Gerüchte kamen sogleich in Umlauf. Das ganze war aber ein falscher, von unserm Feldherrn absichtlich veranstalteter Lärm, um zu sehen, in wie kurzer Zeit die Division sich wohl zusammenziehen könnte. Alles ging sehr geschwind, in guter Ordnung und zu gänzlicher Zufriedenheit unsers Befehlshabers von Statten.

Die Schlacht bei Watterloo, den 18. Juni 1815,

und

der Zug ins Lager vor Paris.

An Ebendenselben.

Aus dem Lager im Gehölz von Boulogne, bei Paris,
am 19. Juli 1815.

Welch eine Reihe von Begebenheiten, seit ich dir von Escaussines aus schrieb! Den 15ten des verfloßenen Monats saßen wir Abends um sechs Uhr noch ganz ruhig bei unserer gemeinschaftlichen Mahlzeit, und ahnten nicht das geringste von einer nahen Heeresbewegung, als die Nachricht: die

Preußen seien von den Franzosen angegriffen worden, unserm ruhigen Leben ein Ende machte.

Zuerst hieß es, die Franzosen hätten bloß eine kleine Streiferei gemacht, eine Viertelstunde nachher kam der Brigade-Adjutant mit dem Befehl angesprengt, sich augenblicklich zu versammeln, und in der Nähe des Dorfes an dem Wege nach Nivelles aufzustellen. Schnell wurde der Befehl befolgt. Wir blieben bis zehn Uhr Abends unter dem Gewehr, und wurden dann wieder in die Quartiere entlassen.

Am 16ten Morgens um zwei Uhr wurde wieder Lärm geschlagen und unsere Jägerhörner riefen zum augenblicklichen Aufbruch. Ueber Braine-le-Comte, wo sich die 3te Division zusammenzog, rückten wir nach Nivelles. Während dem Treffen bei Quatrebras war unsere Brigade nebst einigen Regimentern Holländern zur Beobachtung der Straße von Charleroi abgeordnet worden, von woher man einen Angriff vermuthete. Wir konnten an dem allmählig schwächer werdenden Kanonendonner deutlich das Vorrücken der Unsrigen wahrnehmen. Abends spät mußten wir wieder nach Nivelles, und von da nach einer kleinen Rast bis in die Nähe von Quatrebras vorrücken, wo wir ein Paar Stunden ausruhen konnten. Am 17ten, so wie der Tag graute, ging das Geknacker des Kleingewehrfeuers wieder los, und dauerte bis 2 Uhr Nachmittags ohne irgend ein entscheidendes Ergebniß. Von dem eigentlichen Hergange des gestrigen Gefechtes vernahmen wir bloß, daß zwar die Franzosen in ihre vorgestrigen Stellungen zurückgedrängt worden seien, wir aber außer dem Verlurst vieler unserer Waffenbrüder noch den des heldenmüthigen und mit Recht allgemein geliebten Herzogs von Braunschweig-Oels zu betrauern hätten.

Um 2 Uhr wurden wir Jäger zur Ablösung der bisherigen Plänkler abgeschickt, und das Heer fing an, sich in mehrern Kolonnen zurückzuziehen. Die Anordnung dieses plötzlichen

Rückzuges geschah in Folge erhaltener Nachrichten von unglücklichen Gefechten des preußischen Heeres und dessen Rückzuges. Die Franzosen hielten sich ganz stille, und das Feuer schwieg. Nachdem unser Heer den Rückzug in beßter Ordnung angetreten, erhielten wir Befehl, so wie der Feind nachdränge, als Nachhut fechtend unserer Kolonne zu folgen. Da der Feind aber stets stille blieb, so zogen wir unserm Heere langsam nach, und legten uns nahe bei Genappe in einen buschigen Wiesengrund, wo wir die Franzosen erwarten wollten, zum Ausruhen nieder. Wir waren alle sehr hungrig und ermattet, und da die Hitze des Tages sehr drückend war, so schliefen die meisten von uns ein. Bald aber störte uns ein heftiges Donnerwetter und ein wolkenbruchartiger Regen aus der Ruhe; auch kamen ein Paar braunschweigische Husaren angesprengt, uns zum schleunigsten Rückzuge zu mahnen, indem die Franzosen schon rings um uns seien. Gleich mußten wir uns durch die in Bäche verwandelten Hohlwege und über grundlos gewordene Getreidefelder im Trabe laufend durch Genappe nach der Brüsseler Heerstraße hinziehen. Im Städtchen Genappe, wo uns das Wasser bis an die Knie reichte, trafen wir mit unserer eben erst aus dem Innern des Landes herbeieilenden Reiterei zusammen. Im Freien angelangt, hieß es: die Heerstraße für die Reiterei und das Geschütz rein gelassen, das Fußvolk rechts und links derselben in die Kornfelder! Das Getreide stand aber dicht und hoch, und der Thongrund war ganz weich. Hungrig, müde und schwerbepackt, wie unsere Leute waren, hatten wir ein hartes Stück Arbeit, uns mit den auf der Heerstraße Ziehenden in Richtung zu halten. Links von uns sahen wir starke Züge Reiterei sich vorwärts bewegen, die wir bald als feindliche erkannten; rechts drangen ebenfalls feindliche Haufen heran, und begannen uns mit Geschütz zu begrüßen; ein gleiches thaten die auf der Heerstraße Nachrückenden. Zu unserm Glücke

konnte die feindliche Reiterei in unserer Linken im weichgewordenen Grunde der Kornfelder nicht mehr fortkommen und mußte sich, so wie das Geschütz, das unsere rechte Seite beunruhigte, der Heerstraße zuziehen, und so gewannen wir den Vorsprung wieder. Unser Geschütz war in gewißen Zwischenräumen sehr zweckmäßig zur Deckung unsers Rückzugs aufgestellt, und scheuchte den Feind durch ein gut gerichtetes Feuer zurück, so oft er zu grob nachdrang. Dennoch versuchte die französische Reiterei ein Paarmal in unsern Nachzug einzuhauen, und warf auch wirklich ein englisches Husaren-Regiment. Schnell bildeten wir Vierecke. Da stürmte die schottische Reiterei von der königlichen Leibwache wie ein Gewitter heran und verjagte den Feind, sonst wären wir wahrscheinlich in ein ernsthafteres Nachzug-Gefecht werwickelt worden. Wie der Feind geworfen war, setzten wir uns wieder in Bewegung.

Wir Offiziere machten allerlei Glossen über diesen so unerwarteten Rückzug, und die mancherlei Gerüchte, welche über die Vorfallenheiten beim preußischen Heere und dessen jetzige Lage in Umlauf kamen. Alles schien uns seltsam zu der sorglosen Sicherheit zu passen, in der wir noch vor 2 Tagen in unsern Cantonnirungen gelegen hatten. Gewiß war es, daß Napoleon uns unerwartet überrascht habe, dafür zeugten die Brigaden, deren Offiziere am 16ten im Ballanzuge, den sie nicht einmal abzulegen Zeit gehabt hatten, auf dem Schlachtfelde erschienen; dafür zeugte die erst am Abend des 17ten aus dem Innern herbeieilende Reiterei. Napoleons Kampf galt die Entscheidung seines Schicksals und daß er deßwegen mit mehr noch als seiner gewohnten Lebhaftigkeit auf seine unversöhnlichen Gegner losstürmen würde, das ahnte dem ernsten heldenmüthigen Herzog von Braunschweig-Oels. Er eilte, sich dem gewaltigen Andrang des durch seine bisher errungenen Vortheile trotziger gewordenen Feindes, als schü-

ßender Damm entgegen zu stellen, und starb den schönen Tod für Freiheit und Vaterland. Ohne sein heldenmüthiges Benehmen wäre wahrscheinlich das brittische Heer vom preußischen gänzlich getrennt, und unsere Lage mißlicher geworden. An Blüchers rastlosem Eifer, an seines tapfern Heeres, nach jedem, auch noch so ungleichen, Kampfe sich wieder erneuernden entschlossenen Muthe, an der Standhaftigkeit des brittischen Heeres und den außerordentlichen Feldherrn Talenten unsers Wellingtons scheiterte jedoch Napoleons ungestüme Wuth gänzlich.

Vor uns her hatten wir den traurigen Anblick, ganze Schaaren von Landleuten ihre Wohnungen verlassen zu sehen, um sich und ihre bewegliche Habe vor dem uns nachdringenden Feinde in Sicherheit zu bringen. Männer, ihr Vieh vor sich hertreibend, andere mit Bündeln bepackt, Weiber ihre Kinder tragend und nachziehend, flohen jammernd und weinend nach allen Seiten landeinwärts.

Kurz vor Sonnenuntergang langten wir auf der Höhe vor dem Dorfe Mont-Saint-Jean an, wo unser Rückzug ein Ende nahm, und das Heer sich in Schlachtordnung aufstellte. Wir konnten von unserm Standpunkt einen großen Theil der Stellung übersehen. Ernst und still zogen die verschiedenen Brigaden in die ihnen angewiesenen Stellungen. Die Feinde drangen scharf nach, und schienen nicht übel Lust zu haben, uns noch durch den Wald von Soignies zu drängen; allein nun donnerte ihnen unser zahlreiches Geschütz ein so nachdruckvolles Halt! entgegen, daß sie es befolgen mußten.

Schon war es dunkel, und noch immer hörten wir links, rechts und hinter uns in verschiedenen Sprachen den Befehl ertheilen, in die Schlachtordnung einzuschwenken. Wie es Nacht war, erhielten wir Jäger Befehl, den vor uns an der Heerstraße nach Brüssel gelegenen Meierhof la haye sainte zu besetzen. Es waren unser etwa 400, wovon die Hälfte

in die Gebäude, die andern in den davor liegenden Baumgarten verlegt wurden. Unter diesen letztern war auch ich. Heftig strömte der Regen, nur mit kurzen Unterbrechungen, auf uns hungrige und ermüdete Krieger herab. Feuer durften wir nicht halten, weil wir dichte vor dem Feinde lagen; und hätten wir es auch gedurft, kaum hätten wir sie des Regens wegen brennend erhalten können. Auf das Getümmel des Tages folgte Ruhe und tiefe Stille. Schlummerten wir zuweilen, so weckte uns der Regen bald wieder auf.

So unangenehm aber dieser Regen war, so verschaffte er uns doch nachher überwiegend große Vortheile. Er erweichte den Boden so sehr, daß das meist sehr schwere feindliche Geschütz nur mit der größten Schwierigkeit von einer Stelle zur andern gebracht werden konnte; und, da unser Heer sich an einem sanften Abhange aufgestellt hatte, so blieben dann auch die französischen Kanonenkugeln, ohne weiter aufzuschlagen, in dem weichen Grunde stecken.

Daß am folgenden Tag eine entscheidende Schlacht vorfallen würde, unterlag keinem Zweifel, und ernste Gedanken beschäftigen wohl die meisten in dieser Nacht, die für so viele von uns die letzte sein konnte und war. Auch ich frug: Wirst du wohl die Heimath und deine Theuern wieder sehen; oder rafft wohl auch dich ein feindliches Schwerdt aus diesem unruhigen Leben hinweg? Dann werden wohl jene bei der Nachricht von deinem Tode in liebevoller Erinnerung deiner gedenken, und sagen: Endlich ist ihm Ruhe geworden! So an der Pforte des Todes erscheint einem das Vergangene und die Zukunft in weit ernsterm Licht als sonst. Doch, der Mensch ist ja stets an der Pforte der Ewigkeit, nur wird er durch seine Umgebungen nicht immer so ernst daran gemahnt. So verfloß die feierliche Nacht vor dem entscheidenden verhängnißvollen Tage.

So wie der Morgen des 18ten begann zu grauen, hatte

der Regen ein wenig aufgehört, und wir erhielten Erlaubniß, Feuer anzuzünden, welche auch gerne benützt wurde, um die ganz naß gewordenen Kleider zu trocknen. Unsere Leute stöberten nun in dem Hause nach Lebensmitteln, und entdeckten auch glücklich einen Sack mit Erbsen, etwas Salz und ein Schwein, welches sogleich und eben nicht ganz kunstgemäß geschlachtet wurde. Es scheint, der Hunger mache selbst süchtig, denn es wurde nicht allzubrüderlich getheilt. Ich war froh, nur ein wenig Erbsen und etwas Salz erhalten zu können. Während wir unsere magere Mahlzeit bereiteten, machte der Feind schon lebhafte Angriffe, erst auf unserm rechten Flügel, wo er sich bei dem von der englischen Garde vertheidigten Schlosse Hugemont nur blutige Köpfe holte; nachher galt es unserm linken Flügel, uns aber in der Mitte ließ man ziemlich lange unangefochten. Wahrscheinlich, damit vom Mittelpunkt nach beiden Flügeln sollte Verstärkung geschickt werden, um dann denselben, wenn er durch diese Entsendung geschwächt sein würde, desto eher in gewaltigem Andrang durchbrechen, das Heer theilen und einen Theil davon abschneiden zu können. Allein unser Feldherr ließ sich nicht irre machen.

Als endlich unsere Erbsen halb gekocht waren, ließen wir uns dieselben vortrefflich schmecken. Allmählig wurde der Kanonendonner allgemeiner und kam auch uns näher. Bald flogen die Kugeln von beidseitigem Geschütz über uns hin. Während dem anhaltenden Gesurre der Kanonenkugeln, die uns nur die Köpfe mit abgeschossenen Baumästen besäten, ertheilte der Major uns Verhaltungsbefehle für das bevorstehende Gefecht. Großen Schaden richtete dagegen jenes Schießen unter den hinter uns auf der Anhöhe aufgestellten Truppen an. Für den Fall, daß wir zurückgedrängt werden sollten, erhielten wir den Befehl, unsern Rückzug nach der Anhöhe zu nehmen, welche wir gestern Abends gleich Anfangs

besetzt gehabt hatten. Jetzt kamen auf einmal die Plänkler unserer Reiterei zurückgesprengt, die Fanzosen rückten in geschlossenen Kolonnen rasch vor, und begannen ein heftiges Kartätschenfeuer. Von mehrern Kugeln getroffen sank zuerst unser zweiter Major todt vom Pferde. Lebhaft erwiederten wir eine gute Weile das Feuer, aber unsere Leute sanken haufenweise, und die Franzosen drangen mit immer größerer Uebermacht heran. Da ließ der Major zum Rückzug blasen, allein wie wir uns ums Haus herum und nach der Anhöhe hinziehen wollten, da kamen uns von daher schon die Jäger von Napoleons Leibwache entgegen, und feuerten auf uns. Mir zur Seite fiel, durch den Kopf geschossen, der Lieutenant Robertson, ein Jüngling von 18 Jahren. Die Kürassiere! die Kürassiere! ertönte es auf einmal. Jetzt galt es Laufen. Viele von uns wurden noch niedergeschossen oder zusammengehauen. Wer nicht schnell genug die hinter uns aufgestellten Vierecke zu erreichen vermochte, den traf dieß Loos. Schon lagen die Leute im Anschlag, als ich vor dem Viereck ankam, es blieb mir nun nichts mehr übrig, als mich schnell hinzuwerfen und die Paar Schritte noch hinzukriechen. Mein Hauptmann und drei unserer Compagnie-Wachtmeister wurden da erschossen. Der erste Major B***** verlor 2 Pferde nach einander und sein Hut war von Kugeln durchlöchert; er selbst blieb unverletzt. Nachdem sein Adjutant war verwundet und gefangen worden, wurde auch alsbald der ihn ersetzende Lieutenant R********* durch den Schenkel geschossen. Die Geretteten von uns traten nun in die Reihen des Vierecks, und hatten bald die Freude zu sehen, wie die zum Einhauen heranrasselnden Kürassier durch ein wohl angebrachtes Feuer gezwungen wurden, mit großem Verlurst nun selbst zu fliehen; sie kamen jedoch sehr unerschrocken noch mehreremal ihren Angriff zu erneuern, aber immer mit gleich schlechtem Erfolg.

Eine Stille trat dann für kurze Zeit auf diesem Theil des Schlachtfeldes ein, die wir benutzten, um die wenigen übriggebliebenen von unsern Leuten wieder zu sammeln. Bald erneuerte sich das Getümmel aufs heftigste. Zurückgedrängte Reiterhaufen der Unsrigen sprengten unser kaum gesammeltes Häuflein wieder auseinander, und wir eilten nun, so wie wir uns wieder zusammenfinden konnten, zu den nächsten Vierecken unserer Division. Während diese Vierecke manchen heftigen Angriff abzuwehren hatten, und ihre Reihen durch das feindliche Feuer immer mehr zusammenschmolzen, hatten unsere Kameraden, die das Haus a la haye sainte vertheidigten, einen eben so verzweifelten Stand. Die Franzosen hatten das Haus, welches ganz abgeschnitten war, mehreremale bestürmt, und es war ihnen sogar gelungen, Feuer anzulegen, das den Vertheidigern nur mit großer Anstrengung wieder zu löschen gelang. Endlich, nachdem sie sich völlig verschossen hatten, versuchten sie sich durchzuschlagen; was auch einem Theil von ihnen glückte.

Unsere Brigade litt schrecklich, denn auch das zu unserer Rechten einen Graben vertheidigende Jäger-Bataillon wurde äußerst hart mitgenommen und das 5te Bataillon von den Küraſſieren fast ganz zusammengehauen. Auch blieb da unser Brigadier-Obrist Ompteda.

Die Verwirrung und das Gewühl auf dem Schlachtfelde war fürchterlich. Hin und wieder standen verlassene Kanonen und Pulverwagen, manche von diesen flogen, durch Granaten entzündet, mit schrecklichem Krachen auf. Oft durchrannte die feindliche Reiterei die Räume zwischen unsern verschiedenen Vierecken, deren mörderisches Feuer sie dann auszuhalten hatte. Ihre oft wiederholten Versuche zum Einhauen mißlangen aber alle bei den schon gebildeten Vierecken, und jedesmal wurde sie dann bei ihrem Zurückweichen noch von unserer Reiterei verfolgt. So ging es den ganzen langen

Nachmittag während einem nur selten unterbrochenen Kanonendonner und Kleingewehrfeuer. Unsere Reihen wurden immer lichter, manche Vierecke konnten nicht einmal mehr geschlossen werden und auch unser Schießbedarf ging zu Ende, so daß man denselben aus den Patrontaschen der Todten und Verwundeten zusammensuchte.

Bei einem solchen Vierecke hielten der Befehlshaber unsers Armeecorps, der Erbprinz von Oranien, und derjenige unserer Division, von Althen, bis sie, der erstere durch den Arm, der andere durch den Schenkel geschossen, das Schlachtfeld verlassen mußten. Im Mittelpunkt fing unsere Linie an zu wanken, da rückte Verstärkung aus der zweiten Linie heran, und im mißlichsten Zeitpunkt erschien unser Rettungsengel Blücher mit seinen heldenmüthigen Preußen dem uns drängenden und weit zahlreichern Feinde in der Rechten und im Rücken. Da begann seine Flucht.

Unsere Brigaden rückten nun bei anbrechender Nacht wieder auf die Stellen, welche sie zuerst besetzt gehalten. Das Schlachtfeld war auf das Schauerlichste mit Todten und Verwundeten übersäet. Von unserm Bataillon fand sich nur noch eine kleine Schaar vor, die Uebrigen waren todt, verwundet oder vermißt. Von den ungeheuern Anstrengungen ganz abgemattet, legten wir uns zwischen die verstümmelten Leichname von Freunden und Feinden schlafen. Eine gräßliche Schlafstätte. Unaufgefordert holte einer unserer Wachtmeister, Wittop, einen Bund Stroh, legte mir ihn unter den Kopf, und bedeckte mich mit einem Mantel.

In der Ferne sah man eine Menge Wachtfeuer; sie gehörten den unsern gemeinschaftlichen Feind rastlos verfolgenden Preußen. Der Vollmond beleuchtete das grauenvolle Schlachtfeld, dessen tiefe Stille nur durch das Geächze der armen Verwundeten unterbrochen wurde.

Mühsam suchten wir am Morgen des 19ten, nachdem die

noch übrigen Verwundeten waren gesammelt worden, die von Blut und Koth entstellten getödteten Offiziere unserer Brigade zusammen und legten sie in ein großes Grab.

Gegen Mittag langten endlich die Wagen mit Lebensmitteln an; und sogleich gings nun aber auch ans Austheilen und Kochen. Entstellt vom Pulverdampf, Koth und Blut setzten wir uns dann in Gruppen mitten unter die Todten zusammen, bedienten uns der in Menge herumliegenden Sättel, Tornister, Trommeln und anderer solcher Geräthschaften als Stühle, und der Mantel von manchem Kürassier, der uns gestern noch das Essen für immer entbehrlich machen wollte, mußte nun als Tischtuch dienen. Es brauchte gerade einen solchen Hunger, wie der unsrige war, um in solchen Umgebungen das Essen sich so gut schmecken zu lassen, wie es wirklich bei uns der Fall war.

So wie der Hunger gestillt war, erhielten wir Befehl zum Aufbruche, und rückten dann über das schauerliche Schlachtfeld in die Gegend von Nivelles, wo wir ein Lager bezogen. Jetzt gings an ein Waschen in dem an unserm Lager vorbeifließenden Bache. Es that aber auch Noth. Als auch ich, um dieß Bedürfniß zu befriedigen, dem Bache entlang ging, und eine dazu schickliche Stelle aufzusuchen, bemerkte ich bei einem nahen einzeln stehenden Hause ein Gedränge von vielen Menschen. Neugierig zu wissen, was da wohl vorfalle, ging ich hin. Es waren Nachzügler von verschiedenen englischen Regimentern, welche von den Bewohnern des Hauses Lebensmittel und allerlei anderes erpressen wollten, was aber jetzt, da wir reichlich mit Lebensmitteln waren versehen worden, durchaus unnöthig und zudem auf das strengste untersagt war. Mit Mühe gelang es mir, dieß Gesindel, bei welchen sich eine kleine Schaar betrunkener Weiber durch unverschämten Trotz auszeichnete, wegzujagen; ein Paar englische Unteroffiziere standen mir hiezu getreulich bei. Zum Dank

für dieses Aufräumen bereiteten mir die Bewohnerinnen dieses Hauses, ein altes Mütterchen und ihre Tochter, ein warmes Bad, was eine herrliche Erquickung für mich war. Als ich mich nachher anschickte, wieder nach dem Lager zurückzukehren, so baten mich die beiden noch immer erschrockenen Weiber, ich möchte doch als ihre Schutzwache da bleiben; sie nannten mich immer Monsieur François, und wollten es sich gar nicht ausreden lassen, daß ich nicht wirklich ihr Freund François sei, welcher vielleicht einst früher mit dem französischen Heere in dieser Gegend mag gewesen sein. Aber, fragten sie mich immer, aber warum wollen Sie sich nicht zu erkennen geben? Sie mögen nun sagen, was Sie wollen, Sie sind doch niemand anders als François, und sind jetzt zu unserer Rettung hieher gekommen. Ohne die Erlaubniß meiner Obern durfte ich nicht länger aus dem Lager wegbleiben, und es that mir weh, als ich mich fast mit Gewalt von diesen Leuten losmachen mußte. Ich versprach, mein möglichstes zu thun, um ihnen eine Schutzwache bei unserm Befehlshaber auszuwirken. Bei meiner Ankunft im Lager zeigte ich den Vorfall und den Wunsch dieser Leute an, und hoffentlich sind sie auch weiter nicht beunruhigt worden.

Am 20ten früh brachen wir wieder aus dem Lager auf. Wie wir bei Nivelles vorbei zogen, fanden wir dann an der Heerstraße viele unserer Gastfreunde von Escaussines, die theilnehmende Neugierde herbei geführt hatte. Wie angelegentlich erkundigten sie sich nicht nach dem Schicksal ihrer gewesenen Hausgenossen. Wie niedergeschlagen waren nicht diejenigen, welche die ihrigen vermißten. Uns Uebriggebliebenen schüttelten sie mit der herzlichsten Freude die Hand, und versicherten uns, daß sie aber auch recht eifrig für uns gebetet hätten. Die guten Leute folgten unserm Heerzuge eine gute Strecke, und erzählten uns die Ereignisse in ihrer

Gegend und ihre eignen Schicksale während der drei Schreckenstage vom 16ten, 17ten und 18ten. Nach Anwünschung alles Guten verließen uns diese herzlichen Menschen. Möge es ihnen wohlergehen, den Wackern.

Auf unserm Zuge trafen wir schon eine Menge Landleute an, die vom Schlachtfelde zurück kamen, mit allerlei Geräthschaften beladen. Einige hatten wollene Decken, Reitermäntel, Pferdegeschirre, andere Waffen und sonstiges Geräth sich gesammelt; viele fuhren nun erst mit Wagen hin, um ebenfalls Nachlese zu halten. Gerne gönnten wir ihnen diese Erndte als einen kleinen Ersatz für die von den beidseitigen Heeren so weit umher verwüsteten Getreidefelder.

Hoch erfreut wurden wir durch das Wiedereintreffen so vieler unserer Waffenbrüder, denen es gelungen war, während der im feindlichen Heere entstandenen Verwirrung aus der Kriegsgefangenschaft zu entwischen. Sie wurden nach dem Schlachtfelde zurück geschickt, um sich daselbst wieder mit Waffen, Kleidern und Tornistern zu versehen, wovon sie einen nur zu reichlichen Vorrath von ihren gebliebenen Brüdern vorfinden konnten. Im Städtchen Binche war unser Nachtlager.

Am 21ten zogen wir über die französische Grenze; die Feldmusik spielte das «God save the King!»

Nach Napoleons Wiedererscheinen konnten die französischen Zeitungen nicht müde werden, alle die furchtbaren Vertheidigungs-Anstalten zu schildern, durch die jedes Dorf als in eine Festung verwandelt erschien. Es waren aber jene Ankündigungen eitel französische Windbeutelei; denn wir sahen nun von dem allem auch nur keine Spur. Dagegen flatterte auf allen Dächern die weisse Fahne, welche wohl eher die Furcht vor den Siegern als die Liebe zu den Bourbons aufgepflanzt hatte. Mit Ausnahme von wenigem Lumpengesindel sahen die Eingebornen mit stummem Unmuthe unserm

Einzug zu. Das ist aber auch ein schlechter Bürger, welcher sich über das Einrücken eines feindlichen Heeres in sein Vaterland freuen, oder auch nur Freude heucheln kann. Die Franzosen konnten unmöglich von unserm Einmarsche viel Gutes erwarten, denn lebhaft mußte sie ihr Gewissen an ihr eignes übermüthiges Betragen in allen den Ländern erinnern, welche sie als Sieger durchzogen hatten. Des Abends lagerten wir bei Bavay, und da hatten nun die Franzosen gute Gelegenheit, zu sehen, wie ganz ungegründet ihre Besorgniß gewesen war. Wir lagerten auf einem sehr feuchten Wiesengrunde; als die Zelten standen, gingen wir mit einiger Mannschaft ins nahe Dorf, und holten uns etwas Stroh, um doch wenigstens nicht so ganz auf der nassen Erde liegen zu müßen. Kaum hatten wir dieß Geschäft abgethan, so erschien auch schon ein Adjutant des Oberfeldherrn bei unserm Befehlshaber, mit einem strengen Befehl, alle und jede Erpressungen in Freundes Land zu verhüten. In einer sehr schönen Erklärung, die sowohl an das französische Volk als an unser Heer gerichtet war, wurde uns dann kund gethan, der Krieg werde einzig gegen Napoleon geführt, Ludwig XVIII. sei unser Bundesgenosse, und folglich seien alle Franzosen unsere guten Freunde. Das Lagerstroh mußte dem zufolge auch ganz richtig diesen unsern neuen Freunden sogleich wieder abgeliefert werden. Dieß wollte uns nicht so recht einleuchten. Die Franzosen, gewohnt als Sieger ganz nach andern Grundsätzen zu handeln, konnten sich die zu weit getriebene Großmuth nicht anders als aus einer gewissen Furcht vor der großen Nation erklären, und wurden nun um desto trotziger gegen uns.

Am 22ten ging der Zug bis in ein Lager zwischen Maubeuge und Quesnoy.

Am 23ten bezogen wir unweit Cateau-Cambresis ein Lager und hielten den 24ten einen Rasttag. Da vernahmen wir auch

den ganz erbaulichen Bericht, daß am 18ten das falsche Gerücht vom Verlurst der Schlacht bei dem ein Paar Stunden hinter unserer Stellung haltenden Gepäckstrain einen panischen Schrecken verbreitet und die Bedeckung verleitet habe, sich in größter Eile weiter rückwärts zu ziehen. Bei der dabei entstandenen Unordnung war dann auf mancherlei Weise ein großer Theil des Gepäcks abhanden gekommen. So verlor auch ich meinen schönen Mantelsack, und es blieb mir nur das Wenige, welches mir unser Wundarzt Müller aus Gefälligkeit mit in seine Kiste gepackt hatte. Zweimal hatte ich im Feldzuge von 1813 mein Gepäcke eingebüßt und nun verlor ichs zum drittenmale. Gottlob, habe ich dagegen keins meiner Glieder verloren, und diese sind dann doch unendlich mehr werth, als das immerhin leicht wieder zu ergänzende Gepäcke.

Am 25ten hatten wir unser Nachtlager bei Tremont, an der Straße von St. Quintin.

Am 26ten wars bei Caulincourt, und am 27ten bei Crecy, bekannt durch den Sieg den Prinz Eduard von Wales, genannt der schwarze Prinz, im Jahr 1346 daselbst über die Franzosen erfocht, in Folge dessen Calais in seine Hände fiel.

Am 28ten lagerten wir bei Roye.

Am 29ten zogen wir bei Pont St. Marence über die Oise und in ein Lager 2 Stunden von Senlis.

Am 30ten kamen wir in ein Lager diesseits Senlis.

Am 1. Juli bezogen wir bei Annay, ein Paar Stunden von Paris, ein eben von den Preußen verlassenes Lager. Im Ort selbst fanden wir Niemand; alle Bewohner waren nach Paris geflohen. Dagegen hatten die Preußen im Lager, aus welchem sie in großer Eile und ganz unvermuthet müßen weggezogen sein, so eben geschlachtete Schweine, Schaafe, Kälber, so wie halb und ganz gebratene Stücke Fleisch in Menge hinterlassen, wofür wir ihnen sehr dankbar waren,

und es uns auch gar gut schmecken ließen. Von Tischen, Stühlen und allerlei anderm Hausgeräthe war reicher Vorrath im Lager.

Am 5. Juli verließen wir endlich das langweilige Lager, um, wie es hieß, in die Hauptstadt einzuziehen. Wie wir aber an die Bariere kamen, hieß es: Rechts um! nach Montmartre. Von diesem Montmartre, der jedoch nur ein Hügel von mäßiger Höhe ist, hatten wir auf einmal die Aussicht über das vor Kurzem noch so stolze, nun aber gedemüthigte Lutetia. Der Anblick dieses Schauplatzes und Vorbereitungsortes so vieler und weit umher wirkender Revolutionen im Politischen und Moralischen, mit allen seinen Kirchen und Pallästen, machte einen großen Eindruck auf alle.

Kaum hatten wir den Hügel besetzt, so kamen auch schon viele Kleinhändler mit allen möglichen Waaren zu uns. Beinahe alle Offiziere versahen sich mit Plänen und Beschreibungen dieser berühmten Stadt, in welche wir binnen wenigen Tagen einzuziehen hofften. Wirklich verließen wir am 7ten den Montmartre; bei der Barriere hieß es aber wieder: Rechts um! Wir mußten nun ins Gehölz von Boulogne, in welchem der größte Theil von Wellingtons Heer ein Lager bezog; die Uebrigen in der Umgegend von Neuilly und St. Denis.

Die Preußen behandelten das Ding ganz anders als wir. Gleich anfangs erhielt jeder Offizier eine bedeutende Vergütung an Geld, dann wurden sie zu den Herren Parisern in die Häuser verlegt, wo sie, wie billig, auch gut bewirthet wurden; dann wird eins ihrer Armeecorps nach dem andern von diesen neuen Freunden auch neu bekleidet.

Morgen oder übermorgen werden die anwesenden Monarchen große Heerschau über uns halten, dann sollen wir, wie es heißt, nach der Normandie ziehen.

Das Lagerleben bei Paris.

An Ebendenselben.

Im Gehölz von Boulogne, am 10. August 1815.

Aus dem Zug nach der Normandie, ward, wie du siehst, nichts.

Wie sich zu dem übrigen verzärtelnden Verschonen des Franzosenvolks der Hauptstadt, denn das schonungslose Futterpressen so viele Stunden im Umkreis zusammenreimen soll, begreife ich nicht. Mit empörtem Gefühle helfe ich den armen Bauern ihr Getreide vom Feld wegholen, so oft der Dienst mich zu diesem grausamen Geschäfte zwingt; so recht con amore hingegen würde ich mithelfen, den reichen Blutsaugern, die halb Europa ausgeplündert haben, jetzt wieder ihren Raub abzufordern. Wenigstens wäre es billig, daß diese Räuber die armen Bauern, welche nun so unverschuldet die Sünden, die jene begangen haben, büßen müßen, auch vollständig zu entschädigen hätten.

Zum Beweis, mit welchem Gesindel wir hier zu thun haben, und von dessen Frechheit man sich kaum einen Begriff machen kann, von vielen nur ein Beleg, dessen Wahrheit ich dir verbürge.

Gestern wurde ein Kerl, der in den Straßen von Paris wie aus Kraftlosigkeit hingesunken war, von Mitleidigen in ein Kaffeehaus gebracht, wo er sich nach und nach erholte, und dann vorgab, er sei schon zwei Tage ohne Nahrung, komme nun eben aus dem Lager der Engländer, wo er etwas zu erwerben gesucht habe, sei aber von diesen ohne alle Ursache übel behandelt, ja verstümmelt worden, wobei er seine verbundene Hand vorwies, und allerlei krampfhafte Bewegungen machte. Der Umstand aber, daß ihm dabei zwölf

Franken aus der Tasche fielen, erregte Verdacht. Seine Hand wurde nun untersucht, und es fand sich, daß nicht das geringste an ihr verletzt war. Bald gestand der Schurke, daß er für zwanzig Franken täglichen Sold diese Rolle habe spielen müßen, um die Gemüther gegen die Engländer zu erbittern. Der Schuft sitzt nun im Gefängniß, und wir wollen hoffen, daß auch die so ihn zu diesem Bubenstück gedungen haben, ihme bald Gesellschaft leisten werden.

So oft es mir der Dienst erlaubt, mache ich mit einem Landsmann und Waffenbruder Ausflüge in die Umgegend und nach Paris selbst, das mir von allen großen Städten die ich gesehen, Florenz allein ausgenommen, am beßten gefällt. Weniger ziehen mich die vielen Palläste an, da ich kein Bauverständiger bin, und mich in Städten die Bewohner mehr ansprechen, als ihre so oder anders geformten Häuser; aber das gefällt mir in dieser Stadt, daß man da so viel Schönes, Kunstreiches und Merkwürdiges zu sehen Anlaß hat, als man sonst nur in vielen andern großen Städten zerstreut finden kann, und dieß alles ohne daß man erst braucht mit einem silbernen oder gar goldenen Schlüßel die Thür sich öffnen zu lassen, wie wohl an manchen Orten geschehen muß.

Die Straßen dieser zu großen Stadt sind, mit geringen Ausnahmen, meist sehr unrein und das nicht zu gute Pflaster stark mit Koth bedeckt; hie und da wird das Auge, und oft auch der Geruch, durch Unreinigkeiten mancher Art beleidigt, wie denn Reinlichkeit eben nicht unter die französischen Haustugenden zu zählen ist.

Aus unserm Lager schlagen wir gewöhnlich unsern Weg nach der Barriere von Neuilli ein, durch deren Schattengänge man dann nach den elysäischen Feldern kömmt. Wie der Prater bei Wien, so ist auch dieser Ort mit Eß-, Trink- und Tanzanstalten aller Art sehr reichlich versehen,

dagegen dann aber auch mit Bänken, die man nicht erst zu miethen braucht.

Krieger von allen Nationen, und Franzosenvolk von allen Arten, Altern und Ständen, treiben sich da den ganzen Tag im wunderbuntesten Gewirre herum. Von da gelangt man bald in den Garten der Tuillerien, mir auch wegen den Vorfallenheiten des für unsere Landsleute so verderblichen 10. Augusts merkwürdig. In diesem so schönen und so herrlich gelegenen Garten treffe ich dennoch gewöhnlich wenig Lustwandler an, nur hie und da ein altes Männchen mit dem Zeitungsblatt auf einer Bank sitzend. Selten verlasse ich diesen mich so sehr anziehenden Garten, ohne von den vielen da feilgebotenen Tagblättern für unsere Politiker im Lager einige mitzunehmen, deren wir von verschiedenen Farben, aber meist planetenartig leuchtende haben.

An Ebendenselben.

Lager im gewesenen Gehölz von Boulogne,
am 1. October 1815.

Leider sind wir immer noch in diesem verwünschten Lager. Schon seit einem Monat haben wir Kranke an einem bösartigen Fieber, woran viele sterben.

Wir hatten im Lager schon ein paarmal Feuerlärm; einmal brannte fast das ganze aus Laubhütten bestehende Lager der neben uns liegenden hannövrischen Brigade ab, und das Feuer ergriff auch einen Theil des unsrigen. Da es während der Nacht geschah, so verursachte der Vorfall nicht geringe Verwirrung, bei der Manchem wieder ein Theil seines Gepäcks abhanden kam. Nun darf seither nach einer gewissen Stunde des Abends im Lager kein Feuer mehr brennen, was bei dieser naßkalten Witterung sehr unangenehm ist.

Gestern war ich in Paris, und Augenzeuge, wie die Oesterreicher die vier korinthischen Pferde von dem Triumphbogen der Tuillerien herabnahmen, welche vormals den St. Markusplatz in Venedig geziert hatten. Die hübschen Rosse sollen nun wieder an ihre alte Stelle nach Venedig zurückwandern.

Auch in den Gallerien des Louvre wird wacker aufgeräumt, indem alle von den Franzosen geraubten Gemälde und Bildsäulen ihren wahren Eigenthümern wieder zugestellt werden müßen. Die Franzosen erheben darüber einen gewaltigen Lärm; haben aber gar keine Ursache dazu; denn von dem französischen Kunsteigenthum wird auch nicht das geringste weggenommen; sogar die schöne Siegessäule auf dem Vendome-Platz bleibt unversehrt, einzig, daß Napoleons Bildsäule von derselben herunter mußte; eben so bleibt die Colonne de la renomée stehen, die sich auf einem andern kleinen Platz, nahe an der Seine, befindet. Diese ziemlich hohe Säule ist durch eherne Ringe mehreremals abgetheilt. Auf diesen verschiedenen Ringen steht nun in goldenen Buchstaben: Marengo, Austerliz, Jéna u. s. w. Mont St. Jean fehlt noch, so hübsch es sich übrigens als Schlußring ausnehmen würde. Dieß Benehmen der Sieger sticht denn doch, und nicht zum Nachtheile des deutschen Sinnes, gewaltig ab, gegen die Zerstörung des Murtnerbeinhauses im März 1789, dem Niederreissen der Roßbacher-Säule, dem Wegschleppen der Siegeswagen mit seinen vier schönen Rossen vom Brandenburgerthor, und dem niedrigen Raub von Friederichs Degen im Jahr 1806; nicht minder dem Wegstehlen so vieler Gemälde und Kunstsachen, wo immer die Franzosen auf ihren Raubzügen hinkamen. Wahrlich man verfährt gegen diese Feinde mit einer Großmuth, welche sie aber eben so wenig zu schätzen wissen, als sie dieselbe verdient haben, und ich bin fest überzeugt, daß sie, fände sich je Gelegenheit darzu, auch sehr

schlecht dafür danken würden, denn ihre Eitelkeit ist zu sehr gekränkt worden.

Zuweilen reite ich über die schöne Jena-Brücke, die jetzt aber wieder in Pont des Invalides umgetauft worden ist. Diese Brücke macht keine Erhöhung, und ist in so schönen Verhältnissen erbaut, daß man ihre Länge erst recht gewahr wird, wenn man darüber geht. Diese Gegend scheint Napoleons Lieblingsgegend gewesen zu sein, die er recht sehr zu verschönern im Sinne hatte. Auf dem rechten Ufer der Seine, vorüber dem Hôtel des Invalides und der École militaire, war schon der Grund zu einem Pallast für den jungen König von Rom gelegt, er wird nun aber, so wie ebenfalls die zwischen Passy und Chaillot schon abgesteckt gewesene neue Vorstadt, nicht ausgebauet werden.

Auch St. Cloud, berühmt durch den Bounapartischen Gewaltstreich von 18 Brumaire, (9. November 1799) besuchte ich. Das Schloß, als bloßes Gebäude betrachtet, hat, da jetzt in seinem Innern so ziemlich aufgeräumt worden, nichts besonders Anziehendes für mich; dagegen ist der Park ein sehr angenehmer Spaziergang und ein Lieblings-Vergnügungsort für das lustige und luftige Pariservolk, das an Sonn- und einigen besondern Festtagen zu Schiffe, in Fuhrwerken aller Art und zu Fuße dahin pilgert, und da oft mehr als einer heidnischen Gottheit ihr Opfer bringt.

Nur durch den Park von St. Cloud getrennt, liegt Severs, wo die berühmte Porzellän-Fabrik sich befindet. Mit vieler Höflichkeit wurde ich daselbst im ganzen Gebäude herumgeführt, und sah dann wirklich einen außerordentlichen Vorrath der geschmackvollsten und prächtigsten Geräthschaften, von denen mir aber großentheils weder der Gebrauch noch die Benennung bekannt war, und ohne die ich eben auch in Zukunft vergnügt leben zu können hoffe. Mehr aber als alle andern dieser zerbrüchlichen kostbaren Geräthschaften zog

mich ein Glasgemälde von ziemlicher Größe an, das nicht wie unsere alten Glasgemälde aus vielen Stücken zusammengesetzt ist; seine Farben sind sehr lebhaft, die Zeichnung sehr schön. Der Gegenstand dieses merkwürdigen Gemäldes ist ein Frauenzimmer, welches arbeitend an einem Tischchen sitzt, auf dem ein Gefäß voll der schönsten Blumen steht. Wenns seine Richtigkeit hat, daß die Farben dieser neuen Glasmalerei so dauerhaft wie die der alten sind, so würde jene wirklich, der schönen Zeichnung wegen, die nicht durch Zusammensetzungen verunstaltet wird, diese weit übertreffen.

Von Severs reiten wir gewöhnlich nach Meudon, oder auf den Mont Calvaire. Ersteres ist ein königliches Lustschloß auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel; sein Garten in alt französischem Schnörkelgeschmack ists eben nicht, was uns dahin lockt, wohl aber die ausnehmend schöne Aussicht über Paris, vorzüglich über seine nordwestlichen Vorstädte und den hier so mäandrischen Lauf der Seine, deren beidseitige Ufer, so wie die hüglichte Umgegend mit artigen Dörfern und geschmackvollen Landhäusern geziert sind.

Meudon liegt rechts von Severs, wenn man sich gegen Paris wendet. Links von St. Cloud dagegen führt ein ziemlich beschwerlicher Weg nach dem Mont Calvaire, einem ehemaligen Kloster und Wallfahrtsort, das wie alle andern während der Revolution aufgehoben, dann aber später von Napoleon in eine Erziehungsanstalt für Töchtern auf dem Schlachtfeld gebliebener Mitglieder der Ehrenlegion umgewandelt wurde, nun wirklich aber wieder leer steht, und nach den Aeußerungen des sehr freundlichen Aufsehers soll es noch unentschieden sein, ob es der schönen Bestimmung, als Erziehungshaus, nicht nur für Töchter im Kriege gebliebener, sondern überhaupt für Waisen von Männern, die sich sonst um das Vaterland wesentlich verdient gemacht haben, werde gewidmet,

oder aber den Nonnen als Kloster und Wallfahrtsort eingeräumt werden.

Die Gegend dort herum ist etwas rauh, jedoch hat die Aussicht in das ziemlich wilde Gelände ihren eignen Reiz. Man erblickt da nur Weinberge, die aber einen sauern Wein liefern, unbebautes, nur als Weide benütztes Land und Gebüsch in den nähern Umgebungen. Mit den dasigen Landleuten mag ich mich sehr gerne unterhalten, ihr offenes, ungezwungenes und zugleich gefälliges Wesen empfiehlt sie bald.

Auf meinen Streifereien in Paris selbst fielen mir die ungeheuer vielen Aufschriften und Aushängschilde von Eß- und Trinkanstalten sehr auf; alle Straßenecken sind mit Einladungen von Garküchen überklekst, die mit kolossalen Buchstaben auf buntem Papier oft so unverschämt lügen, wie man sich da zu allen beliebigen Stunden bei ihnen den Magen herrlich und oben drein noch wohlfeil erquicken könne. Nach ein Paar Proben, die ich selbst machte, muß ich vermuthen, die Pariser Garköche möchten etwa eine von der Garonne her eingewanderte Colonie sein.

Alle diese Ankündigungen stoßen einem in solcher Menge auf, daß selbst Wiener sich darüber verwundern würden. Ihr Sprüchwort: «Il mange comme un Allemand et boit comme un suisse.» dürften die Herren Franzosen mit größerm Recht auf sich selbst anwenden, da wir leider aus in unserm eignen Vaterland gemachten Erfahrungen nur zu gut wissen, wie sehr sie im gut und viel Essen und Trinken Meister sind.

Du möchtest gerne wissen, was eigentlich das Palais-Royal sei, und wie mir die Pariser Schauspielhäuser gefallen?

Das erstere ist gar nicht die Wohnung des Königs, gehört auch nicht demselben, sondern ist Eigenthum des Herzogs von Orleans, der einen kleinen Theil davon zu seiner Wohnung benutzt, der übrige größere ist vermiethet an unzählige Erwerbsleute vom Juwelenhändler bis zum Schuhputzer, und

ist mit kurzen Worten ein Ort, wo Millionen nöthige und auch überflüßige Dinge zum Verkauf ausgestellt sind, und wo man auch das Nöthige viel theurer als anderswo bezahlt, das gilt von Waarengewölben wie von Kaffeehäusern; es ist ein Ort, wo man seiner Ruhe, seiner Ehre, seiner Gesundheit und seines Geldes auf mancherlei Weise sehr leicht loswerden kann; ein Ort, den jeder Vater mit seinen Söhnen vor ihrem Eintritt in die große Welt einmal besuchen sollte; nie aber eine Mutter mit ihren Töchtern.

Die Pariser Schauspielhäuser habe ich noch nie besucht, und werd es auch nicht thun. Denn die Schauspiele, welche ich hier auf allen öffentlichen Plätzen, in Kirchen, Kaffeehäusern, auf den Boulevards, in Garküchen, Kaufmannsladen, im Palais-Royal, in den elysäischen Feldern und auf den schönen Brücken, kurz überall, tagtäglich aus dem Stegreif aufführen sehe, belustigen mich weit mehr, als sicher kein Theaterstück es thun könnte, weil dieß Volk jedes Geschäft in allen Lebensverhältnissen und Angelegenheiten schauspielerartig abthut, und da doch seine eigene beobachtungswerthe Rolle immer natürlicher spielt, als auf dem Theater, wo die künstliche Rolle noch mehr verkünstelt wird.

An Ebendenselben.

Passy, bei Paris, am 21. November 1815.

Heute sind es gerade drei Wochen, seit wir endlich unser Lager verlassen haben; unsere Lage ist aber dadurch einzig in der Hinsicht etwas angenehmer, daß wir unter Dach sind; denn übrigens erhalten wir von unsern Hauswirthen auch nicht einen Trunk Wasser. So wie wir aus dem Lager weg und in die Pariser Vorstadt zogen, wurde auch unsern Wirthen angezeigt, daß sie uns weiter nichts

als die leeren Wohnungen zu geben schuldig wären. Diese Anweisung haben sich unsere Freunde trefflich gemerkt, und kommen ihr aufs gewissenhafteste nach. Die Herren Franzosen können zuweilen, wie du siehst, auch recht gewissenhaft sein, doch wirst du vielleicht denken, das sei eine schlechte Vergeltung für die den Franzosen in unserm Vaterlande so lange zu Theil gewordene gastfreie Bewirthung.

Was mir in Paris am meisten gefällt, das sind die vielen gemeinnützigen Anstalten, welche ich bei dem sonst so leichten Volke nicht erwartet hätte. So stehen die Kunstschätze des Museums im Louvre, die Naturschätze des königlichen Pflanzengartens, der für Botaniker ein wahres Elysium sein muß, und die so reichhaltigen, in einem eignen großen Gebäude befindlichen Naturaliensammlungen zu jedermanns Belehrung wöchentlich mehrere Tage zum unentgeldlichen Besuche offen. Sehr merkwürdig ist auch die beim Pflanzengarten befindliche wohl versehene Menagerie; so wie dann auch die ganz besonders für uns Krieger wichtige Sammlung von Modellen aller Festungen in Frankreich en haut rélief, in einem sehr großen Maaßstab, welche sich auf dem Hôtel des Invalides befindet.

Manche wollen behaupten, diese Sammlungen und ihre so menschenfreundliche, jedermann zu gut kommende Benutzbarkeit sein ein Denkmal französischer Eitelkeit. Immerhin! Mir scheint eine so gemeinnützige Eitelkeit weit vorzüglicher und lobenswerther als die, welche ihre Kunstsätze aus hochmüthiger Selbstsucht verschließt.

Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß für Jemand der mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, mit Geld nicht zu reichlich versehen, Herr seiner Zeit und eben so sehr Meister seiner hier auf die Feuerprobe gestellten Sinnlichkeit wäre, Paris für ein Paar Jahre ein eben so angenehmer als nützlicher Aufenthalt sein möchte. Für uns aber, in der

Lage und den Verhältnissen, in welchen wir uns rücksichtlich der Freiheit unserer Zeitbenutzung und den Eingebornen gegenüber befinden, ist das ganz anders. Wir betrachten uns gegenseitig durch Vorurtheilsbrillen, und alles was wir sehen, hören und kennen lernen ist Stückwerk, so einseitig als möglich. Von dem eigentlichen häuslichen Leben der Pariser bekommt man weder in den Garküchen, Kaffeehäusern, noch an allen den übrigen Orten, an denen wir, mit scheelen Augen angesehenen Gäste, freien Zutritt haben, die richtigste Vorstellung.

Willst du aber die Pariserwelt von Meisterhand so recht eigentlich geschildert haben und kennen lernen, so lese als das Beßte was wohl darüber erschienen ist; nämlich:

L'Hermite de la chaussée d'Antin, ou observations sur les mœurs et usages Parisiens au commencement du XIXme siècle. 1814.

du wirst es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, eben so wenig als:

Guillaume, le franc parleur. Paris 1815.

welches eine Fortsetzung des Eremiten ist.

Seither sind wieder erschienen:

L'Hermite de la Guiana, par Jay. Paris 1816.

L'Hermite en Province.

Le bon homme.

Le rodeur français. 1818 — 1823.

Alle behandeln ihren Gegenstand mit Treue und sehr meisterhaft.

Wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. Dieß erfahre ich, wie so oft schon, auch jetzt wieder. In meinem Geldbeutel war schon lange die größte Ebbe eingetreten, mit meinem Kleider- und Wäschevorrath

sah es sehr schlecht aus, in des Kriegszahlmeisters Buch hatte ich leider ein Paar Zahlen auf dem linken Blatte stehen: Siehe da erschien gerade im gelegensten Augenblicke der Betrag eines Wechsels, welcher mir vor vier Jahren nach St. Petersburg war zugeschickt worden, allein dort erst nach meiner Abreise nach England angekommen war, und daher dem Uebersender wieder zurückgesendet wurde. Dieser hatte nun meinen jetzigen Aufenthalt zufälliger Weise vor kurzem in Erfahrung gebracht und mir jene Summe in hier anweisen lassen.

Eine zweite, noch bessere Nachricht kann ich dir nun geben, daß uns nämlich die ganz zuverläßige Nachricht zu Theil wurde, daß wir, da nun Napoleon sicherer als auf Elba versorgt worden, ehestens nach Hannover zurückkehren, dort aber mit Halbbezahlung entlassen, und nicht, wie wir befürchteten, als ein Theil des Besatzungsheeres noch fünf Jahre in Frankreich zurückbleiben werden.

Rückkehr nach Hannover und Entlassung aus englischem Activ-Dienst.

An Ebendenselben.

Bösenhausen, im hannövrischen Amte Steierberg, am 5. Februar 1816.

Am 8. December verflossenen Jahres verließen wir endlich Paris zu unserer großen Freude. Es war gerade in der Nacht vor unserm Abzug auf das bisherige Thauwetter eine so grimmige Kälte eingetreten, daß uns auf dem ersten Tagmarsch mehrere Menschen erfroren, die sich wohl unvorsich-

tiger Weise mit Branntwein gegen den Frost zu schützen vermeinten. Unser erstes Nachtlager war in mehrern Dörfern in der Umgegend von Louvres.

Den 9ten hatten wir auf holperigen Wegen einen äußerst beschwerlichen Marsch bis Pont St. Marence, von wo wir Jäger erst noch seitwärts in das ziemlich entlegene Dörfchen St. Gervais wandern mußten. Hier kam ich, nebst noch einem Offizier, ins Haus eines Johann Meúnier. Es war dieß ein 75jähriger Greis, der einst Artillerieoffizier gewesen war, und, wie er uns nachher erzählte, noch ein Paar Feldzüge des 7jährigen Krieges, welchen er den hannövrischen Krieg nannte, mit gemacht hatte. Der Abend verfloß uns bei diesem liebenswürdigen und sehr unterrichteten Manne nur allzuschnell. Nach dem Nachtessen verließ er uns bald und entschuldigte sich mit seiner Gewohnheit früh schlafen zu gehen, stellte uns noch einen Vorrath recht guten Weines zur Abendunterhaltung auf das Gesimse des Kamins, und versprach uns dann am Morgen durch einen alten Soldaten wecken zu lassen. Sehr früh am Morgen trat denn auch der alte Soldat mit einem Licht in unser Schlafgemach, und weckte uns mit der Anzeige, daß im Nebenzimmer das Frühstück beim Kaminfeuer uns bereits erwarte. Dieser alte Soldat war aber niemand anders als der wackere Johann Meúnier selbst. Ungern verließen wir diesen liebenswürdigen Greisen, und zogen dann am 10ten bis ins Dorf Neuve-Villeroy, in der Gegend von Gournay.

Am 11ten gings noch drei Stunden weiter als Roye, nach Jancourt-le-Grand, einem kleinen Dörfchen, wo wir den 12ten Rasttag hielten.

Am 13ten war unser Nachtlager in Peronne, wo einst der wilde Carl von Burgund den falschen, bösen und bigoten Ludwig XI. ein Weilchen gefangen hielt.

Am 14ten hielten wir Nachtlager zu Heudicourt bei Fins,

wo ein reicher und wohlunterrichteter Landwirth uns gar freundschaftlich aufnahm und trefflich bewirthete. In dieser Gegend bemerkte ich französische Munterkeit und holländische Reinlichkeit, die ich im Innern Frankreichs sehr oft vermißte. Hier zeigte uns der Hauswirth ein mir bis dahin unbekannt gewesenes landwirthschaftliches Geräth. Es ist ein jener Gegend allgemein bekanntes Werkzeug zur Vertilgung der Feldmäuse, und besteht in einer etwas über einen Fuß langen, halb so breiten und hohen blechernen Büchse, die vorn mit einer etwa 6 Zoll langen Röhre, und hinten mit einem genau passenden Blasebalg versehen ist. Alte Lumpen, Schwefel und schlechter Taback werden in diese Büchse gesteckt, dann angezündet und der Rauch davon vermittelst der eisernen Röhre und des Blasebalges in ein offenes Mäuseloch getrieben, und die Mäuselöcher alle, aus welchen der Rauch hervordringt, zugetreten, so müßen dann die Mäuse in ihren Löchern ersticken, oder werden, wenn sie irgendwo durchbrechen, da sie dann ganz betäubt sind, leicht eingeholt und todt geschlagen.

Am 15. December Nachtlager bei Cambrai.

Am 16ten Nachtlager in Buchain.

Am 17ten bei Valenciennes.

Am 18ten und 19ten in Ghilage bei Mons.

Am 20ten bei Hall.

Am 21ten in Brüssel.

Am 22ten und 23ten bei Löwen.

Am 24ten in Möcken bei St. Trond.

Und an der heil. Weihnacht zogen wir nach Voozem, 2 Stunden von Lüttich, wo wir alle bei reichen Bauern ein wahres Chorherrnleben führten. Mein Hauswirth Simon schien es ordentlich darauf anzulegen, mir den Abschied von den Niederlanden recht festlich zu machen.

Am 28. December ging unser Zug durch das reizend gelegene, aber höchst schmutzige Lüttich. Die bis dahin ebene

Gegend wird von da an wieder hügelig, und wir zogen am Abend durch ein anmuthiges Bergthal, in das wegen seiner beträchtlichen Wollentuch-Manufacturen so bekannte Vervier. Dieser Ort soll sehr wohlhabend sein, wie es auch seine vielen prachtvollen neuen Häuser und die sonstigen schönen Anlagen in der Umgebung anzeigen. Auch das Innere der Häuser, die ich zu besuchen Anlaß hatte, zeugen wenn nicht von großem Reichthum, doch von Luxus. Dagegen sticht das ungesunde Aussehen eben dieser Menschen, und ganz besonders derjenige, der in den Tuch-Manufakturen arbeitenden Klasse, die doch die zahlreichste ist, sehr widerlich ab. Auch soll unter den dortigen Reichen der Einmaleins-Geist sehr vorherrschend sein; der Handarbeitende, ihren Erwerb aber nicht zu Rath haltenden Menge dagegen die Fehler ankleben, welche man auch bei uns bei den in große Gewerbshäuser zur Arbeit zusammengesperrten Maschinen-Menschen nur zu häufig bemerkt.

Langsam schlichen die 7 Tage vorüber, während welcher wir dort stille liegen mußten, weil die Fahrt über den sehr angeschwollenen Rhein mit zu viel Schwierigkeiten und Gefahr verbunden gewesen wäre.

Am 5. Januar 1816 brachen wir endlich wieder auf und zogen bis Stollberg, das seiner ganz vorzüglichen Eisendrath-Zieherei und sonstigen Guß- und andere Eisenarbeiten wegen sehr bekannt ist.

Am 6ten hielten wir Nachtlager im Dorfe Löwenich, am 7ten und 8ten im Dorfe Wohlrath, 3½ Stunden von Düsseldorf.

Am 9ten, 10ten und 11ten zogen wir auf beinahe grundlosen Wegen in dem morastigen Lande hin und her, wobei dann so mancher Wagen umwarf, und viele im Schlamm stecken blieben. Dieses unangenehme und beschwerliche Hin- und Herziehen dauerte, bis wir endlich bei Homberg, ein

Paar Stunden von Duisburg, über den immer noch sehr angeschwollenen Rhein setzen konnten, dann watschelten wir durch überschwemmte Moorgründe spät am Abend noch 3 Stunden weit, in ein Dorf in der Gegend von Eßen. Diesen Rheinübergang und die ihm vorhergehenden Tage wird keiner von uns so leicht vergessen. Dann gings in langwierigen Tagereisen und auf meist schlechten Wegen nach Münster, traurig bekannt durch die wiedertäuferischen gräuelvollen Schwärmereien, und durch den so mühsam zu Stande gekommenen für die Deutschen aber dennoch nicht von sehr segenreichen Folgen begleiteten westphälischen Frieden; und endlich über Osnabrück hieher.

An Ebendenselben.

Steierberg, am 18. Februar 1816.

Endlich werden wir in wenigen Tagen abgedankt, und wir Ausländer jeder nach seiner Heimath zurückkehren.

Gottlob, dieses Söldnerleben hat ein Ende; mag es für angenehm und ehrenhaft halten wer da will; nach meiner innigen Ueberzeugung kann es beides nur dann, und nur so lange sein, als man fürs Vaterland, für irgend eine wahrhaft gute Sache, oder im Kampf gegen den Despotismus die Waffen führt. Nun da der Friede gesichert ist, blieb auch für uns Ausländer kein ferner gültiger Grund, die Waffen länger zu tragen; und so konnte dann für uns kein Ereigniß erwünschter sein, als, wie es nun wirklich auf eine großmüthig vorsorgende Weise geschieht, mit Halbsold aus dem Activdienst entlassen zu werden. Nun wird mir endlich möglich, ins liebe Vaterländchen und in deine Nähe zurückzukehren. Auf baldiges und frohes Wiedersehen. Lebe wohl!

Inhalt.

Seite.

Zueignung 1
Reise nach Malta 5
Reise nach Syrakusa und Messina 17
Rückreise von Messina 41
Erinnerungen aus Toskana und das Morgengebet auf den Apenninen . 63
Die Trennung vom Geburtslande 69
Reise nach St. Petersburg 70
Aufenthalt in St. Petersburg, Eintritt in russische Kriegsdienste und kurze Dauer derselben 87
Reise nach England 99
Eintritt in englische Kriegsdienste 125
Aufenthalt zu Bexhill in Sussex 139
Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1813 und 1814 148
Gefecht auf der Elb=Insel Wilhelmsburg 152
Das Treffen beim Görderwald 168
Das Gefecht bei Büchen 170
Das Gefecht bei Kamin und Lehsen 171
Rückkehr nach England 174
Rückkehr nach dem festen Lande und Aufenthalt in den Niederlanden . 177
Der Feldzug von 1815 180
Die Schlacht bei Waterloo und der Zug ins Läger von Paris . . . 184
Das Lagerleben bei Paris 200
Rückkehr nach Hannover und Entlassung aus englischem Aktivdienst . . 210

Druckfehler.

Seite	34	Zeile	9	von oben,	lese man:	nie mehr	anstatt:	nie.
"	45	"	6	"	"	Fokrau	"	Tokran.
"	45	"	12	"	"	Raa	"	Rea.
"	46	"	9	"	"	der Schreiber	"	ein Schreib.
"	65	"	3	"	"	Lugnano	"	Luguano.
"	65	"	9	"	"	Castelare	"	Castebare
"	116	"	7	von unten,	"	bis	"	wie.
"	203	"	10	von oben,	"	1798	"	1789.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biedermann, Emanuel,

Erinnerungen, Wanderungen, Erfahrungen und Lebensansichten eines froh- und freisinnigen Schweizers

Bd.: 1. 1828. - 216 S.

Trogen 1828

Biogr. 102 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061742-1